Werner Geifrig

Mit Rollust krückwärts

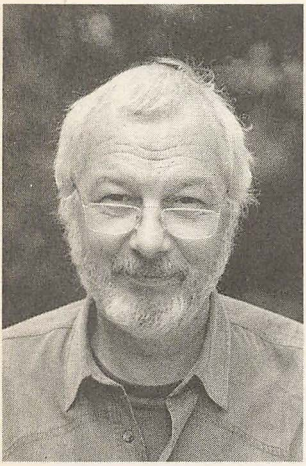
10 Jahre Münchner Crüppel Cabaret

Texte Satiren Materialien

ÉDITION HARMSEN

ÉDITION HARMSEN
PARIS HAMBURG MELBOURNE HEIDELBERG

Der Herausgeber



WERNER GEIFRIG, geboren am 9. 4. 1939 in Holzminden, lebt seit 1961 in München. Nach dem Literaturwissenschaftsstudium, das er mit der Promotion abschloß, arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen und danach vier Jahre als Dramaturg am Münchner Theater der Jugend. In den folgenden Jahren arbeitete er als freier Schriftsteller und Regisseur. Er ist Autor zahlreicher Jugendstücke, die im In- und Ausland aufgeführt und auch als Hörspiele gesendet wurden. 1985 wurde er mit dem Jugendtheaterpreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Als Regisseur brachte er mehrere erfolgreiche Inszenierungen an Münchner Kleintheatern heraus, arbeitete einige Jahre als Schulfunkautor für den Bayerischen Rundfunk und war gelegentlich auch journalistisch tätig. Seit 1989 ist er Fernsehredakteur bei der Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien. Werner Geifrig ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets und als Autor und Regisseur für die künstlerische Leitung der Gruppe zuständig. 1987 gab er zum fünfjährigen Bestehen des Ensembles das Buch «Das Münchner Crüppel Cabaret präsentiert: Neues aus Rollywood» heraus.

Werner Geifrig

Mit Rollust krückwärts

10 Jahre Münchner Crüppel Cabaret

Texte, Satiren, Materialien

Fotos: Elena Gram

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Geifrig, Werner

Mit Rollust krückwärts
10 Jahre Münchner Crüppel Cabaret / Werner Geifrig.
Texte – Satiren – Materialien.
Paris; Hamburg; Melbourne; Heidelberg; Edition Harmsen, 1992
ISBN 3-928836-01-3

Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 1992 Édition Harmsen, Heidelberg
Titelfoto: Elena Gram
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-928836-01-3

Inhalt

Vorwort 9

Ein ganz eigenes Selbstbewußtsein 15

Krüppel aus dem Frack
Krüppel aus dem Frack 22
Nette Nachbarn 25
Lieber tot als 29
Im Falle einer Lecklage 30
Das Wort zum Sonntag / Nachtgedanken 33
Die auferlegte Prüfung 1 33
Herzblatt 35
Die auferlegte Prüfung 2 41
Die kriegen wir schon hin 42
Weiter so, Deutschland! 45
Entsorgung durch Minimierung 48
Blindenstraße 51
Die Pistole an sich 53
Eine arme Behinderte 54
Wisch und weg 58
Freier Tod für freie Bürger 59

Krückliche Tage
Krückliche Tage 68
Die linke Spur 70
Sonst nichts vom Leben 1 73
Das Stelldichein 74
Sonst nichts vom Leben 2 76
Zwangsuntersuchung 77
Sonst nichts vom Leben 3 80
Der Rollstuhl-Chauvi 80
Sonst nichts vom Leben 4 84

Die Quotenregelung 85
Sonst nichts vom Leben 5 88
Ein Gespenst geht um 90
Schuh-Box 94
Hilfe 97
Freie Gewissensentscheidung 99
Die Deutsche Wunde Wehr 99
Pflegenotstand 103
Die Wüstenkrückse 107
Die Moritat von Brigitte N. 110
Der gute Stern 119
Intrigationsversuch 122
Das Sonderangebot 125
Rolleo und Stuhlia 126

Mit Rollust krückwärts
Mit Rollust krückwärts 134
Ein Schräuble locker? 135
Eine schöne Bescherung 139
Nonsens-Konsens 142
Mitleid 1 143
Schmerzensgeldminderung 145
Mitleid 2 150
Bei gleicher Eignung 151
Laß dich überraschen 151
Das Wunder von Limburg 157
Biblische Plage 158
Team 2000 160
Aktenzeichen xy hingedöst 164
OneLeg 170
Auf Herz und Nieren 171
Trau, schau wen 173
Häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm 176

10 Jahre Münchner Crüppel Cabaret 181

Das Münchner Crüppel Cabaret im Spiegel der Presse 185

Das Ensemble 199

Das Brett vorm Kopf
ist eins
der Bretter
die die Welt bedeuten

Werner Geifrig

Vorwort

Als wir am 8. Februar 1982 das Münchner Crüppel Cabaret gründeten, konnten wir nicht ahnen, daß wir jemals unser zehnjähriges Bestehen feiern würden. Alles sprach zunächst dagegen, daß wir mehr als ein paar Vorstellungen unseres ersten Programms «Sozialläst ig» spielen würden. Der größte Teil der Presse schenkte dem Haufen wildgewordener Amateure keine Beachtung. Viele Theaterkollegen winkten entsetzt ab: Muß das sein? Krüppel auf der Bühne? Und dann das gräßliche Etablissement, in dem wir auftraten...

Aber dann kam alles ganz anders. Das Münchner Crüppel Cabaret wurde über Nacht zum Geheimtip in der Münchner Theaterszene. Wir mußten mehr und mehr Vorstellungen spielen. Die Bude war voll und die Begeisterung des Publikums groß. Einladungen in andere Städte und zu nationalen und internationalen Festivals waren die Folge.

Der unerwartete Erfolg ermutigte uns, weitere Programme zu erarbeiten. Inzwischen rissen sich verschiedene Münchner Kleintheater um uns, und wir konnten gar nicht so viel spielen, wie wir Gastspielangebote aus der ganzen Republik bekamen. Unser drittes Programm «Die Rückkehr der Rollpertinger» hatte seine Premiere im Rahmen der Wiener Festwochen, und als uns 1986 der Schwabinger Kunstpreis zugesprochen wurde, waren wir auch für die Medien eine ernstzunehmende Institution geworden.

Das Kulturreferat der Stadt München förderte unsere Produktionen finanziell, so daß wir in der Lage waren, unseren schauspielerischen Standard mit Hilfe hinzugezogener Experten weiter zu erhöhen und auch unsere Bühnentechnik zu professionalisieren. Denn nie wollten wir, daß das Publikum aus Mitleid applaudiert. Es sollte die kabarettistische Leistung honorieren, nichts anderes.

Mit der zunehmenden Professionalisierung mehrten sich auch die Auftritte im Fernsehen, und die bundesweite Ausstrahlung von Programmausschnitten in Tele 5 ist dank der guten Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Gastspiele von Hamburg bis Zürich, von Basel bis Berlin, von Bochum bis Wien und Villach haben der Truppe Selbstbewußtsein und Kraft gegeben, und sie haben das Verantwortungsgefühl dafür gestärkt, die künstlerische Qualität ständig zu steigern. Das ist nur möglich, wenn sich die Mitglieder des Ensembles gut verstehen, sich freundschaftlich zugetan sind, statt sich in Neidereien und Intrigen aufzureiben. Eine solche Truppe von langjährigen Freunden, die gleichberechtigt miteinander umgehen und sich gegenseitig respektieren und einander vertrauen, ist das Münchner Crüppel Cabaret, nicht dagegen ein Integrationsmodell, wie es das ZDF einmal hartnäckig behauptete, ganz dem Klischee vom hilflosen Behinderten verhaftet, der von nichtbehinderten Helfern umsorgt werden muß. Klar, das ZDF hat ja nur Sorgenkinder im Kopf.

Ein Höhepunkt unserer zehnjährigen Geschichte waren zweifellos unsere beiden Gastspiele 1989 und 1990 im renommierten Theater des jungen Zuschauers in Moskau. Die Resonanz, die unsere beiden eigens für Moskau erarbeiteten Programme bei den Zuschauern fanden, war überwältigend. Die Hinterbühne war ein Blumenmeer. Bei den anschließenden Gesprächen im Theaterfoyer wurden wir mit Geschenken und Einladungen überhäuft. Unvergeßliche Verbrüderungsszenen spielten sich ab. Mit unseren Krücken- und Rollstuhlgeschenken konnten wir zwar einigen unserer neu gewonnenen behinderten Freunde helfen, aber der Anblick der vielen anderen, die sich an hölzernen Uraltkrücken die Treppen hochschleppten oder in klapperigen Steinzeitrollstühlen die eigens für sie errichtete Rampe in den Zuschauerraum hinaufquälten oder die sich tragen lassen mußten, weil sie keins von beiden besaßen, hinterließen doch das zwiespältige Gefühl, lediglich einen Tropfen auf den heißen Stein vergossen zu haben. Sie waren alle so euphorisch damals, gründeten Behindertentheatergruppen, wollten nach unserem

Vorbild arbeiten, ihre Isolation überwinden und ihre kulturelle Integration erkämpfen. Und heute? Angesichts der angespannten wirtschaftlichen Lage haben unsere russischen Freunde jetzt ganz andere Sorgen, und zur Lösung dieser Probleme können wir leider gar nichts beitragen.

Zehn Jahre alt ist das Münchner Crüppel Cabaret geworden. Anlaß genug, nach dem ersten Buch «Neues aus Rollywood», das inzwischen leider im Buchhandel nicht mehr erhältlich ist und nur noch bei uns bestellt werden kann, ein neues Buch herauszubringen mit Texten aus unseren letzten drei Programmen. Die meisten dieser Texte basieren auf persönlich Erfahrenem, Dokumenten des Unrechts, das anderen Betroffenen widerfahren ist, und auf gemeinsamen Blödeleien, die sich aber immer auf real existierende Zustände und Situationen beziehen. Viele Texte wurden gemeinsam mit dem Ensemble erarbeitet, basieren auf Ideen und Erlebnissen einzelner Ensemblemitglieder, andere entstanden ausschließlich an meinem Schreibtisch. Die Endfassungen aller Nummern stammen aus der Feder des Herausgebers mit folgenden Ausnahmen: «Eine arme Behinderte» hat Elena Gram geschrieben, und die Nummern «Die Quotenregelung», «Der gute Stern» und die Hochzeitspredigt in «Trau, schau wen» stammen von Christof Stolle.

In den Texten aus unseren letzten drei Programmen spiegeln sich deutlich die für uns wichtigen Ereignisse der vergangenen Jahre. So haben wir in «Krüppel aus dem Frack» die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe aufgegriffen, die zunehmende Bedrohung durch die Umweltverschmutzung und die Auseinandersetzung über die Sterbehilfe für behinderte Menschen. In «Krückliche Tage» spielt unter anderem der Pflegenotstand, der Golfkrieg und die wieder aufgeflammte Euthanasie-Debatte eine Rolle, während das Jubiläumsprogramm den erbarmungslosen Ausländerhaß, Skandalurteile, die behinderte Menschen benachteiligen, und die Blümsche Gesundheitsreform aufgreift. So stellen die Texte ein Kaleidoskop der laufenden Ereignisse der letzten sechs Jahre dar.

Vor den satirischen Texten schildert Renate Scharbert – sie ist Rollstuhlfahrerin und Vorsitzende des Vereins Münchner Crüp-

pel Cabaret e. V. – die Entwicklung der vergangenen zehn Jahre aus ihrer Sicht. Nach den Kabarett-Texten folgen dann weitere Informationen über das Münchner Crüppel Cabaret und seine Ensemblemitglieder.

Was leider in einem Buch nicht dokumentiert werden kann, ist das Rollschoi-Ballett, das unser Publikum immer wieder zu Begeisterungsstürmen hinreißt. Die von Elena Gram zusammen mit Renate Scharbert und Rolf Winkmann erarbeiteten Rollstuhltänze sind in den zehn Jahren unseres Bestehens zu einem festen Bestandteil und einem ästhetischen Markenzeichen aller Programme geworden. Aber um sie genießen zu können, liebe Leser, müßten Sie sich in eine unserer Vorstellungen bemühen. Sie sind herzlich willkommen.

München, im September 1992 Werner Geifrig

Münchner Crüppel Cabaret

„Sozialkästig"

Münchner Crüppel Cabaret

Schlagzeilen

Krüppeldick

Münchner Crüppel Cabaret

Die Rückkehr der Rollpertinger

Münchner Crüppel Cabaret

präsentiert

Krückblende

Jubiläums Show zum 5jährigen Bestehen

24.,25.,26.,27 мая ГАСТРОЛИ

МЮНХЕНСКОГО КАБАРЕ КАЛЕК

ФРГ

Münchner Crüppel Cabaret

präsentiert

Krüppel aus dem Frack

Ausgezeichnet mit dem Schwabinger Kunstpreis 1986

Münchner Crüppel Cabaret

präsentiert

Krückliche Tage

10го – 16го ИЮНЯ ГАСТРОЛИ

МЮНХЕНСКОГО КАБАРЕ КАЛЕК

ФРГ

Münchner Crüppel Cabaret

präsentiert

Mit Rollust krückwärts

Jubiläumsprogramm zum 10jährigen Bestehen

HINTERHOFTHEATER

Wirtshaus am Hart · Südtendenzstraße 40 ·

29. Jan. – 9. Febr. 1992 20.30 Uhr · Tel. 311 60 20

Ein ganz eigenes Selbstbewußtsein

Als Gründungsmitglied habe ich die Entwicklung des Münchner Crüppel Cabarets von Anfang an miterlebt. In diesen 10 Jahren voll Spaß, Kreativität, Engagement, harter Arbeit, interessanter und anstrengender Gastspiele, Kritik und Beifall, gab es immer wieder Erlebnisse und Erfahrungen, die mich besonders beschäftigten. Gerade eine Tatsache, die mittlerweile sowohl von den Ensemblemitgliedern, als auch vom Publikum als vollkommen normal und deshalb als nicht besonders beachtenswert empfunden wird, hat in den vergangenen Jahren der gemeinsamen Theaterarbeit mein Interesse immer wieder auf sich gezogen. Die Tatsache nämlich, daß in dieser Kabarettgruppe Behinderte und Nichtbehinderte gleichberechtigt an einer Sache arbeiten, und zwar ohne die sonst üblichen Anstrengungen der Nichtbehinderten, «etwas für die Behinderten zu tun». Das Zusammenspiel aus dem Wissen und der Kreativität der Theaterprofis Werner Geifrig und Elena Gram und den Beiträgen aus Erfahrungen behinderter und nichtbehinderter Ensemblemitglieder – das ist es, was das Münchner Crüppel Cabaret schon immer ausgemacht hat und was es so einmalig macht.

Trotzdem sind mir einige Erlebnisse und Erfahrungen präsent, die dafür zeugen, wie schwierig das «normale» Zusammenleben und die Zusammenarbeit von behinderten und nichtbehinderten Menschen sein kann. So galt zum Beispiel das Hauptinteresse der Medien immer den behinderten Darstellern, denn sie waren ja – zumindest für Presse, Rundfunk und Fernsehen – das Besondere an der Kabarettgruppe. Das rief Unzufriedenheit bei den nichtbehinderten und Unbehagen bei den behinderten Darstellern hervor; denn die nichtbehinderten Ensemblemitglieder hatten ja in jeder Beziehung genausoviel Anteil am Gelingen der verschiedenen Produktionen. Selbstver-

ständlich wollten sie sich nicht nur als die Betreuer der Behinderten, als Hilfspersonal oder gar als «barmherzige Samariter» abgestempelt sehen. Gegen die leidige Vorstellung, Nichtbehinderte, «die sich mit Behinderten abgeben», tun das ausschließlich aufgrund ihrer stark ausgeprägten sozialen Ader, wollen wir ja unter anderem mit unseren Kabarettprogrammen angehen. Denn das ist ein sehr weit verbreitetes Vorurteil in unserer Gesellschaft.

Außerdem gab es in den 10 Jahren des Bestehens unserer Kabarettgruppe Veränderungen innerhalb des Ensembles, die ich über die Jahre hinweg beobachten konnte und die mir immer wieder deutlich gemacht haben, wie wichtig unsere Theaterarbeit ist. Ich meine so etwas wie eine Grundstimmung in der Gruppe, die sich langsam wandelte. Die Ängste und Befürchtungen, das Publikum könnte unser Kabarett mißverstehen, es könnte sich nur die eigenen Projektionen und Vorurteile bestätigen und nicht sehen, was wirklich auf der Bühne passiert, diese Ängste sind einem ganz eigenen Selbstbewußtsein gewichen. Das Münchner Crüppel Cabaret hat sich in der Kulturszene einen Namen gemacht – trotz intensiver Bemühungen verschiedenster Medienfachleute und Behindertenexperten, aus dem Münchner Crüppel Cabaret eine Art «Sondertheater für Behinderte» zu machen. So ein Versuch war zum Beispiel der wohlmeinende Vorschlag eines Fernsehredakteurs, den ersten Dokumentarfilm über das Münchner Crüppel Cabaret der Medizinredaktion anzubieten, denn dorthin gehörten schließlich die Probleme von Behinderten. Solange behinderte Menschen als «Patienten» gesehen werden, deren Betreuung und Behandlung man beruhigt Fachexperten überlassen kann, so lange «sind sie gut aufgehoben» – und der «normale» Bürger muß sich keine Gedanken machen oder sich gar beunruhigen lassen. Oder nehmen wir die Meinung einiger Journalisten, das Münchner Crüppel Cabaret sei zwar unschlagbar, solange es sich um Behindertenprobleme kümmere und diese kabarettistisch aufarbeite, von allgemeinpolitischen Themen sollen wir aber lieber die Finger lassen. Warum? Weil uns die nichts angehen, ist doch klar! Ausgrenzung pur – aber voll im gesellschaftlichen Trend. Sonder-

kindergarten, Sonderschule, Sonderwerkstätte, warum dann nicht auch noch Sondertheater. So sind sie wenigstens schön unter sich, die Behinderten. Dabei wird nur übersehen, daß auch behinderte Menschen, die durch Abgase verseuchte Luft einatmen müssen, sich von den Gefahren, die von Kernkraftwerken ausgehen, bedroht fühlen und die Art, wie zur Zeit Ausländer und Asylanten bei uns behandelt werden, erschreckend und beschämend finden können.

Nun ja – unser Publikum ist zum Glück nicht in diese «Sonder»-Falle gegangen. Waren es zu Beginn fast ausschließlich «Insider», die sich die Vorstellungen des Münchner Crüppel Cabarets ansahen, so kommt heute ein Publikum zu uns, daß gerne gutes Kabarett sieht – kabarettbegeisterte Insider natürlich eingeschlossen. Es ist etwas geschehen, was wir zu Beginn unserer Arbeit nicht zu hoffen gewagt hatten. Dennoch war aber genau das immer unser erklärtes Ziel. Es ist uns gelungen, mit künstlerischen Mitteln, die Probleme behinderter und anderer an den Rand der Gesellschaft gedrängten Menschen einem Publikum näherzubringen, einem Publikum, das sich davon berühren läßt, das sich mit uns zusammen auf etwas Neues einläßt, das sich von der ganz eigenen Ästhetik der Rollstuhltänze gefangennehmen läßt, Gedankenlosigkeit erkennt und plötzlich anfängt, über die eigenen Vorurteile zu lachen. Wir sind uns in den letzten 10 Jahren um einiges nähergekommen.

Aber es gibt auch etwas, das uns erschreckt. Da gibt es eine Tendenz, die wieder zurückverweist in Zeiten, in denen Ausgrenzung noch nicht einmal das schlimmste Problem für behinderte Menschen war. Sterbehilfe für Behinderte und die neu aufgelebte Debatte um Wert oder Unwert behinderten Lebens, beziehungsweise die Frage nach der Lebensqualität für behinderte Menschen – das sind nur ein paar Themen, die wieder sehr lebhaft in die gesellschaftliche Diskussion geraten sind. Wenn wir einmal gedacht haben sollten, daß uns die Themen für neue Nummern ausgehen könnten, dann sind wir sehr schnell eines besseren belehrt worden. Was Ungerechtigkeit, Diskriminierung und Ausgrenzung anbelangt, geht wohl der Stoff leider nie aus. Und das Münchner Crüppel Cabaret hat sich vorgenom-

men, auch weiterhin Ausgrenzung als das zu bezeichnen was es ist, nämlich Ausgrenzung, und Diskriminierung weiterhin ganz offen als Diskriminierung zu entlarven. Die ausdauernde Abwehr von Politikern und Juristen gegen ein Antidiskriminierungsgesetz – das es übrigens in den USA schon seit einiger Zeit gibt und einen Rechtsanspruch für Behinderte und andere «Randgruppen» auf die Möglichkeit zur Teilnahme am öffentlichen Leben darstellt – bestätigt uns, daß wir damit sehr richtig liegen. Im Klartext hieße das nämlich, daß alles für alle zugänglich sein müßte – Kindergärten, Schulen, Behörden, öffentliche Verkehrsmittel, einfach alles – und daß der Anspruch darauf einklagbar wäre. Behinderte müßten sich also nicht mehr anhören, «was alles für sie Gutes getan wird», sondern es wäre eine Selbstverständlichkeit für sie, wie für alle anderen bundesdeutschen Bürger auch, die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen, in eine normale Schule oder einen normalen Kindergarten zu gehen, um nur einiges zu nennen.

Aber nicht nur das Gesetzemachen, sondern auch die Rechtssprechung scheint einigen Juristen besonders schwer zu fallen, wenn sie mit Behinderung konfrontiert werden, wie sich vor einiger Zeit im Oberlandesgericht München wieder einmal zeigte. In einem Berufungsverfahren wurde einem schwer geschädigten Unfallopfer ein nur vermindertes Schmerzensgeld zuerkannt, weil das Opfer bereits vor dem Unfall geistig behindert war und nach Meinung des Gerichts seine Benachteiligung gegenüber nichtbehinderten Menschen sowieso nicht in voller Tragweite wahrnehmen könne. Mein Entsetzen über dieses menschenverachtende Urteil war vollständig, als ich feststellte, daß im Programmheft zu dem ersten Programm des Münchner Krüppel Cabarets «Sozialläst!g» ein Zeitungsartikel mit der Schlagzeile «Wegen ‹zu schwerer Verletzung› weniger Schmerzensgeld» abgedruckt war. Das war vor 10 Jahren!

Hat sich denn nichts geändert in diesen 10 Jahren? O doch – wir sind selbstbewußter geworden. Wir wissen, daß wir wichtig sind und daß wir etwas zu sagen haben. Und wenn ich sage wir, dann meine ich nicht nur das Münchner Krüppel Cabaret, sondern auch viele Behinderte, die nicht mehr ihren Mund halten

und dankbar für Almosen sind, statt auf ihre Rechte hinzuweisen. Und ich meine auch die vielen, die nichtbehindert sind und trotzdem ihren Mund nicht halten, wenn es um Ausländerhaß und Diskriminierung von Minderheiten geht. Und am besten wäre es, wenn diese Art von Selbstbewußtsein ansteckend wäre und noch viele, viele infizieren würde. Eine Selbstbewußtseins-Epidemie, das wäre genau das Richtige!

Renate Scharbert

Krüppel aus dem Frack

Krüppel aus dem Frack

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Behinderte, im Volksmund Krüppel, wollen sich nicht länger von den Unkrüppeln in ein Korsett von Normen zwängen lassen, die sie als vom Schicksal geschlagene immer und für alles dankbare Sorgenkinder kennzeichnen. Sie suchen – nicht besser und nicht schlechter als jeder andere – ihren Platz in unserer Gesellschaft. Krüppel kriminell. Der Rollstuhlfahrer als Anstifter.

SPRECHER 1: Ein 28jähriger an Muskelschwund leidender Rollstuhlfahrer gab seinen Komplizen den Tip für den Überfall auf eine Hausfrau in Neufahrn. Bei der Tat stand er selbst im Auto Schmiere. Er wurde in München wegen Anstiftung zum Raub zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren verurteilt. Wegen Haftunfähigkeit seines behinderten Mandanten hat dessen Verteidiger Antrag auf Haftverschonung gestellt.

MODERATOR: Der hinkende Schläger.

SPRECHER 2: Bei einem Streit nach einem versehentlichen Rempler beschimpfte ein Passant den 32jährigen gehbehinderten Disc-Jockey Thomas H. in München als «hinkendes Arschloch». Der aufgebrachte Disc-Jockey schlug dem Passanten mit der Faust ins Gesicht und zerbrach ihm das Nasenbein. Wegen vorsätzlicher Körperverletzung wurde der Gehbehinderte zu 1800 Mark Geldstrafe verurteilt.

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Der Rollstuhlräuber.

SPRECHER 3: In der amerikanischen Stadt Sommerset im Bundesstaat New Jersey brach der 25jährige von der Hüfte abwärts gelähmte Rollstuhlfahrer Harvey L. in ein Haus ein. In

stark angetrunkenem Zustand fuhr er vor das Haus, brach die Hintertür auf und spazierte auf seinen Händen in das Schlafzimmer eines älteren Ehepaares. Er knöpfte den völlig verblüfften Leuten 140 Dollar ab. Danach floh er auf seinen Händen zurück zu seinem Rollstuhl und machte sich davon. Wenig später wurde Harvey L. von der Polizei aufgegriffen.

MODERATOR: Der Holzbeinkiller.

SPRECHER 4: Der 27jährige gehbehinderte Drogist Rainer K. aus Mannheim gewährte aus Mitleid einem Arbeitslosen in seiner Mietwohnung Obdach. Als die millionenschwere Vermieterin davon erfuhr, kündigte sie Rainer K. die Wohnung. Um eine andere Wohnung beziehen zu können, verlangte der Behinderte seine Kaution zurück. Die 76jährige Vermieterin verweigerte jedoch die Rückzahlung. Darauf erschlug sie der gehbehinderte Rainer K. Mit seinem Holzbein. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Der Betrügerkrüppel.

SPRECHER 5: Der 36jährige gelähmte Elektrorollstuhlfahrer Reiner S. aus Lübeck kann nur seinen Kopf und eine Hand bewegen. Seine Schwerstbehinderung hielt ihn jedoch nicht davon ab, sich als Geschäftsmann auszugeben, durch die Bundesrepublik zu reisen und mit ungedeckten Schecks Elektrogeräte, einen Mercedes und sogar ein Tanzlokal zu ergaunern. Wegen Betrugs in 27 Fällen wurde Reiner S. zu drei Jahren und acht Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. Er kann jedoch seine Haftstrafe nicht antreten, weil für den Schwerstbehinderten keine geeignete Zelle und Fachpersonal für seine Pflege zur Verfügung stehen. So bleibt Reiner S. vorläufig auf freiem Fuß.

MODERATOR: Der Hinker von Haidhausen.

SPRECHER 6: 29 Busse – darunter der einzige Behinderten-Bus der Stadt – wurden in München ein Raub der Flammen. Die Polizei vermutet – wie auch in 30 weiteren Fällen in und um Haidhausen – Brandstiftung. Als Serienbrandstifter kommt nach Angaben von Zeugen ein 23 bis 27 Jahre alter Mann in Frage, der auffällig hinken und sprachbehindert sein soll. Die

Polizei fahndet nach ihm. Wann wird er wieder zuschlagen, der Hinker von Haidhausen?

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Ein Kaleidoskop krimineller Krüppelenergie. Aber auch in gesellschaftspolitischen Bereichen entwickeln die Krüppel unvermutete Energien. Ein Querschnittgelähmter prozessiert erfolgreich.

SPRECHER 7: Ein 22jähriger querschnittgelähmter Rollstuhlfahrer setzte sich vor dem Verwaltungsgericht in München gegen das Sozialamt durch. Das Sozialamt hatte sich geweigert, die Kosten für die ambulante Pflege des Behinderten in seiner rollstuhlgerechten Wohnung zu übernehmen, weil die stationäre Pflege in einer Behinderteneinrichtung billiger sei. Das Gericht gab jedoch der ambulanten Hauspflege den Vorrang vor der Unterbringung des Querschnittgelähmten in einem Heim, weil andernfalls die erfolgreich begonnene Integration abrupt beendet wäre.

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Behindertenprotest stößt auf Gehör.

SPRECHER 8: Über 2000 gehörlose Studenten der Gallaudet-Universität in Washington, der einzigen Hochschule für Gehörlose in den USA, protestierten gegen die Entscheidung des Treuhandrates der Universität, eine Frau mit gesundem Gehör an die Spitze der Hochschule zu stellen. Nach den massiven Protesten der Studenten verzichtete die Kandidatin auf das Amt und trat ihrerseits für die Ernennung einer gehörlosen Person als Präsident der Universität ein.

CHOR: Krüppel aus dem Frack!

MODERATOR: Rollstuhlfahrer stürmen das Podium.

SPRECHER 9: Eklat auf der Rehab 88, der Fachmesse für Rehabilitation in Karlsruhe. Als Hans Henning Atrott, der Präsident der sogenannten Deutschen Gesellschaft für humanes Sterben, das Wort ergriff, stürmten 20 Rollstuhlfahrer das Podium und entrissen dem Redner Manuskript und Mikrophon. Sie hielten das Podium so lange besetzt, bis der Redner resigniert das Podium verließ und sich aus dem Saal trottete. Sie protestierten damit gegen den Auftritt des selbsternannten

Sterbehelfers auf einer Rehabilitationsveranstaltung und gegen das organisierte und kommerzialisierte Tötungsgeschäft der Atrott-Todes-Schwadrone. In einer Protestresolution hieß es: «Wir wollen leben. Wir dulden es nicht, daß Euthanasie im Gewand der Sterbehilfe wiederauflebt.»

CHOR: Wow! Krüppel aus dem Frack!

Nette Nachbarn

Im Hausflur befinden sich Frau Abel, Frau Brehm, die Hausmeisterin Frau Dachs und die Rollstuhlfahrerin Frau Klein im Streitgespräch.

FRAU KLEIN: Ich muß mir das nicht länger bieten lassen. Ich habe einen ordentlichen Mietvertrag.

FRAU ABEL: Das mag schon sein. Aber die Mehrheit der Eigentümer ist dagegen, daß Sie hier wohnen.

FRAU KLEIN: Das nenne ich Intoleranz.

FRAU BREHM: Das hat mit Intoleranz überhaupt nichts zu tun. Schauen Sie doch nur mal die Streifen, die Sie hier jedesmal auf dem Flur hinterlassen.

FRAU ABEL: Eine Schande.

FRAU BREHM: Frau Dachs kommt gar nicht nach mit dem Putzen, gell?

FRAU DACHS: Ich sag Ihnen was: Ich sag gar nichts.

FRAU KLEIN: Wieso stören Sie die Streifen? Die Fußstapfen machen Ihnen doch auch nichts aus.

FRAU ABEL: Das ist etwas ganz anderes.

FRAU BREHM: Wir können uns die Füße abstreifen.

FRAU ABEL: Es muß ja nicht gleich jeder sehen, daß hier jemand wohnt, der im Rollstuhl...

FRAU BREHM: Das hier ist ein Wohnhaus.

FRAU DACHS: Ich sag Ihnen was: Ich sag gar nichts.

FRAU ABEL: Sie bringen nur Unfrieden ins Haus.

FRAU BREHM: Wenn Sie nochmal Ihren anderen Rollstuhl auf dem Flur stehenlassen...

FRAU ABEL: ... könnte es sein, daß Sie keine Luft mehr in den Reifen haben.

Frau Klein: Von Integration haben Sie wohl noch nichts gehört?

Frau Abel: Das müssen Sie schon uns überlassen.

Frau Brehm: Warum sind Sie nicht in Ihrem Behindertenheim geblieben? Da waren Sie bestimmt besser untergebracht.

Frau Klein: Untergebracht?

Frau Brehm: Ja, untergebracht und versorgt.

Frau Abel: Glauben Sie, das ist angenehm, wenn Sie jedesmal die Leute anbetteln, daß sie Ihnen die Stufe vor dem Haus hinaufhelfen?

Frau Klein: Deshalb wird da ja eine kleine Rampe für mich gebaut, damit ich allein ins Haus komme und Sie keine weiteren Unannehmlichkeiten haben.

Frau Brehm: Rampe? Ich höre immer Rampe. Das könnte Ihnen so passen.

Frau Klein: Ich habe das bereits mit der Hausverwaltung abgesprochen. Die Kosten dafür übernehme ich selbst.

Frau Abel: Das ist aber gnädig.

Frau Brehm: Da hat die Hausverwaltung überhaupt nichts zu sagen.

Frau Abel: Darüber entscheiden allein die Eigentümer.

Frau Brehm: Eine Rampe! So was. Daß jeder auf der Straße sofort mit der Nase drauf gestoßen wird und weiß: Da wohnen Behinderte im Haus.

Frau Klein: Die Rampe ist auch praktisch für Kinderwagen.

Frau Brehm: Hier sind keine Kinder im Haus.

Frau Abel: Hier werden auch keine Kinder reinkommen. Das fehlte noch.

Frau Klein: Wie wollen Sie das denn verhindern?

Frau Brehm: Eine Rampe! Wär ja noch schöner. Damit hier noch mehr wie die ins Haus kommen.

Frau Dachs: Ich sag Ihnen was: Ich sag' gar nichts.

Frau Abel: Dann können wir ja gleich ein Heim aufmachen hier.

Frau Brehm: Dies ist ein Wohnhaus...

Frau Klein: Deshalb wohne ich hier.

Frau Brehm: Sie gehören in einem Heim untergebracht.

FRAU KLEIN: Ich glaube eher: Sie.

FRAU BREHM *bleibt die Luft weg*: Also das ist doch die Höhe! Haben Sie das gehört? Sie sind Zeugen.

FRAU ABEL: Unverschämtheit. Putzen Sie ja die Streifen von Ihrem Rollstuhl vom Flur...

FRAU KLEIN: Für Putzarbeiten auf dem Flur zahle ich Nebenkosten.

FRAU DACHS: Ich sag Ihnen was: Ich sag gar nichts.

FRAU BREHM: Sowas Impertinentes! Sitzt im Rollstuhl und wird auch noch frech!

FRAU ABEL: Dabei sollte sie dankbar sein, daß sie überhaupt...

FRAU BREHM: Ihre Rampe können Sie sich abschminken. Wollen wir doch mal sehen, wer hier das Sagen hat.

FRAU ABEL: Die gehört gekündigt, gehört die.

FRAU BREHM: Achtkantig vor die Tür gesetzt.

Frau Abel und Frau Brehm ab.

FRAU KLEIN: Nette Nachbarn.

FRAU DACHS *putzt die Streifen weg*: Ich sag Ihnen was: Ich sag gar nichts.

SABINE FILSINGER (24), Rollstuhlfahrerin aus Freiburg, macht sich so ihre eigenen Gedanken über die lieben Nachbarn. Sie bewohnt eine der 90 Wohnungen in der Alban-Stolz-Straße 5, die über eine 17 Zentimeter hohe Stufe vor dem Hauseingang zu erreichen ist. Für die angehende Studentin der Sozialwissenschaften wäre manches leichter, wenn man an diese Stufe eine kleine Rampe anbauen könnte. Die Kosten von 500 Mark würde sie sogar selbst bezahlen. Aber dagegen sind die Wohnungseigentümer in dem Block, weil man nicht den Eindruck erwecken will, dort wohnten Behinderte. Da Sabine Filsinger nicht lockerläßt, hat man ihr bereits mit der Kündigung gedroht.
(Stuttgarter Zeitung Nr. 267 v. 16. 11. 1984)

Terror gegen Behinderten (16): Mutter verzweifelt

Rollstuhl zerstört, gehässige Bemerkungen

mk. **Dortmund**

Mit unfaßbarer Gehässigkeit reagieren die Bewohner eines Mietshauses in Dortmund auf einen behinderten Buben. Wolfgang H. (16) ist spastisch gelähmt und auf den Rollstuhl angewiesen. Kein angenehmer Anblick für die «biederen» Bürger, die nun zur «Selbsthilfe» griffen: Sie zerschnitten die Reifen des Rollstuhls!

Der Terror begann, als die 51jährige Adelheid H. mit ihrem Sohn in das Acht-Familien-Haus in einem Dortmunder Vorort einzog. Vorher wohnte die Familie im 13. Stock eines Hochhauses. Wolfgangs Arzt hatte geraten, in eine Wohnung im Erdgeschoß einzuziehen.

Doch schon vor dem Einzug der Familie in die neue Wohnung liefen die anderen Mieter dagegen Sturm. Adelheid H.: «Uns grüßte niemand im Haus. Dafür machten die Leute nur gehässige Bemerkungen über meinen Sohn.» «Krüppel» und «Idiot» waren die beliebtesten Ausdrücke für den gelähmten Wolfgang.

Ärger gab's auch wegen dem Rollstuhl, den die Mutter mit der Genehmigung des Vermieters im Keller unter der Treppe abstellte. Angeblich störte er dort, deshalb griffen unbekannte Mieter einfach zur «Selbsthilfe».

«Verschwinden Sie hier,» erklärten Leute auf der Straße. Die Mutter hat nun resigniert und suchte per Anzeige eine rollstuhlgerechte Wohnung. Antworten: Keine! Adelheid H. gibt nicht auf: «Vielleicht gibt es doch irgendwo verständnisvolle Menschen.»

(nach einem Bericht der tz, München)

Tauber Mieter für Räume über einer Disco gesucht, ✉ ZH 7406 an diese Zeitung.

Aus der Bremerhavener «Nordsee-Zeitung».

Lieber tot als . . .

Ein Rollstuhlfahrer und ein Mann auf einem Stuhl sitzen hinter ihren Getränken an einem Wirtshaustisch. Der Nichtbehinderte beobachtet immer wieder verstohlen den Rollstuhlfahrer.

MANN: Kommt das *deutet auf den Rollstuhl* von der Englischen Krankheit?

ROLLI: Sie meinen meine Behinderung?

MANN *nickt.*

ROLLI: Nein, das hab ich von Geburt an.

MANN: Von Geburt an?

ROLLI: Ja.

MANN *nach einer Weile*: Mal ganz ehrlich, unter uns: Ich wär' lieber tot.

ROLLI: Warum sind Sie's dann nicht?

MANN *lacht*: Na! Ich wär' lieber tot als so . . .

ROLLI: Wenn man selber in so einer Situation ist, denkt man sicher anders darüber.

MANN: Glauben Sie?

ROLLI: Ja, glaube ich.

MANN: Naja, Hauptsache, daß man nicht allein ist. Sonst wär' man lieber tot.

ROLLI: Ich bin allein.

MANN: So?

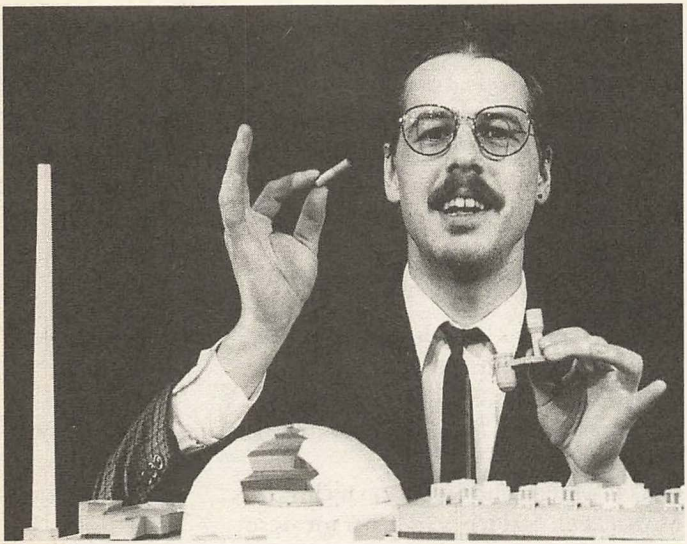
ROLLI *nickt.*

MANN: Na dann. *Pause.* Trotzdem: Ich wär' lieber tot.

ROLLI *zieht ein Messer hervor und reicht es dem Mann*: Hier, bitte.

MANN: Was soll denn das?

ROLLI: Machen Sie ein Ende.



Im Falle einer Lecklage

Professor Kern von der Kraftwerk Union erklärt mit einem Zeigestock das vor ihm auf einem Tisch stehende Modell eines Atomkraftwerks. Als Liebhaber klassischer Architektur gerät er dabei ins Schwärmen.

Meine Damen und Herren, was Sie hier sehen, ist, obwohl es sakral anmutet, ein Profanbau. Die genialische zeitgenössische Architektur menschlichen Glaubens an den Fortschritt. Wir sehen vor uns ein Kernkraftwerk mit Druckwasserreaktor.

Das Herz dieses an unsere historischen Kathedralen gemahnenden gewaltigen Bauwerks bildet das Reaktorgebäude mit seiner erhaben in den Himmel sich wölbenden Stahlbetonkuppel. Sie beschirmt unter sich im Zentrum das Allerheiligste, den Druckwasserreaktor. Seitlich davon hat das Brennelementlagerbecken seinen Platz. In der Krypta darunter das Flutbecken, verschiedene Kühler und Pumpen. Um das Reaktorgebäude schmiegen

sich – einer Apsis ähnlich – das Reaktorhilfsanlagengebäude und in den beiden Seitenflügeln das Schaltanlagengebäude und das Notspeisegebäude. Die Verbindung zum Kirchenschiff stellt die Frischdampf- und Speisewasser-Armaturenkammer dar. Daneben erhebt sich – dem Längsschiff unserer Kathedralen nachempfunden – der gewaltige Quaderbau des Maschinenhauses, das im Mittelschiff die Sattdampf-Kondensationsturbine und den Generator und in den Seitenschiffen die Niederdruck-Zweiflut-Teilturbinen, Kondensatoren und Speisewasserbehälter beherbergt. Um die zentrale Baumasse des Kernkraftdoms gruppieren sich das Notstromerzeugergebäude mit der Kaltwasserzentrale und das einem Kloster ähnelnde Büro- und Sozialgebäude, das durch kreuzgangähnliche Bauelemente mit Seitenflügel, Kuppelbau und dem Längsschiff verbunden ist. Wie ein freistehender Kampanile oder das Minarett einer orientalischen Moschee gemahnt der bizarr in den Himmel aufragende Fortluftkamin an die Gottgefälligkeit menschlichen Erfindergeistes.

Der Professor wird nun sachlicher.

Unser Kernkraftwerk arbeitet im Prinzip genau so wie ein fossil befeuertes Wärmekraftwerk. Nur wird die Wärme durch einen modernen Kernspaltungsprozeß im Reaktor erzeugt. Wie haben wir uns einen Kernspaltungsprozeß in unserem Druckwasserreaktor vorzustellen?

Die folgenden Erklärungen illustrieren synchron mit verschiedenen Requisiten, die sie aus Bauchläden hervorholen, zwei lächelnde KWU-Hostessen, ähnlich Stewardessen, die im Flugzeug die Sicherheitsmaßnahmen pantomimisch verdeutlichen.

Die spaltbaren Uran-Atomkerne in diesen handlichen Brennstofftabletten werden mit Neutronen beschossen. Durch die Aufnahme eines Neutrons zerplatzt der Atomkern in zwei Kernbruchstücke. Einen Teil der Bindungsenergie, die den Urankern zusammenhielt, nehmen die Kernbruchstücke als Bewegungsenergie mit auf den Weg und fliegen mit großer Geschwindigkeit auseinander. Aber sie können nicht frei fliegen, da sie in ein Kristallgitter eingebettet sind. So werden sie schnell abgebremst. Bei

diesem Bremsvorgang wird die Bewegungsenergie in Wärme umgewandelt. Die übrigen frei herumfliegenden schnellen Neutronen werden durch den sogenannten Moderator eingefangen und heruntergebremst, so daß auch sie Uran-Atomkerne spalten können. So entsteht eine kontrollierte, sich selbsterhaltende Kettenreaktion. Schon aus diesen Gründen kann unser Reaktor nicht durchgehen oder hochgehen wie eine Atombombe.

Die beiden KWU-Hostessen beenden ihre Demonstration für die nuklear unaufgeklärten Zuhörer und entfernen sich lächelnd.

Nun werden Sie, nach Tschernobyl hysterisiert, darauf warten, daß unser Reaktor explodiert. Vergeblich, meine Damen und Herren. Denn unser Reaktor zeigt ein Selbstregelverhalten. Die physikalischen Eigenschaften von Uran und dem Moderator Wasser verunmöglichen ein Durchgehen. Darüber hinaus wird der Reaktorkern, einem Gral gleich, durch eine Anzahl von Barrieren, Abschirmungen, Schutzschilden und Stahlbetonpanzern behütet. *Er läßt einen Papierflieger auf das Kraftwerksmodell fallen.* Ein abstürzendes Flugzeug kann – wie Sie sehen – die Stahlbetonummantelung nicht durchdringen. *Er rüttelt an dem Tisch, auf dem das Modell steht.* Ein Erdbeben kann das Bauwerk nicht erschüttern. *Er bringt einen Knallfrosch zur Explosion.* Und selbst eine Explosionsdruckwelle verpufft wirkungslos.

Im Falle einer betrieblichen Lecklage, also zum Beispiel eines Rohrleitungsrisses, aktiviert sich automatisch unser elektronisches Reaktorschutzsystem, das Gehirn der Anlage. Ich simuliere einmal eine solche Lecklage, indem ich ein Rohr aus dem Primärkreislauf entferne. *Er hält ein winziges Röhrchen zwischen den Fingern.* Sehen Sie? Nichts passiert. Das Reaktorschutzsystem regelt den Zwischenfall von selbst. Die Gefahr ist gebannt. Kein Grund zur Beunruhigung.

Die Kraftwerk Union – Ihr Partner, wenns um Sicherheit geht. Im Bau befindliche Kernkraftwerke dieses Typs: Isar 2, Emsland und Neckar 2. Weitere Anlagen in Planung.

Während der letzten Worte fängt es in dem Modell an zu rumoren. Rauch entweicht, die Reaktorkuppel färbt sich glutrot. Eine Sirene heult. Der Professor versucht, den Schaden zu beheben. Vergeblich. Das Atomkraftwerk explodiert. Im Dunkeln sieht man die Anlage und den Professor strahlen.

Das Wort zum Sonntag / Nachtgedanken

Auf dem Bildschirm erscheint ein Fernsehpfarrer.

PFARRER: «Wer der Auffassung ist, mit dem Tod sei alles zuende, der kann halt mit dem sogenannten Restrisiko naturgemäß weniger gut leben als derjenige, der diese irdische Existenz als eine vorläufige und gleichzeitig auf ein ganzheitlich unendliches Ziel ausgerichtet begreift.»

Der Pfarrer wird ausgeblendet. Auf dem Bildschirm erscheint die Moderatorin.

MODERATORIN: Das Wort zum Sonntag sprach CDU-Generalsekretär Dr. Heiner Geißler (24.9.1986)

Die Moderatorin wird ausgeblendet. Es erklingt die Melodie, die die Sendung «Nachtgedanken» einleitet. Dazu erscheint Kuli auf dem Bildschirm.

KULENKAMPF: Georg Christoph Lichtenberg: «Es sollte uns nachdenklich machen, daß im Deutschen ‹einen anführen› soviel heißt, wie ‹einen betrügen›.»

Kuli setzt seine Brille ab und wird ausgeblendet, während er nachdenklich sein Publikum ansieht.

Die auferlegte Prüfung 1

Der Pfarrer steht mit der jungen Frau Vogel zusammen.

FRAU: Herr Pfarrer, Sie müssen mir helfen. Ich befinde mich in einem schweren Gewissenskonflikt.

PFARRER: Schütten Sie Ihr Herz aus, Frau Vogel.

FRAU: Ich bin schwanger...

PFARRER: Meinen herzlichen Glückwunsch, Frau Vogel. Das muß eine große Freude für Sie sein.

FRAU: Ich bin völlig verzweifelt. Ich habe gegen meine Übelkeit ein Mittel genommen, von dem ich jetzt erfahren habe, daß es Mißbildungen bei Neugeborenen verursachen kann. Schrecklich!

PFARRER: Frau Vogel, bitte beruhigen Sie sich.

FRAU: Ich bin sehr besorgt. Mein Mann und ich ziehen eine Schwangerschaftsunterbrechung in Betracht.

PFARRER: Da sei Gott vor, Frau Vogel. Eine Abtreibung Ihrer Leibesfrucht wäre Satanswerk.

FRAU: Aber ich bin...

PFARRER: Frau Vogel, die Abtötung Ihrer Leibesfrucht wäre wider den göttlichen Schöpfungsplan. Wollen Sie etwa eine Todsünde begehen? Wollen Sie das, Frau Vogel?

FRAU: Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich...

PFARRER *ergreift ihre Hände*: Noch ist gar nicht erwiesen, ob das Mittel diese schädigende Wirkung hat.

FRAU: Es ist erwiesen. Ich habe gelesen, daß...

PFARRER: Der Mensch schreibt viel. Gott lenkt unsere Geschicke. Der unerschütterliche Glaube an ihn führt uns zur ewigen Seeligkeit. Selbst wenn Sie, liebe Frau Vogel, ein behindertes Kind zur Welt bringen sollten, so wäre auch dies Gottes Wille. Sehen Sie es doch einmal so: Ein behindertes Kind ist eine von Gott auferlegte Prüfung.

FRAU: Glauben Sie, Herr Pfarrer?

PFARRER: Ich weiß es, Frau Vogel. Und Sie werden sie bestehen, diese Prüfung. Dessen bin ich mir gewiß. Sollten Sie ein behindertes Kind gebären, wird immer ein Platz für es da sein. Im Schoße der Kirche. Das wissen Sie.

Herzblatt

Ein Fernsehstudio. In einem Spot erscheint der Ansager.

ANSAGER: Meine Damen und Herren, sehen Sie nun im Dritten Deutschen Fernsehen Herzblatt. Eine Show zum Verlieben. Mit Rudi Carroll.

Zur Titelmelodie und aufbrandendem Applaus betritt Rudi Caroll die Szene.

RUDI CAROLL: Danke, dankeschön, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie zu unserer Herzblatt-Show zum Verlieben. Vorige Woche fand hier hinter diesem Vorhang der Hannes sein Herzblatt Resi. Mit dem Herzblatt-Hubschrauber flogen die beiden nach Lindau. Sehr romantisch, die Atmosphäre da. Wir haben die beiden getrennt voneinander befragt, wie ihre Herzblatt-Reise war und wie sie sich nähergekommen sind.

Auf einem Monitor erscheinen abwechselnd Resi und Hannes.

RESI: Es war scheußlich.

HANNES: Ein Alptraum.

RESI: Kalt und neblig. Vom Bodensee hast nix gesehn. Und dann diese Nervensäge von Mann. Also na.

HANNES: Meine Traumfrau ist das nicht, ne? Sehen Sie sich die doch nur mal genau an. Gott sei Dank war so schlechtes Wetter, daß mich niemand mit der blöden Tussi gesehen hat, ne?

RESI: Ich sag nur: A Preiß. Und aus dem Mund gerochen hat der. Also na.

HANNES: Die versteht man ja kaum mit ihrem Bayerisch oder was das sein soll.

RESI: Und dann hat er mir immer so an Schmarren von Raumschiff Enterprise verzählt. Captain Kirk und Spock. Und daß ich genausolchane Ohrwascheln hätt wie der. Also na.

HANNES: Wir hatten nur Streit. Die ganze Zeit, ne?

RESI: So ein eingebildeter Aff. Also na.

HANNES: Wie sagt man in Bayern unten? Bißgurke, oder?

Die beiden verschwinden auf dem Monitor.

RUDI CAROLL: Ja, was sich neckt, das liebt sich, meine Damen

und Herren. Herzblatt hat es möglich gemacht, daß sich die beiden gefunden haben. Hier sind sie, Resi und Hannes.

Resi und Hannes kommen aus verschiedenen Ecken auf die Bühne. Resi geht auf Hannes los.

RESI: Was soll i sein? A Bißgurn? Depp, depperter Depp, blöder.

HANNES: Blöde Tussi.

RESI: Saupreiß.

HANNES: Geh doch zurück in deine Höhle.

Rudi Caroll springt dazwischen und hält sie auseinander.

RUDI CAROLL: Ja, ja, die Liebe, meine Damen und Herren. Aber es hat doch Spaß gemacht, bei unserer Sendung mitzumachen, oder? War lustig, nicht? Würdet ihr jederzeit wieder machen, gell?

HANNES: Na ja, wenn...

RUDI CAROLL: Klar, das bringt 'ne Menge Spaß.

RESI: Wenn's andere Typen hätten...

HANNES: Die kannst du vergessen.

RUDI CAROLL: Ja, vergeßt mich nicht, wenn ihr beide zum Traualtar geht. Dann will ich dabei sein als Trauzeuge, okay?

RESI: Mit dem?

RUDI CAROLL *geleitet die beiden hinaus*: Hannes und Resi! Das Herzblatt-Traumpaar der letzten Woche! *Krach hinter den Kulissen.* Dynamische junge Leute. Pralles Leben. Laut, aber herzlich. So soll es sein. Wird sich heute wieder ein Herzblatt-Traumpaar finden? Wir werden es sehen. Applaus für unsere drei Kandidatinnen!

Die drei Kandidatinnen erscheinen auf der Bühne. Die dritte Kandidatin sitzt im Rollstuhl. Rudi Caroll begibt sich zu ihnen.

RUDI CAROLL: Willkommen, Andrea Pörzgen aus Düsseldorf.

ANDREA: Guten Tag.

RUDI CAROLL: Was machen Sie beruflich, Andrea?

ANDREA: Ich bin Direktrice in einer bekannten Modefirma.

RUDI CAROLL: Und hat die Direktrice schon einen Direktor?

ANDREA: Wie? Also ja. Schon einen Direk...

RUDI: Ich meine: Sind Sie in festen Händen, Andrea?

ANDREA: Ja. Also ich lebe bei meinen Eltern.

RUDI CAROLL: Noch keinen festen Freund?

ANDREA: Festen Freund? Ja. Nein, nicht direkt.

RUDI CAROLL: Ihr Hobby, Andrea?

ANDREA: Ja, das ist jetzt... Also...

RUDI CAROLL: Gehen Sie nicht gern in die Berge?

ANDREA: Ach so, ja, ich fahr manchmal in die Berge. Wandern. Klettern und so.

RUDI CAROLL: Andrea will also hoch hinaus, meine Damen und Herren. *Er wendet sich der zweiten Kandidatin zu.* Hier ist Susanne Burmester aus Kaiserslautern. Was ist Ihr Beruf, Susanne?

SUSANNE: Ich bin Masseurin.

RUDI CAROLL: In einem Massagesalon.

SUSANNE: Nein, nicht was Sie denken. Ich arbeite in einer Praxis für physikalische Therapie.

RUDI CAROLL: Aber da massieren Sie auch Männer.

SUSANNE: Ja. Nur nicht wie Sie denken.

RUDI CAROLL: Woher wissen Sie, was ich denke? Noch keinen gefunden, den Sie für's Leben massieren möchten?

SUSANNE: Für mein Leben möcht ich eigentlich nicht massieren.

RUDI CAROLL: Also noch frei.

SUSANNE: Deshalb bin ich ja hier.

RUDI CAROLL: Und finden vielleicht Ihr Herzblatt. Ihre Hobbies, Susanne.

SUSANNE: Ich fahre gern Wasserski.

RUDI CAROLL: Wasserski. Na, dann wollen wir mal sehen, ob Sie heute Ihren Wasserskihasen finden. *Macht eine bedenkliche Miene.* Zahlreiche Anrufe und Zuschauerbriefe haben uns erreicht, in denen Sie, liebe Zuschauer, darum bitten, auch mal andere Kandidaten und Kandidatinnen vorzustellen. Mitmenschen, die es nicht so einfach haben. Auch sie sollen bei uns als Herzblatt eine Chance haben. So zum Beispiel unsere dritte Kandidatin Renate Benz aus Possenhofen. Sie ist an den Rollstuhl gefesselt.

RENATE: Naja, gefesselt bin ich ja nicht direkt.

RUDI CAROLL: Wissen Sie, was mir bei Ihrem Namen einfällt? Ein Mercedes von hier, ein Mercedes von da: Benz! Renate, was machen Sie so den ganzen Tag?

RENATE: Ich studiere.

RUDI CAROLL: Da schau an. Sie studiert. Was studieren Sie denn?

RENATE: Auf dem Konservatorium. Flöte und Geige.

RUDI CAROLL: Sie studiert Flöte und Geige, meine Damen und Herren. Und jetzt sucht sie hier bei uns ihr Herzblatt, dem sie die Flötentöne beibringen und eins geigen kann. Haben Sie auch ein Hobby?

RENATE: Mehrere. Musik, Theater, Schwimmen ...

RUDI CAROLL: Theater. Ein gutes Stichwort, meine Damen und Herren, denn jetzt schließen wir den Vorhang vor den Kandidatinnen. *Der Vorhang wird geschlossen.* Ein junger Mann kommt zu uns. Hubert Zink!

Musik erklingt. Hubert kommt auf der anderen Seite des Vorhangs auf die Bühne. Er kann die Kandidatinnen nicht sehen.

RUDI CAROLL: Willkommen bei uns im Studio, Hubert. Sie kommen aus Landshut. Was sind Sie von Beruf?

HUBERT: Ich betreibe eine Discothek in Landshut.

RUDI CAROLL: Ihre Hobbies?

HUBERT: Dancing, Bodybuildung, Climbing, Surfing, Waterskiing ...

RUDI CAROLL: Und jetzt suchen Sie Ihre Disco-Queen. Wie muß Ihre Traumfrau aussehen, Hubert?

HUBERT: Lange Beine wie Ute Lemper. Einen Busen wie Samantha Fox. Sexy wie Marilyn Monroe. Voll fit in jeder Beziehung. Surfen und Klettern sollte sie auch können. Also voll fit halt.

RUDI CAROLL: Okay. Sicher finden Sie Ihr voll fites Herzblatt. Bitte Ihre Fragen an die Kandidatinnen.

HUBERT: Kandidatin eins. Wie stehen Sie zu Disco-Musik?

ANDREA: Ich? Soll ich jetzt antworten? Also ich ... Wie war nochmal die Frage?

HUBERT: Wie stehen Sie zu Disco-Musik?

ANDREA: Wieso Disco-Musik?

RUDI CAROLL, *leicht verärgert*: So lautet Huberts Frage.

ANDREA: Ach so. Ja also ... Ich find' Disco dufte. Oder? *Sie versichert sich bei den anderen Kandidatinnen, ob sie das Richtige gesagt hat. Diese nicken.*

HUBERT: Und Sie, Kandidatin zwei?

SUSANNE: Ich jetzt?

RUDI CAROLL, *unwillig*: Immer wer fragt.

SUSANNE: Ich stehe voll auf Disco-Musik.

HUBERT: Und Kandidatin drei?

RENATE: Fahr ich voll drauf ab.

HUBERT: Kandidatin eins. Würden Sie gern mit mir auf eine Weltreise gehen?

ANDREA: Jetzt ich wieder, oder? Wie war das noch? Ach, ja: Wenn du ein Mann von Welt bist, bin ich dabei.

HUBERT: Und Kandidatin zwei?

SUSANNE: Dazu müßten wir erstmal einen Testflug mit dem Herzblatt-Hubschrauber machen.

HUBERT: Und Sie, Kandidatin drei?

RENATE: Ich bin zwar mehr ein seßhafter Typ, aber die meiste Zeit auf Achse. Doch, ich könnte eine gute Reisegefährtin sein. Da ließe sich bestimmt was drehen.

HUBERT: Angenommen, wir würden gemeinsam eine Bergwanderung machen und Ihnen würde kurz vor dem Gipfel die Luft ausgehen. Was würden Sie tun, Kandidatin eins?

ANDREA: Jetzt bin schon wieder ich dran, oder? Ach so: Wenn du ein Mann von Welt bist... Ach nee, quatsch. Ich würde dich bitten, mich auf Händen auf den Gipfel zu tragen.

HUBERT: Und Sie, Kandidatin zwei?

SUSANNE: Mir geht nie die Luft aus. Mir bleibt höchstens mal die Spucke weg. Deshalb würde ich eine Rast einlegen, etwas trinken und die schöne Bergwelt bewundern.

HUBERT: Und Kandidatin drei?

RENATE: Wenn mir die Luft ausginge, würde ich Sie bitten, mir eine Luftpumpe zu geben oder Flickzeug.

RUDI CAROLL: Okay, Hubert, das waren die drei Kandidatinnen. Sie haben 30 Sekunden Zeit, sich für eine von ihnen zu entscheiden.

Über Band erklingt – musikunterlegt – eine säuselnde Stimme.

STIMME: Also Hubert, wer soll jetzt dein Herzblatt sein? Kandidatin eins, die Disco dufte findet und nur von einem Mann von Welt auf den Gipfel getragen werden will? Oder Kandi-

datin zwei, die auf Disco-Musik steht, eine Weltreise nur nach einem Testflug mit dir macht und der in den Bergen eher die Spucke als die Luft wegbleibt? Oder Kandidatin drei, die voll auf Disco-Musik abfährt, seßhaft, aber meist auf Achse ist und als gute Gefährtin nach einer Luftpumpe verlangt, wenn ihr die Luft ausgeht. Tja, Hubert, jetzt mußt du dich entscheiden.

HUBERT: Ich würde sagen: Kandidatin drei.

RUDI CAROLL: Kandidatin drei. Sind Sie sicher?

HUBERT: Ich glaub schon.

RUDI CAROLL: Okay. Diese Kandidatinnen sind Ihnen entgangen. Andrea Pörzgen!

Sie kommt um den Vorhang herum und busselt Hubert ab. Ebenso die zweite Kandidatin.

RUDI CAROLL: Und Susanne Burmester. – So, Hubert, jetzt wird's spannend. Bitte treten Sie an den Vorhang. Denn dahinter finden Sie Ihr Herzblatt Renate.

Zu Musik öffnet sich langsam der Vorhang. Renate erblickt in ihrer Augenhöhe nur Huberts Hose. Sie hebt den Blick zu ihm. Hubert starrt in Erwartung einer etwa gleich großen Partnerin zunächst ins

Leere. Schließlich erblickt er Renate unten, schrickt zusammen und will die Flucht ergreifen. Aber Rudi Caroll hält ihn fest.

RUDI CAROLL: Ja, das ist Ihr Herzblatt, Hubert Zink. Da wurde nicht mit gezinkten Karten gespielt. Die Renate haben Sie sich selbst ausgesucht. Keiner hat sie Ihnen angedreht. Nun geben Sie Ihrem Herzblatt ein Bussi. *Hubert bringt es nicht über sich.* Dann geben Sie ihr wenigstens die Hand. *Hubert tut es widerwillig.* Denn morgen sind Sie ja einen ganzen Tag mit der Renate zusammen. *Er holt mehrere Umschläge hervor.* So, wer zieht die Reise? *Hubert deutet auf Renate. Sie zieht einen Umschlag und gibt ihn Rudi Caroll, der ihn öffnet.* Sie fliegen mit dem Herzblatt-Hubschrauber nach Grindelwald. Von dort aus werden Sie mit einem erfahrenen Bergführer die Eiger-Nordwand erklimmen und nach einem Mittagsmahl im ersten Hotel am Platz auf dem Brienzer See Wasserski fahren. Herzlichen Glückwunsch!

Renate schaut amüsiert zu Hubert, der sich verstört die Haare rauft.

Die auferlegte Prüfung 2

PFARRER *geht auf Frau Vogel zu*: Schön, Sie zu sehen, Frau Vogel.

FRAU: Grüß Gott, Herr Pfarrer.

PFARRER: Ich bin froh, allein mit Ihnen sprechen zu können. Es handelt sich um Ihr Kind, Frau Vogel.

FRAU: Ja?

PFARRER: Es stört den Ablauf der Messe.

FRAU: Aber es verhält sich doch ganz ruhig.

PFARRER: Das schon, Frau Vogel. Aber viele unserer Gemeindemitglieder sind dem Anblick Ihres verkrüppelten Kindes nicht gewachsen. Es stört sie in ihrer Andacht. Sie verkraften einfach die Anwesenheit Ihres Kindes nicht, empfinden sie als eine Zumutung bei der Heiligen Messe. Ich bitte Sie um Verständnis, daß ich auf die Gefühle der übrigen Gemeinde Rücksicht nehmen muß.

FRAU: Und wer nimmt auf meine Gefühle Rücksicht? Gehört das auch zu der von Gott auferlegten Prüfung?

PFARRER: Ich bitte um Ihr Verständnis, Frau ...

FRAU: Nein, hier hört mein Verständnis auf. Pfui Teufel, Herr Pfarrer. *Sie wendet sich ab und geht.*

PFARRER, *betreten*: Aber Frau Vogel ...

Die kriegen wir schon hin

In einem Klinikraum befinden sich vier Fußgängerpatienten. Mit Ausnahme der 1. Patientin tragen alle einen Kopfschutz. Die 1. Patientin sitzt frei auf ihrem Stuhl. Der 2. und 3. Patient sind an ihre Stühle festgeschnallt. Der 4. Patient hat sich losgerissen und geht auf engstem Raum umher, wobei er immer wieder mit dem Kopf an die niedrige Decke des Raums stößt. Nach einer Weile kommt die Ärztin mit einem vornehmen Besucherpaar herein. Alle drei sitzen im Rollstuhl.

ÄRZTIN: Hier kommen wir nun zu unserer schwierigsten Patientengruppe, den notorischen Fußgängern. *Zum 4. Patienten:* Willst du dich wohl wieder setzen! Platz!

4. PATIENT *setzt sich eingeschüchtert auf seinen Stuhl, auf dem er unruhig herumrutscht.*

ÄRZTIN: So ist's brav. Ich habe hohen Besuch mitgebracht.

BESUCHERIN: Gott, wie schrecklich!

BESUCHER: Arme Kreaturen. Was geschieht denn mit ihnen?

BESUCHERIN: Sie leiden an Läufigkeit, nicht wahr?

ÄRZTIN: Richtig. Diese Patienten durchlaufen ein Integrationstraining. Um ihnen das Laufen und Stehen abzugewöhnen, schnallen wir die besonders Anfälligen an ihre Stühle fest. Bei einigen besteht ein geradezu zwanghafter Drang zu gehen. Das geht natürlich nicht. Deshalb stellen wir diese schwierigen Patienten mit Psychopharmaka ruhig. Trotzdem gelingt es ihnen immer wieder, sich von den Stühlen loszureißen.

BESUCHERIN: Schrecklich, so leben zu müssen.

BESUCHER: Was haben denn die Ärmsten auf dem Kopf?

ÄRZTIN: Das ist ein Kopfschutz. Den brauchen die Patienten, weil sie in unseren Integrationstrainingsräumen immer wieder mit dem Kopf an die Decke stoßen, wenn sie plötzlich

rückfällig werden, aufstehen und herumlaufen. Sie können sich nicht so leicht an unsere Deckenhöhen gewöhnen.

BESUCHERIN: Integration ist ein schwieriger Prozeß.

ÄRZTIN: Die meisten Patienten sind sehr handsam und einsichtig. Sie fügen sich rasch in die Normen unserer Rollstuhlgesellschaft und sind in kurzer Zeit voll integriert.

BESUCHERIN: Aber diese hier? Ist denn die Krankenkasse bereit, so lange die Kosten für das teure Schuhwerk zu übernehmen?

ÄRZTIN: Natürlich nicht. Im Falle dieser Patientin *zeigt auf die 1. Patientin* mußten wir eine Sehnenoperation als Therapie gegen das Laufen vornehmen, weil die Krankenkasse die Kosten für die Schuhe nicht mehr trägt. Nun humpelt sie nur noch ein bißchen herum. *Zur 1. Patientin*: Nächste Woche darf sie auch im Rollstuhl fahren, gell?

1. PATIENTIN: Oh, schön.

ÄRZTIN: Aber schön brav sein, gell?

1. PATIENTIN: Ja, Frau Doktor.

4. PATIENT *steht wieder auf.*

BESUCHERIN: Das ist ja furchtbar.

ÄRZTIN *zum 4. Patienten*: Setz dich wieder. Was sollen denn unsere Besucher denken? *Da sich die beiden anderen Patienten mit ihren festgeschnallten Stühlen erheben wollen:* Schön brav bleiben. Sonst bekommt ihr kein Geschenk von unseren Gästen.

BESUCHER: Das scheinen mir ziemlich schwierige Fälle zu sein, Frau Doktor.

ÄRZTIN: Ganz recht. Unser Integrationstraining ist natürlich aus Kostengründen zeitlich begrenzt. Wenn diese Patienten in zwei Wochen den Anpassungsprozeß nicht von sich aus abgeschlossen haben, müssen wir operieren.

BESUCHERIN: Amputieren Sie den Leuten die Beine?

ÄRZTIN: Nein. In der Regel nehmen wir eine Nervdurchtrennung am Rückenmark vor, um das äußere Erscheinungsbild der Patienten möglichst wenig zu beeinträchtigen. Nach einer solchen Therapie erfolgt die Anpassung an unsere Normen in der Regel sehr rasch. Nur die Kosten . . .

BESUCHER: Ja, unsere Zeit ist begrenzt, Frau Doktor. *Zieht einen Scheck hervor.* Ich darf Ihnen gleich hier formlos diesen Scheck

übergeben. Ich wünsche Ihnen für Ihre so schwierige Arbeit weiterhin viel Erfolg.

ÄRZTIN: Herzlichen Dank für die großzügige Unterstützung. Könnten Sie freundlicherweise noch an die Geschenke für unsere Patienten denken? Sie freuen sich immer so.

BESUCHERIN: Ach ja.

Sie zieht winzige Schokoladentäfelchen hervor und überreicht sie mit spitzen Fingern den Patienten. Der 4. Patient will aufstehen, wird aber sofort von der Ärztin ermahnt.

ÄRZTIN: So, jetzt sagen wir brav: Dankeschön.

PATIENTEN: Dankeschön.

BESUCHER: Eine schwierige Arbeit, Frau Doktor. Aber doch auch eine schöne und wichtige menschliche Aufgabe.

BESUCHERIN: Mir tun diese armen Menschen so leid. Entsetzlich dieser Zwang zu laufen.

ÄRZTIN: Die kriegen wir schon hin.

Weiter so, Deutschland!

CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!

SPRECHER 1: Ich hab seit Jahrzehnten den Führerschein,
trete deshalb energisch für folgendes ein:
Freie Fahrt für freie Bürger!
Tempo hundert paßt mir nicht.
Denn es ist ein Freiheitswürger,
zwingt uns zu Gleichheit und Verzicht.
Meine Freiheit laß ich mir nicht nehmen, nein.
Denn ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.

SPRECHER 2: Ich leite Abwässer in Flüsse ein,
vergifte angeblich Elbe und Rhein.
Den Gewässern und Fischen drohe der Tod.
Doch der Chemieindustrie sei's total egal.
Wenn ich das höre, sehe ich rot.
Uns're Abwassermengen sind völlig legal.
Ich bin im Recht, mein Gewissen ist rein.
Deshalb bin ich stolz, ein Deutscher zu sein.

CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!
SPRECHER 3: Ich verdiene mein Geld mit gepantschtem Wein,
Antibiotikasteaks vom gespritzten Schwein
und Knorpelwurst mit Gelenkflüssigkeit,
mit Nudeln aus flüssigen Eiern, die stinken.
Die Verbraucher schrein nach der Obrigkeit.
Doch ich zwinge sie nicht zu Essen und Trinken.
Sie halten mich für brutal und gemein.
Aber ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.
SPRECHER 4: Mir redet man seit langem ein,
ich verschmutze die Luft an Ruhr und Rhein.
Dabei hat mein Werk den höchsten Schlot.
Eine Filteranlage wär nicht zu bezahlen
und brächte viele um Arbeit und Brot.
Das riskiert kein Politiker vor den Wahlen.
Ob Verschmutzung der Luft, der Profit muß rein.
Mit Profit bin ich stolz, ein Deutscher zu sein.
CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!
SPRECHER 5: Deutsche Politiker sollen korrupt sein?
Ich entgegne mit einem entschiedenen Nein!
Wir reiben uns auf für das Vaterland.
Auch wenn es den Wählern nicht gefällt,
sind wir Lobby für manchen Interessenverband.
Das ist nun mal so der Lauf der Welt.
Der Sachzwang, versteh'n Sie? Was sein muß, muß sein.
Ich sag klar: Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.
SPRECHER 6: Dünnsäure verklapp'ich ins Seewasser rin.
Die Nordsee ist groß, die Säure ist dünn.
Irgendwo muß er hin, der lästige Dreck.
Die Politiker sind da ganz meiner Meinung.
Am besten, der Dreck kommt möglichst weit weg.
Dann tritt er bei uns nicht mehr in Erscheinung.
Den Umweltschützern geht das nicht ein.
Trotzdem: Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.
CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!
SPRECHER 7: Ich spreche im Sinne aller Partei'n,
wenn ich fordere: Dämmt die AIDS-Seuche ein!

Dazu ist mir jedes Mittel recht,
auch wenn's für manche noch so bitter.
Ich fordere: Rettet das Menschengeschlecht!
Bringt Infizierte hinter Gitter!
Beschimpft werd' ich als Nazischwein.
Doch ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.

SPRECHER 8: Ich trete, da können Sie noch so schrei'n,
für die Nuklear-Industrie ein.
Gewiß, es ist schon mal vorgekommen,
daß ein wenig Plutonium verschwand,
in kleinsten Mengen, unbenommen,
keine ernste Gefahr für unser Land.
Wer ohne Fehl, werf' den ersten Stein.
Alsdann: Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.

CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!

SPRECHER 9: Ich mische mich mal als Minister ein:
Nach Recht und Gesetz dürfte vieles nicht sein.
Doch müssen wir dabei immer bedenken:
Wir haben noch vieles nicht fest im Griff.
Die Entwicklung ist nicht so einfach zu lenken.
Es lief schon so manches Schiff auf ein Riff.
Ich bin fast am Ende mit meinem Latein.
Trotzdem: Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.

CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!

SPRECHER 10: Als Behinderte frag ich mich: Muß das so sein?
Das sind Zustände, die zum Himmel schrei'n.

SPRECHER 11: Aber wir haben dazu nichts zu sagen.

SPRECHER 12: Sollen harren still wie im Stall das Vieh,
vom Schicksal eh schon genug geschlagen...

SPRECHER 13: ... im Gedächtnis die Schrecken der Euthanasie.

SPRECHER 10: Gerade deshalb sagen wir

SPRECHER 11: Nein.

SPRECHER 12: Nein.

SPRECHER 13: Nein.

ALLE: Wir sind nicht stolz, Deutsche wie die zu sein.

CHOR: Wei... wei... wei... weiter so, Deutschland!

Entsorgung durch Minimierung

Der Minister und sein Berater stehen auf einem Flur zusammen. Während des Gesprächs zwischen ihnen kommt immer mal wieder eine Sekretärin mit einer Unterschriftenmappe, die sie dem Minister vorhält, so daß dieser Dokumente abzeichnen kann.

MINISTER: Ich muß die zwei Güterzüge mit der verstrahlten Molke unbedingt endlich loswerden, verstehen Sie? Aber keiner will sie. Die Waggons können nicht ewig auf den Gleisen der Bundeswehr in Meppen und Feldkirchen herumstehen. Das Molkepulver muß entsorgt werden. Als mein Berater sind Sie mir bisher in dieser Sache nicht sehr hilfreich gewesen.

BERATER: Sie könnten ja das Molkepulver löffelweise verzehren wie Ihr bayerischer Kollege Umweltminister Dick.

MINISTER: Molkepulver als Dickmilch, was? Nein, die Tricks ziehen nicht mehr, mein Lieber. Nachdem an die Öffentlichkeit gedrungen ist, wie sehr das Zeug verstrahlt ist...

BERATER: Aber Minister Dick hat mit seinem Löffel ein mögliches Prinzip der Entsorgung aufgezeigt: Entsorgung durch Minimierung der zu entsorgenden Menge. Entsorgung durch Portionierung.

MINISTER: Wie soll ich das verstehen?

BERATER: Zwei Güterzüge mit jeweils über neunzig Waggons verstrahlten Molkepulvers stellen ein großer Problem dar. Zweifellos. Aber minimieren wir die Menge auf einzelne Waggons, verringert sich auch das Problem der Entsorgung und ebenso das Problem des öffentlichen Interesses daran.

MINISTER: Nein, nein, mein Lieber. Dazu ist die Aufmerksamkeit der selbsternannten Umweltschützer leider zu groß. Wir koppeln keinen einzigen Waggon ab, ohne daß sich in der Öffentlichkeit ein Riesengeschrei erhebt.

BERATER: Das ist durchaus zu befürchten. Deshalb sollten wir das Prinzip der Minimierung der verseuchten Menge weiterverfolgen.

MINISTER: Aber wie, mein Lieber? Können Sie mir das einmal sagen?

BERATER: Herr Minister, die chemische Industrie entsorgt ihre kontaminierten Abfälle schon seit Jahren nach diesem Prinzip. *Er zieht eine Packung Duftkugeln hervor, wie sie z. B. in Pissoirs verwendet werden.* Sehen Sie hier. In der chemischen Industrie werden die riesigen anfallenden Mengen giftiger Abfälle zu diesen kleinen Kugeln portioniert und mit Geruchsstoffen versehen. Diese Kugeln werden als hochwertige Hygieneprodukte an private Haushalte, Gastwirtschaften und öffentliche Einrichtungen abgegeben.

MINISTER: Was heißt: «abgegeben»?

BERATER: Na ja, verkauft. Auf diese Weise wirft die Verarbeitung der Abfallmengen zu diesen Kugelportionen sogar noch Profit ab.

MINISTER: Ganz abgesehen von den Arbeitsplätzen.

BERATER: Die eigentliche Entsorgung erfolgt dann durch die einzelnen Haushalte und öffentlichen Einrichtungen über die kommunalen Kanalisationsnetze. Niemand regt sich darüber auf.

MINISTER: Ein geniales Prinzip.

BERATER: Entsorgung durch Minimalisierung und verbrauchergerechte Portionierung.

MINISTER: Gut, mein Lieber, erarbeiten Sie mir ein Konzept für die Entsorgung des Molkepulvers nach diesem Prinzip. Kleinste Dosierungen sind ethisch vertretbar. Aber vergessen Sie nicht, Geschmacksstoffe beizugeben. Das Zeug muß lekker schmecken, mein Lieber, lecker.

BERATER: Selbstverständlich, Herr Minister. Dafür werden dann schon unsere Partner aus der Nahrungsmittelindustrie sorgen, wenn sie den möglichen Profit gerochen haben.

MINISTER: Und kleinste Portionen, damit öffentliches Gezeter gar nicht erst aufkommen kann.

BERATER: Man könnte zum Beispiel die Frage des Bedarfs...

Sie verschwinden im Dunkeln. Nach einer Weile sind spielende, zankende, lachende, weinende und sich balgende Babys zu sehen. Während ihres Spiels taucht am Rand eine Hand auf, die ein kleines

Beutelchen schwenkt. Ein Baby wird aufmerksam und krabbelt heran. Die Hand übergibt dem Baby eine Schnur, an der das Baby einen kleinen Spielzeuggüterzug hereinzieht. Die anderen Babys werden aufmerksam und krabbeln an den Zug heran. Aus den Waggons ziehen sie kleine Beutel mit einem weißen Pulver. Sie lutschen an den Beuteln oder reißen sie auf und schütten das Pulver aus und lecken es von ihren feuchten Fingern. Aus dem Hintergrund singt eine Stimme: «Molkibeu für Babys neu, für das Mädchen und den Boy!» Die Babys summen, weiter das Pulver verzehrend, die Melodie fröhlich mit.

Blindenstraße

Auf dem Bürgersteig einer Seitenstraße tappert ein altes Mütterlein mit einer Einkaufstasche am Arm. Sie bleibt öfter stehen, um sich auszuruhen. Nach einer Weile kommt auf demselben Bürgersteig eine junge blinde Frau mit einem weißen Taststock heran. Sie geht sehr schnell. Bald holt sie die Alte ein und berührt sie aus Versehen mit ihrem Taststock.

ALTE: Ja, Hergottseitn, hast denn koane Augen im Kopf?
BLINDE: Entschuldigung.
ALTE: Unverschämtheit. Kannst denn net segn, wost hierennst?
BLINDE: Nein.
ALTE: Bist blind oder was?
BLINDE: Ja.
ALTE: Frechwerden a no. So was.
BLINDE: Aber ich bin blind.
ALTE: Des siecht man. Blind vor Liebe vielleicht.
BLINDE: Wirklich. Glauben Sie mir.
ALTE *schaut sie genauer an*: Aber du bist überhaupts net als eine solche gekennzeichnet.
BLINDE: Sehen Sie denn nicht meinen Stock?
ALTE: Ja, moanst, i bin blind? *Sie bewegt ihre Hand vor den Augen der Blinden.* Mei, Entschuldigung. Bist ja wirklich blind. Armes Hascherl. Siecht nix.
BLINDE: Ich bin kein armes Hascherl.
ALTE: Geh, komm. Kein Auge für die Schönheiten dieser Welt. Herrgott, tust du mir leid. Kann i dir helfen, Madel? Magst'n Apfel?
Holt einen Apfel aus ihrer Einkaufstasche hervor.
BLINDE: Nein, danke. Aber vielleicht können Sie mir sagen, wie ich am besten zum Einwohnermeldeamt komme.
ALTE: Zum Einwohnermeldeamt. Da schau her. Ganz einfach. Da gehst die Straße pfeilgrad runter bis zu dem gelben Haus.
BLINDE: Aber ich . . .
ALTE: Bis zu dem gelben Haus, gell? Da hältst di rechts, gehst bis zu dem Haus mit der Coca-Cola-Reklame droben. Und

da schräg nüber leuchtet dir ein rotes Backsteingebäude entgegen. Des is des Einwohnermeldeamt.

BLINDE: Das rote Backsteingebäude?

ALTE: Ja, kannst gar net verfehlen, Madel.

BLINDE: Na, dann schau ich mal, daß ichs finde.

ALTE: Des findst leicht.

BLINDE: Klar. Jetzt blick ich durch.

Die blinde Frau entfernt sich rasch. Die Alte schaut ihr kopfschüttelnd nach. An einer Straßenecke wartet eine blinde Frau mit Taststock und Blindenhund. Ein alter Mann mustert sie und ihren Hund und geht schließlich auf die beiden zu.

MANN: Na, wie siehts aus? Kommen Sie zurecht mit ihrem Hund?

BLINDE: Ja, danke.

MANN: So ein nettes Hundi. Führt sein Frauli. Ist er auch immer brav? Führt Sie nicht auf Abwege? Aus Versehen?

BLINDE *lächelt*: Wir müssen weiter.

MANN *beugt sich zum Hund hinunter*: So ein braves Hundi. Gehst mit deinem Frauli zum Blindenzentrum, gell?

BLINDE: Nein, zum Einkaufen.

MANN *hört gar nicht auf sie. Spricht mit dem Hund*: Weißt du denn, wo du langgehen mußt, Hundi? Also da gehst da vorn über die Ampel und dann gleich rechts. Da mußt du aber aufpassen wie ein Schießhund, daß dein Frauli nicht in eine Baugruben neifällt, gell, Hundi? Und dann gehst den Fußweg durch den kleinen Park. Und dann bist schon da. Vorm Blindenzentrum. Aber obacht auf die Stufen, daß dein Frauli nicht stürzt, gell, Hundi. Paß schön auf. *Er richtet sich wieder auf und geht.* Auf wiedersehen.

BLINDE: Der hält sich offensichtlich für einen Hellseher.

Die Pistole an sich

«Die Pistole an sich», sagte Hartmut Tischhoff, «die Pistole an sich ist ein toter Gegenstand. Aber die Pistole in der falschen Hand», fuhr er fort, «die Pistole in der falschen Hand, die ist gefährlich.
Und er wußte gar nicht, wie recht er damit hatte, der Leiter der Werkstätte für Behinderte der Diakonie in Eckernförde. Da könnte man aus dem Frack fahren vor Wut. Denn in dieser Werkstätte müssen behinderte Menschen Schleifhülsen für die Waffenproduktion und Waffenteile herstellen. Unter Aufsicht von Zivildienstleistenden, die für sich zumindest durchsetzen konnten, daß sie die Waffenteile nicht berühren müssen.

Auftraggeber auf Vermittlung des Probstes des Kirchenkreises ist die Waffenproduktionsfirma Sauer & Sohn. Die nordelbische Kirche hat keine Gewissensbisse. Kein Wunder, daß wir sauer sind. Stinksauer. Vor nicht allzulanger Zeit wurden Leute wie wir – Behinderte – umgebracht; und jetzt tragen wir dazu bei, daß andere umgebracht werden könnten.

Aber der Leiter der Behindertenwerkstätte sagt dazu: «Wir meinen, daß der kreative Prozeß, der in jeder Arbeit, in jeder menschlichen Arbeit steckt, wichtig ist zur Persönlichkeitsentwicklung.»

Eine phantastische menschliche Arbeit. Ein toller kreativer Prozeß, an der Herstellung von Pistolen mitzuwirken. Oder?

Der verantwortliche Landespastor Jens-Hinrich Pörksen sieht das allerdings anders: «Ich sehe nicht, daß es für die Arbeit von Behinderten andere Maßstäbe gibt als für die Arbeit aller Bürger auch.»

Integration der christlichen Art. Da könnte man zur Pistole greifen. Zur Pistole an sich.

Eine arme Behinderte

Das Zimmer von Frau Brandt, einer gelähmten Frau im Rollstuhl. Sie kann ihre Hände nur wenig bewegen. Über ihre Beine ist eine Decke gebreitet. Sie steht mit ihrem Rollstuhl an einem kleinen Tisch, auf dem eine Zimmerpalme und andere Blumen stehen. Es klopft an der Tür. Dann kommt Werner, ein Zivildienstleistender, herein.

BRANDT: Ach, guten Tag. Sie sind doch bestimmt Werner, der neue Zivi. Schön, daß Sie da sind. Endlich mal ein sympathischer Zivildienstleistender. Machen Sie doch gleich mal das Fenster auf, bitte. Das ist ja eine Luft hier!

WERNER *öffnet das Fenster.*

BRANDT: Die anderen Zivis sind ja auch ganz nett, aber so unaufmerksam. *Auf das Fenster bezogen:* Nein, nicht ganz. Nur eine Seite.

WERNER *schließt einen Fensterflügel wieder.*

BRANDT: Sie sind da bestimmt zuverlässiger, nicht wahr, lieber Werner? Wie alt sind sie?

WERNER *will antworten, kommt aber nicht dazu.*

BRANDT: Sehr lieb. Danke. Und die Palme gießen, bitte. Danke.

WERNER *nimmt die Gießkanne und will Wasser holen.*

BRANDT: Aber nur wenig. Nein, nehmen Sie gleich das Wasser in der Kanne. Da ist der Kalk schon abgestanden. Das ist besser für die Pflanzen. Das hab' ich im vorigen Gartenheft gelesen.

WERNER *gießt die Palme.*

BRANDT: Wie alt sind sie, haben Sie gesagt? Ach so, ja, und die Palme bitte abstauben.

WERNER *nimmt einen Staublappen.*

BRANDT *hüstelt:* Nein, nein, bitte mit einem feuchten Lappen.

WERNER *will einen feuchten Lappen holen.*

BRANDT: Nein, lieber Werner, laufen Sie doch nicht weg. *Sie hüstelt wieder mit einem Blick auf das Fenster.* Irgendwie zieht es hier. Machen Sie das Fenster lieber wieder zu.

WERNER *schließt das Fenster.*

BRANDT: Danke. Draußen in der Küche ist Kaffee. Den würde ich jetzt gern trinken. Bitte, lieber Werner.

WERNER *geht in die Küche.*

BRANDT *ruft ihm hinterher*: Aber nicht so heiß. Ich vertrage keinen heißen Kaffee.

WERNER *kommt mit einem Tablett mit einer Tasse Kaffee zurück.*

BRANDT *nimmt die Tasse*: Danke. Haben Sie das feuchte Tuch mitgebracht? *Sie kostet den Kaffee.* Oh, nein, der ist ja lauwarm. Können Sie ihn bitte aufwärmen? Und bringen Sie doch das Tuch mit, lieber Werner.

WERNER *will gerade in die Küche gehen.*

BRANDT: Nein, lassen Sie den Kaffee. Aufgewärmt schmeckt er doch gar nicht, lieber Werner. Bringen Sie lieber den Wein aus dem Kühlschrank und den Korkenzieher. Und das Tuch. Und nehmen Sie sich ein Praliné aus dem Kristallschälchen.

WERNER *geht hinaus.*

BRANDT *ruft hinterher*: Und nehmen Sie sich ein Praliné aus dem Kristallschälchen, lieber Werner!

WERNER *bringt Weinflasche, Korkenzieher und ein normales Glas auf dem Tablett herein. Er hat das Tuch über dem Arm. Er stellt alles umständlich auf das kleine Tischchen, legt das feuchte Tuch neben die Palme und will den Wein öffnen.*

BRANDT *unterdessen*: Haben Sie sich denn kein Praliné genommen, lieber Werner? Mögen Sie keine Pralinés? – Nein, nicht das nasse Tuch dahinlegen. Da geht doch die Politur kaputt.

WERNER *legt das Tuch auf den Blumentopf.*

BRANDT: Nein, lieber Werner, so wird doch das Tuch schmutzig.

WERNER *klemmt das Tuch unter den Arm.*

BRANDT: Mein Gott, Ihr Hemd wird doch ganz naß!

WERNER *schenkt ihr ein Glas Wein ein.*

BRANDT: Ach, lieber Werner, es tut mir so leid. Aber das ist nun wirklich kein richtiges Weinglas. Das ist ein Wasserglas.

WERNER *will ihr das Glas abnehmen.*

BRANDT: Nein, nein. Wer soll denn das dann wieder abspülen?

Nehmen Sie lieber das Tuch, und wischen Sie die Palme ab. Die ist so matt.

WERNER *nimmt das Tuch.*

BRANDT: Aber den Wein tun Sie bitte in den Kühlschrank zurück. Der wird ja sonst warm. Und den Korkenzieher schön wieder in die Schublade, ja, lieber Werner? Und vergessen Sie nicht, die Schublade wieder zuzumachen.

WERNER *will die Flasche und den Korkenzieher wegbringen. Dabei klemmt er wieder das Tuch unter den Arm.*

BRANDT: Nicht das Tuch mitnehmen. Sie sind doch noch gar nicht fertig.

WERNER *verdreht die Augen.*

BRANDT: Ach, lieber Werner, Sie haben ja so schöne blaue Augen! Hat Ihnen das schon mal jemand gesagt? – Na klar, viele junge Mädchen. Aber bestimmt noch nicht so eine Rollstuhltante wie ich. Jetzt legen Sie doch das Tuch hin!

WERNER *weiß nicht mehr, wohin mit dem Tuch, legt es ganz vorsichtig auf den Rand des Blumentopfes und trägt schnell die Flasche weg. Er kommt wieder hereingerannt, so, als wolle er das Tuch retten.*

BRANDT: Lieber Werner, Sie trinken doch sicher gerne mal ein Bierchen, oder?

WERNER *schüttelt den Kopf.*

BRANDT: Sehen Sie? Das habe ich Ihnen angesehen. Sie haben so einen klitzekleinen Bierblick.

WERNER *findet das nicht komisch.*

BRANDT: Da holen Sie sich jetzt ein Fläschchen im Getränkedepot zwei Straßen weiter.

WERNER *versucht abzuwinken.*

BRANDT: Sie können auch gern zwei Fläschchen holen. Für Ihre Freundin auch eines. Sie haben doch sicher eine kleine Freundin. Hier ist Geld. Schnell, schnell, bringen Sie das Tuch in die Küche, und nehmen Sie gleich den Abfall mit runter. Sie haben doch in einer Viertelstunde Dienstschluß, oder? Dann sollten Sie sich ein bißchen beeilen. – Bei der Gelegenheit: Wenn Sie sich schon Ihr Bier holen, könnten Sie doch gleich ein Tragl für mich und ... Na, wo ist der Zettel? Ach, in der Tasche. Geben Sie mir bitte meine Tasche.

WERNER *gibt ihr ihre Tasche.*

BRANDT: Jetzt bringen Sie bitte das Tuch weg. Wenn Sie zum Getränkemarkt gehen, könnten Sie gleich meinen Mantel aus der Reinigung holen und ... Sie haben doch einen Wagen?

WERNER *nickt verzweifelt.*

BRANDT: Und vom Hauptbahnhof bräuchte ich das neue Gartenheft, das ich bestellt habe. Lassen Sie doch jetzt endlich das Abstauben. Holen Sie den Einkaufskorb.

WERNER *holt den Einkaufskorb aus einer Ecke.*

BRANDT: Ich brauche die Sachen wirklich sehr dringend. Wissen Sie, die Susanne vom Spätdienst gestern hat mir versprochen, die Zeitschrift zu holen. Und jetzt ist sie immer noch nicht da. Vielleicht hat sie ja wieder Spätdienst.

WERNER *zuckt mit den Schultern.*

BRANDT: Lieber Werner, ich merke schon, daß sie viel zuverlässiger sind. Sie machen das gerne. Das spürt man. Überhaupt mag ich gebildete junge Leute sehr. Sie stammen aus einem guten Elternhaus. Das merke ich sofort. Wollen Sie sich nicht doch noch ein Praliné nehmen? Ich bin Ihnen ja so dankbar. Also beeilen Sie sich, lieber Werner, dann sind Sie schnell wieder hier. Bis gleich. Halt, aber den Lappen nehmen Sie schon mit in die Küche. Und vergessen Sie nicht den Abfall.

WERNER *nimmt den Lappen mit in die Küche, kommt mit Abfalltüte und Einkaufstasche wieder und will hinaus.*

BRANDT: Halt, lieber Werner, Sie brauchen noch den Abholschein für die Reinigung und das Geld und den Coupon für die Gartenzeitschrift. *Sie kramt in ihrer Tasche.* Wenn Sie übrigens schon beim Hauptbahnhof vorbeifahren, könnten Sie mir bei der Gelegenheit Weißwürste mitbringen. Sie mögen doch bestimmt auch Weißwürste, oder?

WERNER *schüttelt sich und stiehlt sich auf leisen Sohlen hinaus, ohne daß sie es merkt.*

BRANDT: Die Weißwürste kaufen Sie beim Dallmayr. Das ist direkt auf dem Weg. Und dann ... *Sie blickt auf.* Werner? Lieber Werner, könnten Sie so nett ... Werner! Werner, haben Sie sich ein Praliné genommen? Die sind wirklich gut. Oder

ein Schnäpschen? Mögen Sie ein Schnäpschen? Bestimmt, Werner, oder? Da müßte noch eins im Kühlschrank sein. Mögen Sie bestimmt.

Eine Ahnung von Einsamkeit läßt sie frösteln.

Wisch und weg

An einem Caféhaustisch sitzt eine Rollstuhlfahrerin und ißt ein Eis, wobei sie wegen ihrer extrem zittrigen Hände ein wenig kleckert. Neben ihr sitzt bei einer Tasse Kaffee ihre Helferin und blättert in einer Zeitschrift. Neben den beiden sitzt eine Kaffeetante im schmucken Kostüm. Sie räumt gerade ihr Gedeck zusammen. Das macht sie sehr penibel, wobei sie immer wieder mißbilligend auf die kleckernde Rollstuhlfahrerin und ihre lesende Begleiterin schaut.

BEGLEITERIN *blickt von ihrem Heft auf*: Wollen wir dann durch den Park zurückgehen? Oder hast du noch was in der Stadt zu besorgen?

ROLLSTUHLFAHRERIN: Nein, laß uns durch den Park gehen. Wer weiß, wann wieder so schönes Wetter ist.

Die beiden wenden sich wieder ihrem Eis und ihrer Zeitschrift zu. Der Kaffeetante geht das Gekleckere der Rollstuhlfahrerin immer mehr auf die Nerven. Schließlich kramt sie aus ihrer Handtasche eine Papierserviette hervor, zieht der Rollstuhlfahrerin das Eis unter der Nase weg und wischt sorgfältig das auf dem Tisch verkleckerte Eis zusammen. Dann verstaut sie mit spitzen Fingern die verklebte Serviette in ihrer Kaffeetasse. Nur die verdutzten Gesichter der beiden anderen können sie davon abhalten, der Rollstuhlfahrerin auch noch Kleckerspuren vom Pullover und vom Mund zu wischen. Sie schiebt der Rollstuhlfahrerin wieder ihr Eis zu, schließt ihre Handtasche und sitzt da, als wäre nichts gewesen. Die Rollstuhlfahrerin grinst achselzuckend ihrer Begleiterin zu. Dann löffelt sie Eis aus dem Becher und schnippst wie selbstverständlich mit dem Löffel das Eis der Kaffeetante mitten ins Gesicht. Die Kaffeetante zuckt zusammen und erstarrt fassungslos.

Weil es verkrüppelt auf die Welt kam:
Vater erschlug Baby im Kreißsaal!

Gelähmter bittet: Tötet mich!

Gericht verurteilt schwerbehindertes Kind zum Leben

Gelähmten Bruder aus Mitleid erstochen!
Der Vierundzwanzigjährige bat: «Erlöse mich!»

Vater tötet neugeborenes Kind!
Leben als Behinderter ersparen!

Gelähmt! Sein sehnlichster Wunsch sind die Todespillen!

Das Wohnzimmer des behinderten Ehepaares Lehner. Beide sitzen im Rollstuhl. Zwischen ihnen am Tisch Herr Töteberg, der Vertreter der Aktion Gnadentod. Er zeigt den Lehners Fotos und Zeitungsausschnitte.

TÖTEBERG: Und hier sehen Sie Daniela, als sie ihre Zyankalilösung zu sich nimmt. Mit dem Trinkhalm. Sie konnte nur noch ihren Kopf bewegen. Und dies Foto ist etwa eine Viertelstunde später gemacht worden. Da ist sie schon sanft entschlummert. Schön, nicht?

Die Lehners sehen sich verwundert an.

Alle Fotos sind zusammen mit Danielas Schicksalsreport in der Aktuellen erschienen. Exklusiv. Und ihr Sterbe-Video ist von RTL plus ausgestrahlt worden. Mit hoher Sehbeteiligung. So ist sie durch ihren Tod zu hohem Ruhm und großer Popularität gekommen. Dank unserer Hilfe, der Hilfe der Aktion Gnadentod. Beeindruckend, nicht wahr?

FRAU LEHNER: Also worauf wollen Sie eigentlich hinaus, Herr...

TÖTEBERG: Töteberg mein Name. Also letztlich möchte ich Sie für die Ziele der Aktion Gnadentod erwärmen.

HERR LEHNER: Und warum ausgerechnet uns?

TÖTEBERG: Weil mir zu Ohren gekommen ist, daß Sie sich beide mit Suizidabsichten tragen.

FRAU LEHNER: Mit was, bitte?

TÖTEBERG: Sie haben Selbstmordabsichten geäußert.

HERR LEHNER: Woher wollen Sie denn das wissen?

TÖTEBERG: Man hört sich so um. Ihre Frau hat zum Beispiel gesagt: «Ich mach das nicht mehr länger mit», als ihr wieder mal der Zugang zu Ihrem Wagen versperrt war. «Ich mach das nicht mehr länger mit.»

FRAU LEHNER: Aber hören Sie mal...

TÖTEBERG: Und Sie, Herr Lehner, hat man sagen hören: «Wann hat das alles mal ein Ende? Ich halte das nicht mehr länger aus.»

HERR LEHNER: Das sagt man so hin im Ärger...

TÖTEBERG: Sagen Sie das nicht, Herr Lehner. Glauben Sie mir: Wir von der Aktion Gnadentod haben da unsere Erfahrungen. In Ihren Worten drückt sich – unbewußt vielleicht noch – Ihre Sehnsucht nach dem Tode aus.

FRAU LEHNER: So ein Quatsch.

TÖTEBERG: Gestatten Sie, Frau Lehner, aber das ist alles andere als Quatsch. Schauen Sie: Wer von Geburt an behindert ist, mag durchaus ein glückliches Leben führen, denn er hat es ja nie anders erlebt. Aber Sie sind nicht von Geburt an behindert. Ihr positiver Lebensentwurf ist durch Ihre später eingetretene Lähmung zunichte gemacht worden. Daß Sie Ihre reduzierte Lebensqualität nicht akzeptieren, ist nur allzu verständlich und wird von Ihrer menschlichen Umwelt toleriert.

HERR LEHNER: Also jetzt möchte ich Ihnen mal was sagen...

TÖTEBERG: Unsere Devise ist: «Freier Tod für freie Bürger!» Der Präsident der Aktion Gnadentod Professor Julius Ratzekahl hat es so formuliert: «Sterbehilfe aus Barmherzigkeit – verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Ärzte.»

Herr und Frau Lehner merken, daß sie dem Redefluß Tötebergs nicht gewachsen sind, und fügen sich in die Zuhörerrolle.

Aber die Ärztekammern ziehen da noch nicht mit. Bedauerlicherweise. Deshalb nehmen wir das selbst in die Hand. Wir sind eine bundesweit operierende Bürgerrechtsbewegung. Der Aktion Gnadentod gehören über 15000 Mitglieder an. Täglich erreichen uns 100 bis 150 neue Aufnahmeanträge.

FRAU LEHNER: Wer's glaubt, wird seelig.

TÖTEBERG: Nein, seelig sind die, die sich der Aktion Gnadentod anschließen und sich mit unserer Hilfe auf ein menschenwürdiges, selbstverantwortetes Sterben vorbereiten. Haben Sie Behinderte in Ihrem Bekanntenkreis?

HERR LEHNER: Weshalb fragen Sie?

TÖTEBERG: Vielleicht sind die ja schon Mitglieder bei uns. Haben Sie behinderte Freunde oder Bekannte?

FRAU LEHNER: Ja, die Geblers.

TÖTEBERG: Gebler, Gebler. Wohnen die in der Garmischer Straße?

HERR LEHNER: Nein, in der Kantstraße.

TÖTEBERG: Ah, warten Sie: Nummer 80. Stimmts?

FRAU LEHNER: Nein. 7a.

TÖTEBERG: 7a. Genau. *Notiert die Angaben in ein Notizbuch.* Also Sie bezahlen 70 Mark pro Jahr oder pauschal 770 Mark für die lebenslange Mitgliedschaft. Dafür erhalten Sie einmal im Jahr die aktualisierte Fassung unserer Sterbefibel und bei Bedarf Giftbezugsscheine, wenn Sie Ihrem Leben ein gnädiges Ende setzen wollen.

HERR LEHNER: Warum sollten wir?

TÖTEBERG: Naja, nennen Sie das Leben, so wie Sie...

FRAU LEHNER: Erlauben Sie mal.

TÖTEBERG: Die Zeiten haben sich geändert. Der Freitod, der Gnadentod ist wieder konsensfähig geworden, hat einen hohen Grad an Akzeptanz erreicht bei der Bevölkerung. Der weitaus größte Teil der Bundesrepublikaner würde Ihren Freitod tolerieren, ja gut verstehen, wenn nicht sogar gutheißen bei Ihrer so stark reduzierten Lebensqualität.

HERR LEHNER: Ich habe langsam den Eindruck, Sie wollen uns einen Selbstmord nahelegen.

TÖTEBERG: Gott bewahre! Ich will Sie lediglich auf Ihr Selbstbe-

stimmungsrecht aufmerksam machen. Sie bestimmen selbst, ob Ihnen Ihr Leben lebenswert erscheint oder nicht.

FRAU LEHNER: Das ist aber gnädig von Ihnen, das uns zu überlassen.

TÖTEBERG: Treten sie der Aktion Gnadentod bei, erhalten Sie von uns auch einen Katalog geeigneter Gifte, die schmerzfrei und absolut tödlich wirken. Zyankali zum Beispiel.

HERR LEHNER: So, jetzt reicht's. Scheren Sie sich raus. Sonst leisten wir Ihnen Sterbehilfe.

FRAU LEHNER: Gnadenlos.

TÖTEBERG *rafft seine Unterlagen zusammen, läßt eine Broschüre zurück*: Ich sehe, Sie sind für so ein ernstes Thema noch nicht reif. Aber ich lasse Ihnen für alle Fälle unsere Broschüre da: «Behindertsein ist schlimmer als der Tod.» Auf der letzten Seite finden Sie meine Telefon...

Die Lehners stürzen auf ihn los. Er eilt hinaus. Frau Lehner wirft ihm die Broschüre nach. Auf dem Treppenhaus begegnet Töteberg der putzenden Hausmeisterin Frau Dachs.

FRAU DACHS: Na, hats geklappt, Herr Töteberg?

TÖTEBERG: Noch nicht, Frau Dachs. Die sind noch nicht reif. Vielleicht können Sie ja ein bißchen... *Steckt ihr Geld zu.* Sie wissen schon, so alltägliche Schwierigkeiten.

FRAU DACHS: Machen wir schon.

TÖTEBERG: Wie komme ich von hier aus am schnellsten in die Kantstraße?

FRAU DACHS: Die ist lang. Welche Nummer müssen's denn?

TÖTEBERG: 7a.

FRAU DACHS: Ah, 7a.

TÖTEBERG: Kennen Sie da jemanden?

FRAU DACHS: Da ist mein Schwager Hausmeister.

TÖTEBERG: Kennen Sie eine Familie Gebler?

FRAU DACHS: Na. Die müssen neu da sein. Also da gehn's jetzt...

TÖTEBERG: Schon gut, Frau Dachs, ich find schon hin. Bleiben Sie aktiv. Ich schau mal wieder vorbei.

Er verschwindet. Frau Schwarzmann stürzt heran.

SCHWARZMANN: Hat er's wieder geschafft! War er schon bei den Lehners?

FRAU DACHS: Ja, aber ohne Erfolg, glaub ich.

SCHWARZMANN *steckt ihr Geld zu*: Danke für Ihren Anruf. Wo wohnen die denn?

FRAU DACHS: Gleich da. Die Tür steht noch offen.

Frau Schwarzmann eilt durch die offene Tür, erblickt die Broschüre, hebt sie vom Boden auf und geht auf die Lehners zu.

SCHWARZMANN: Hat Sie dieser unverschämte Kerl von der Aktion Gnadentod belästigt? Oh, verzeihen Sie, daß ich hier so einfach eindringe. Ihre Tür stand offen. Da dachte ich... Mein Name ist Schwarzmann. Gretlies Schwarzmann. Darf ich mich einen Augenblick zu Ihnen setzen? *Sie rückt einen Stuhl zwischen die Lehners, ohne deren Zustimmung abzuwarten.* Dieser Töteberg ist der reinste Schakal. Überhaupt. Diese ganze Aktion Gnadentod mit ihrem unsäglichen Professor Ratzekahl als Präsident. Tödlich, dieser Verein. Die reinste Beutelschneiderei. 30000 Mark wollten die einer Sterbewilligen für eine Zyankalikapsel abknöpfen. Für Zyankali! Das muß man sich mal vorstellen. Mit Zyankali geht man qualvoll zugrunde. Hat er Ihnen davon erzählt, der Herr Töteberg?

HERR LEHNER: Kein Sterbenswörtchen.

SCHWARZMANN: Dachte ich mir. Sind Sie etwa der Aktion Gnadentod beigetreten?

FRAU LEHNER: Nein. Aber was haben Sie mit alldem zu tun?

SCHWARZMANN *packt Formulare und Broschüren aus*: Ich möchte Sie vor diesen Freitodgangstern bewahren. Schauen Sie hier. Ich komme von der DGMS.

HERR LEHNER: Was ist denn das nun schon wieder?

SCHWARZMANN: Die Deutsche Gesellschaft für Modernes Sterben. Sie haben sicher schon von uns gehört. Wir sind eine seriöse bundesweit agierende und anerkannte Gesellschaft, gemeinnützig anerkannt. Haben Sie nicht vorgestern unseren Präsidenten Hans Henning Klapptot in der Fernsehdiskussion gesehen?

FRAU LEHNER: Nein. Hätten wir sollen?

SCHWARZMANN: Aber ja. Für Sie wäre die Diskussion totsicher interessant gewesen.

HERR LEHNER: Ach wissen Sie, ich finde solche Diskussionen totlangweilig.

SCHWARZMANN: Sagen Sie das nicht. Liebe Frau Lehner, lieber Herr Lehner, die Deutsche Gesellschaft für Modernes Sterben hat eine Wende zur Achtung vor dem Leben eingeleitet. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Sie zu unterstützen, wenn Sie das Zeitliche segnen, wenn Sie aus dem Leben scheiden, den Löffel abgeben wollen.

FRAU LEHNER: Wir wollen aber nicht den Löffel . . .

SCHWARZMANN: Ich darf sie unterbrechen, Frau Lehner. Sie selbst haben vor drei Wochen geäußert: «Wenn doch alles mal ein Ende hätte.»

HERR LEHNER: Jetzt fangen Sie auch mit dem Quatsch . . .

SCHWARZMANN: «Schluß, aus, Sense. Mir reichts», haben Sie gesagt, Herr Lehner. Vor genau vierzehn Tagen. «Sense. Mir reichts.» Ist doch unmißverständlich, oder? Ein eindeutiger Todeswunsch.

FRAU LEHNER: Woher wissen Sie denn das?

SCHWARZMANN: Ihre Hausmeisterin war so freundlich.

HERR LEHNER: Die Dachs, hab ichs doch geahnt.

FRAU LEHNER: Die reinste Totengräberin.

SCHWARZMANN: Die DGMS hat einen großen Stab ehrenamtlicher Außendienstmitarbeiter. Das sind Menschen, die im Alter in der Sterbehilfe eine neue Lebensaufgabe sehen, und Studierende, denen das Thema in ihre Berufsrichtung paßt. Wenn Sie Mitglieder unserer Gesellschaft werden, erhalten Sie einmal im Jahr die aktualisierte Fassung unseres Sterbe-ABCs mit einer Liste empfehlenswerter Erlösungsmittel. Mit solchen Mitteln wie Zyankali geben wir uns überhaupt nicht ab. Unsere Devise ist: «Moderner Tod – Erlösung aus der Not!»

HERR LEHNER: Wer uns wohl von Ihnen erlöst?

SCHWARZMANN: Ja, ja. Zu unseren Mitgliedern zählen bzw. zählten auch führende Politiker.

FRAU LEHNER: Was Sie nicht sagen.

SCHWARZMANN: Ich sage nur Genf. Badewanne. Geben Sie Ihr Leben selbst aus der Hand! Unter diesem Motto könnten Sie zum Beispiel mit diesem unauffälligen Gerät – es paßt in jede Steckdose – Ihren Rollstuhl in einen elektrischen Rollstuhl verwandeln. Erlösung in Sekundenschnelle. Ihr Todesinterview könnten wir mit Farbfotos exklusiv in der «Bunten» plazieren. Ihr schweres Doppelschicksal als Serie in «Bild am Sonntag», und ein Erlösungstod-Video könnte über SAT 1 ein Millionenpublikum erreichen. Reizt Sie das nicht?

HERR LEHNER: Ja, reizend.

SCHWARZMANN: Ist auf jeden Fall ergiebiger als so weiterzuleben. Finden Sie nicht?

FRAU LEHNER: Ergiebigsten Dank.

HERR LEHNER: Wir leben, wie wir wollen. Sterben Sie, wie Sie wollen. Aber lassen Sie uns bitte in Ruhe.

FRAU LEHNER: Sonst sterben Sie, wie wir wollen. Raus, Sie schwarze Totenkrähe.

SCHWARZMANN: Ich bitte Sie... Ich lasse Ihnen unseren Prospekt...

Die Lehners werfen Frau Schwarzmann hinaus und den Prospekt hinterher und schließen die Tür. Auf dem Flur trifft Frau Schwarzmann wie zufällig Frau Dachs.

FRAU DACHS: Na, hats geklappt, Frau Schwarzmann?

SCHWARZMANN: Noch nicht. *Steckt ihr einen Geldschein zu.* Wissen Sie, wo der Töteberg so schnell hin ist?

FRAU DACHS: Ja, in die Kantstraße 7 a.

SCHWARZMANN *winkt mit einem neuen Geldschein.* Und wissen Sie auch zu wem?

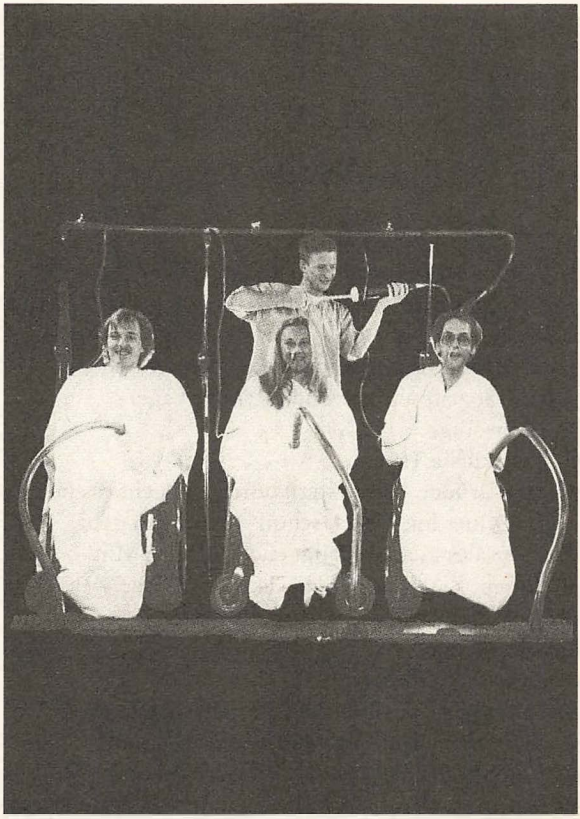
FRAU DACHS *nimmt den Schein*: Geblers.

SCHWARZMANN: Danke, Frau Dachs. Sie sind einem wirklich eine Hilfe.

Sie eilt fort. Frau Dachs steckt das Geld ein und wendet sich wieder ihren Putzarbeiten zu. Dabei spricht sie zu imaginären Partnern.

FRAU DACHS: Man hilft ja gern, gell? *Sie entdeckt an der Wand ein Hakenkreuz und den Spruch: «Gott verduftet», den sie energisch zu entfernen versucht.* Man hilft ja gern. Schaun'S, die Geblers. Was ham denn die schon vom Leben? Mögerten Sie vielleicht so leben wie die? Die können ja net amal alloins die Stiegn putzn. Na, so könnt i net leben. Für die muß doch der Tod eine Erlösung sein. Oder vielleicht net? Deshalb hab i die Leut von dene Sterbehilfevereinigungen verständigt, gell. Handle ich nicht barmherzig an den unglücklichen Geschöpfen, wenn ich mithelfe, sie von ihren Leiden zu befreien? Und handele ich nicht im Sinn unserer Gesellschaft? Bei der anwachsenden Rentenlast und der Kostenexplosion im Gesundheitswesen? Der Tod von dene zwoa wär eine sozialökonomisch nützliche Entscheidung, hat der Dr. Meier aus'm dritten Stock gsagt. Ein gebildeter Mann. Oder vielleicht net? Na, die Sterbehelfer machen des schön feierlich mit Kerzen und so, haben sie mir verzählt. Ist doch schöner, als so dahinvegetieren. Oder vielleicht net? Das ist für mich ein lebensunwertes Leben, so wie die da umanandtun. Wissen's, ich bin Christin. Aber des Leben, das wo die zwoa führn müssen, kann net gottgewollt sein, oder? Na, i glaub net. So was kann net gottgewollt sein. So was net. Net amal die Stiegn können's selber putzen. Des muß man sich amal vorstelln. Na. Dann schon lieber tot, gell?

Unter dem Putzen ist das Hakenkreuz an der Wand wie selbstverständlich stehengeblieben.



Krückliche Tage

Krückliche Tage

CHOR: Krückliche Tage!
HANS: Vereint ist Deutschland von der Oder bis zur Saar.
Doch uns're Brüder, Schwestern drüben gehn am Stock.
Die D-Mark ist nicht mehr, was sie für sie mal war.
Nach der Vereinigungseuphorie ein herber Schock.
Doch die Sozialpolitiker sind Herr der Lage.
Glückliche Tage.
CHOR: Krückliche Tage!
STEFAN: Ihr Brüder, Schwestern hört, bald geht es euch so gut,
wie es uns hier im Westen schon seit langem geht.
Unser soziales Netz, es fängt euch auf, nur Mut,
kein Zagen, Zaudern, wo die deutsche Fahne weht.
Auch Ihr erlebt wie wir in Zukunft, ja ich sage:
Glückliche Tage.
CHOR: Krückliche Tage!
JÜRGEN: Den Armen, Obdachlosen geht es bei uns gut.
Ein jeder hat im Sommer seine eigene Bank.
Im Winter findet jeder in der U-Bahn Obhut.
Nur dann und wann wird einer mal durch Zugluft krank.
Von Berbern, Pennern, Trinkern hört man keine Klage.
Glückliche Tage.
CHOR: Krückliche Tage!
ANDREA: Im Krankenhaus wirft man Patienten wieder raus;
denn heut' wie gestern gibt's zu wenig Krankenschwestern.
Der Chefarzt blickt verdrossen: Stationen sind geschlossen.
Viel Arbeit, wenig Geld, die Krankenschwestern lästern.
Selbstheilung heißt die Lösung dieser heiklen Frage.
Glückliche Tage.

CHOR: Krückliche Tage!
CHRISTOF: Alte Menschen wimmern klagend in den Zimmern
der Seniorenzentren einsam vor sich hin.
Dämmern wie Lemuren in den dunklen Fluren
ohne Trost dem Tod entgegen, bis sie hin.
Ein wunderschöner Lebensabend, ohne Frage.
Glückliche Tage.
CHOR: Krückliche Tage!
SUSANNE: Kleine Kinder, wie die Ratten spiel'n im Schatten
einer tristen Siedlung Fernsehkrimis nach.
Dreißig Autos haben nachher einen Platten.
Prügel gibt's für Kinder, zwischen Eltern Krach.
Trotzdem ein Erlebnis für die Kinderblage.
Glückliche Tage.
CHOR: Krückliche Tage!
RENATE: Behindert leben? Nie! Mit Gentechnologie.
Die Wissenschaft entdeckt den kleinsten Gen-Defekt.
Sie forscht die Fehler aus, macht Krüppeln den Garaus.
Der letzte Makel-Mensch, versteckt, ist bald verreckt.

Oh, schöne neue Welt, ohne Gen-Sabotage.
Glückliche Tage.

CHOR: Krückliche Tage!

ROLF: Ihr Brüder, Schwestern seht, wie gut es uns hier geht.
Wir leben im Sozialstaat mit der Marktwirtschaft,
und jeder Mensch, der ohne Schuld in Not gerät,
hat seine Chance, bis er's schafft aus eigner Kraft.
So jedenfalls hört man bei uns besagte Sage.
Glückliche Tage.

CHOR: Krückliche Tage!
Krückliche Tage!

Die linke Spur

Im Kiosk einer Autobahnraststätte. An einem Zeitschriftenständer blättert der Trabifahrer in einem Playboy-Heft. Er ist mit einer Pudelmütze und einer DDR-Jacke bekleidet. Herein stürzt der Benz-Fahrer, mit Benz-Kappe, Rallyehandschuhen und Designsonnenbrille angetan.

BENZ: Wenn ich den Typen erwische...

BMW *stürzt herein, ähnlich wie der Benzfahrer gekleidet*: Sind Sie der Benz, der die ganze Zeit die linke Spur blockiert hat?

BENZ: Was heißt hier...

BMW: Sie haben mir die freie Fahrt genommen, Mann. Was glauben Sie, wer Sie sind? Denken Sie, die linke Spur ist Hoheitsgebiet für Benzfahrer oder was?

BENZ: Dann sind Sie der BMW, der mir dauernd an der Stoßstange geklebt hat. Das ist Nötigung.

BMW: Notwehr würde ich eher sagen.

BENZ: Eine kleine Bremsung, und Sie hätten mir hinten draufgesessen.

BMW: Das ist eine Provokation: Auf der linken Spur mit 90.

PORSCHE, *gekleidet wie die anderen, kommt im Rollstuhl herein*: Das ist Freiheitsberaubung. Sie haben mit Ihrer Klapperkiste die Überholspur blockiert.

BMW: Klapperkiste?

PORSCHE: Sie sind doch der BMW, der...

BMW: Also hören Sie mal: Mein BMW ist nicht irgendein BMW. Das ist ein Siebener, verstehen Sie? Ein 7 M ist das. Der nimmt es mit einem popeligen Porsche allemal auf.

PORSCHE *lacht*: Reines Wunschdenken.

BMW: Jedenfalls hat er es gar nicht gern, wenn er permanent von hinten angeblinkt wird. Schon gar nicht von einem Porsche, der gerade mal in der Lage ist, bis 210 mitzuhalten.

PORSCHE: Sagten Sie 210? Sie gestatten, daß ich kurz lache: Ha! Sie sind 90 gefahren. Das kommt einer Blockade gleich.

BMW: Glauben Sie, ein 7er BMW fährt freiwillig 90 auf der Autobahn?

PORSCHE: Wenn er nicht mehr bringt, gehört er auf die rechte Spur. Wie die Trabis.

BMW: Was heißt hier: Nicht mehr bringt, Mann? Wenn der 7er BMW von einem schleichenden Benz in seiner Entfaltung gehindert wird?

BENZ: Jetzt hören sie mal zu: Ich bin es leid, mich hier von Ihnen anmachen zu lassen. Was soll ich machen, wenn ein Trabi vor mir herlahmt?

BMW: Ein Trabi?

PORSCHE: Auf der linken Spur?

BENZ: Ja, ein Trabi. Himmelblau.

PORSCHE: Auf der linken Spur.

BMW: Eine ungeheure Provokation.

PORSCHE: Das letzte.

BENZ: So weit sind wir schon.

BMW: Auf unserer Autobahn.

PORSCHE: Auf unserer Spur.

BMW: Eine internationale Verschwörung des Welttrabantentums.

BENZ: Die geben sich nicht mehr mit der Kriechspur zufrieden.

Die Verkäuferin kommt mit Bananen herein. Sie wendet sich an den Trabifahrer.

VERKÄUFERIN: Sind Sie der Herr, der die Banane wollte?

TRABI *klappt den Playboy zu*: Ja.

Die anderen erstarren zu Salzsäulen.

TRABI: Und den Playboy nehme ich auch.

BENZ *löst sich als erster aus der Erstarrung*: Du bist der Trabi, der himmelblaue.

TRABI *kaut an seiner Banane*: Ganz richtig.

BMW: Zoni, verreckter.

PORSCHE: Gurkt mit seinem Rasenmäher auf der linken Spur rum.

BMW: Und so was nennt sich Brüder und Schwestern.

BENZ: Der hat einen Aufkleber hinten dran: «Dem Wald zuliebe: Tempo 100.»

PORSCHE: Und das auf der linken Spur.

BMW: Ungeheuerlich. Eine Provokation.

BENZ: Verpestet unsere Luft mit seiner Dreckschleuder...

PORSCHE: Auf der Überholspur.

BENZ: Und glaubt, uns belehren zu müssen.

BMW: Stinkiger Ossi, stinkiger.

TRABI: Sie verpesten die Luft viel mehr mit ihren...

BMW: Ich war schon immer gegen die Wiedervereinigung.

BENZ: So nicht. Nicht mit uns.

PORSCHE: Schon gar nicht auf der linken Spur.

TRABI: Ich bin Deutscher. Und in Deutschland gilt: Freie Fahrt für freie Bürger.

BENZ: Du mußt dir deine Freiheit erst einmal verdienen.

BMW: Lern du erst mal zu arbeiten.

TRABI: Wir sind jetzt eine Nation, eiferbibsch.

PORSCHE: Nicht auf der linken Spur.

BENZ: Verursacht einen Stau mit seiner Nuckelpinne.

TRABI: Einen gesamtdeutschen Aggressionsstau, was?

PORSCHE: Warst wohl beim Stausi, oder?

BMW: Du bist aus der DDR.

TRABI: Die gibt's nicht mehr. Vorbei.

BMW: Weißt du, was das heißt, DDR? Du darfst rechts.

BENZ: Wenigstens in der Politik haben sie das begriffen.

BMW: Aber nicht auf der Autobahn.

PORSCHE: Auf unserer Spur mit 90.

BENZ: Und dann noch frech den Playboy kaufen.

BMW: Mit unseren Steuergeldern.
BENZ: Die Mauer muß wieder her.
PORSCHE: Zumindest für die linke Spur.
BMW: Wenn du dir keinen anständigen Wagen leisten kannst, bleib zuhaus in deiner Bruchbude.
BENZ: Deine Bananen kannst du auch da fressen.
BMW: Diese Trabi-Fahrer...
BENZ: Und die, die unseren Schrott fahren...
BMW: ... werden immer schlimmer.
BENZ: Ein Volk.
TRABI: Genau. Wir sind das Volk! *Er streift sich gestrickte fingerlose Handschuhe über, zieht seine Fahrerbrille über die Augen und geht, «Wir sind das Volk!» skandierend, hinaus, wobei er die Bananenschale über die Schulter wirft, über die die ihm nacheilenden anderen Fahrer zu Fall kommen. Unterdessen.*
BENZ: Unsere Autobahn ist kein volkseigener Betrieb.
PORSCHE: Schon gar nicht die linke Spur.

Sonst nichts vom Leben 1

Frau Dachs und Hausmeister Fuchs stehen im Hausflur beieinander

FRAU DACHS: Immer dieser Hundsbub, der Georg. Die ganze Zeit nichts als Dreck im Haus, seit er diesen Rollstuhl hat.
HERR FUCHS: Aber er kann doch nicht die ganze Zeit in der Wohnung bleiben. Soeins braucht auch frische Luft.
FRAU DACHS: Das schon, aber...
FRAU GLÜCK *kommt mit einer Einkaufstüte voller Spielzeug herein*: Grüß Gott.
HERR FUCHS: Grüß Gott, Frau Glück. Heute sind sie aber schwer beladen.
FRAU GLÜCK: Nicht so schlimm. Es sind nur ein paar Spielsachen für meinen Sohn. Er hat heute Geburtstag.
FRAU DACHS: So? Wie alt wird er denn, der Georg?
FRAU GLÜCK: Sechs Jahre.
HERR FUCHS: Da wird er sich aber freuen über das viele Spielzeug.

Frau Dachs: Rentiert sich das überhaupt für den Jungen?
Frau Glück: Wie meinen Sie das?
Frau Dachs: Na ja.
Frau Glück *im Abgehen*: Spielzeug braucht jedes Kind.
Herr Fuchs: Und der Georg schon gleich dreimal
Frau Dachs: Schon recht. Er hat ja sonst nichts vom Leben.

Das Stelldichein

Das Vorzimmer eines Röntgenraumes. Im schicken Outfit feilt sich die Röntgenassistentin Yvonne am Schreibtisch ihre Fingernägel. Sie kaut intensiv Kaugummi. In ebenfalls schicker Kleidung kommt die Rollstuhlfahrerin Sylvia herein.

Sylvia: Hallo! Bin ich hier richtig zum Röntgen?
Yvonne: Ja. Bist du die HWS?
Sylvia: Nein, Sylvia.
Yvonne: Grüß dich, Sylvia. Ich bin Yvonne. – Wow! Was hast du denn da für ein schickes Teil am Ohr?
Sylvia: Collektion Rollé.
Yvonne: Spitzenklasse. Wo gibts denn sowas?
Sylvia: Nur exklusiv.
Yvonne: Kannst du mir da 'ne Connection herstellen?
Sylvia: Klar.
Yvonne: Dufte. Wirklich schick. – Also du bist die HWS, ja?
Sylvia: Die was?
Yvonne: Die HWS. Die Halswirbelsäule. HWS.
Sylvia: Keine Ahnung. *Blickt auf einen Zettel.* Hier steht WS.
Yvonne: Dufte. Also Wirbelsäule. WS. Du verstehst?
Sylvia: Ich nehme an, meine Wirbelsäule soll geröngt werden.
Yvonne: Du sagst es. Okay, dann erheb dich mal.
Sylvia: Erheben?
Yvonne: Ja, erheben, aufstehen.
Sylvia: Geht nicht.
Yvonne: Komm, dazu wirst du doch imstande sein, oder?
Sylvia: Nein, wirklich nicht.

YVONNE: Dein Sweatshirt ist süß. Wo hast du denn das her?
SYLVIA: Aus einer Boutique in der Herzogstraße.
YVONNE: Wirklich süß. Also dann komm mal mit. Aber dein Vehikel läßt du hier stehen, ja?
SYLVIA: Ich sagte doch schon, daß das nicht geht.
YVONNE: Und warum soll das nicht gehen?
SYLVIA: Ich bin querschnittgelähmt.
YVONNE: Was du nicht sagst. Die Boutique mußt du mir nachher aufschreiben, okay?
SYLVIA: Mach ich.
YVONNE: Dufte. Dann steh jetzt mal auf, bitte.
SYLVIA: Es geht wirklich nicht.
YVONNE: Auch nicht kurz?
SYLVIA: Auch nicht kurz. Wie gesagt: Ich bin querschnittgelähmt.
YVONNE: Ach so. – Und auf einem Bein?
SYLVIA: Was auf einem Bein?
YVONNE: Auf einem Bein kannst du doch stehen, oder?
SYLVIA: Nein. Auf einem Bein kann ich auch nicht stehen.
YVONNE: Na ja, du mußt es ja wissen.
SYLVIA: Also glaub mir bitte: Da geht wirklich nichts.
YVONNE: Und wenn du dich ein bißchen anstrengst?
SYLVIA: Völlig sinnlos.
YVONNE: Mit ein bißchen gutem Willen?
SYLVIA: Auch mit bestem Willen. Bei einer Querschnittlähmung . . .
YVONNE: Also gut. Von vorn: Du bist ein Querschnitt . . .
SYLVIA: Ich habe eine Querschnittlähmung.
YVONNE: Okay, okay. Und damit willst du zum Ausdruck bringen, daß du nicht aufstehen kannst, ja?
SYLVIA: Ich will nichts damit zum Ausdruck bringen, verdammt noch mal. Ich kann nicht aufstehen.
YVONNE: Oh, my Lord! Das heißt: Du willst kein Röntgenfoto.
SYLVIA: Ich will das sowieso nicht. Das will der Arzt.
YVONNE: Okay, der will das. Aber wie soll ich 'ne WS knipsen, wenn sie nicht aufstehen will? Kannst du mir das mal sagen?

SYLVIA: Sie kann nicht, die WS.
YVONNE: Wer sagt denn das?
SYLVIA: Na, die WS sagt das.
YVONNE: So, die WS sagt das.
SYLVIA: Sag mal, willst du mich nicht verstehen, oder bist du so blöde?
YVONNE: Hör mal, beleidigen lasse ich mich nicht. Schon gar nicht von 'ner HWS.
SYLVIA: WS.
YVONNE: Was?
SYLVIA: WS. Wirbelsäule.
YVONNE: Soll ich dir mal was sagen?
SYLVIA: Ich bin gespannt.
YVONNE: Deine WS kannst du dir selber malen. Von mir kriegst du kein Foto, wenn du hier so einen Aufstand machst.
SYLVIA: Aufstand! Ich lach mich schief.
YVONNE: Eine miese Boutique, wo du dein schlabberiges Sweatshirt gekauft hast. Gott, ist das ein billiger Fetzen. Und deinen blöden Ohrring kannst du dir in die Haare schmieren oder an deine querschnittige Wirbelsäule hängen.
SYLVIA: Du kannst mich mal. *Sie fährt hinaus.*
YVONNE *greift wieder zur Nagelfeile*: Blöde Kuh. Die glaubt, nur weil sie ein Querschnitt ist, sie wäre was Besonderes. Collection Rollé! Daß ich nicht lache.

Sonst nichts vom Leben 2

Frau Dachs und Herr Fuchs treffen sich vor der Haustür.

HERR FUCHS: Haben Sie schon gehört, Frau Dachs?
FRAU DACHS: Nein. Was?
HERR FUCHS: Der Georg Glück hat gestern seinen Doktor gemacht.
FRAU DACHS: Bewundernswert. Aber was fängt der mit dem Doktor an im Rollstuhl?

Herr Fuchs: Wer weiß? Es heißt, er bekommt ein Forschungsstipendium an der Haward Universität in Amerika.

Frau Dachs: Na ja, kommt er wenigstens ein bißl rum in der Welt. Er hat ja sonst nichts vom Leben.

Zwangsuntersuchung

Eine deutsche Zollstation an der deutsch-holländischen Grenze. Hinter einem Tisch, auf dem eine Reisetasche liegt, stehen zwei Zollbeamte, davor steht Frau Buerger im Rollstuhl.

Frau Buerger: Meinen ganzen Wagen haben die da draußen umgekrempelt.

2. Zollbeamter: Wir tun nur unsere Pflicht.

1. Zollbeamter: Sie reisen aus Holland ein?

Frau Buerger: Ja.

1. Zollbeamter: Wie lange waren Sie in Holland?

Frau Buerger: Vier Tage.

1. Zollbeamter: Was haben Sie in Holland gemacht?

Frau Buerger: Freunde besucht.

1. Zollbeamter: So, Freunde. Führen Sie was ein?

Frau Buerger: Nein.

1. Zollbeamter *anzüglich zum 2. Zollbeamten*: Sie führt nichts ein. *Beide lachen dreckig.* Ihre Freunde haben Sie wohl im Krankenhaus besucht?

Frau Buerger: Was geht Sie das überhaupt alles an?

1. Zollbeamter: Das will ich Ihnen sagen: Wenn eine junge Frau aus Deutschland vier Tage in Holland war, gibt es drei zollrelevante Möglichkeiten: Erstens illegaler Waffenkauf.

Frau Buerger: Daß ich nicht lache.

1. Zollbeamter: Zweitens illegale Drogenbeschaffung.

Frau Buerger: Ich habe keine Drogen bei mir.

1. Zollbeamter: Dann machen Sie mal auf, bitte.

Die Frau öffnet ihre Reisetasche. Der Zollbeamte wühlt darin herum.

1. ZOLLBEAMTER: So, keine Drogen. *Zieht einen Flachmann hervor.* Und was ist das hier?

FRAU BUERGER: Ich werde ja wohl einen Flachmann dabeihaben können.

2. ZOLLBEAMTER *lacht*: Sie führt einen Flachmann ein.

1. ZOLLBEAMTER: Damit fängt es meistens an. *Zieht nacheinander ein Nachthemd, ein Handtuch und Tampons hervor.* Und was ist das hier und das und das?

FRAU BUERGER: Na, was ist es denn?

1. ZOLLBEAMTER: Ich sehe Blut in Ihrer Unterwäsche.

FRAU BUERGER: Das ist ja wohl nichts Ungewöhnliches bei einer Frau.

1. ZOLLBEAMTER: Sie müssen wissen, daß bei jungen Frauen, die nach einem kurzen Aufenthalt in Holland zurückkommen, ein dritter Verdacht besteht.

FRAU BUERGER: Und der wäre?

1. ZOLLBEAMTER: Illegale Schwangerschaftsunterbrechung. Abtreibung.

2. ZOLLBEAMTER: Abtötung ungeborenen Lebens.

1. ZOLLBEAMTER: Haben Sie eine Abtreibung vornehmen lassen?

FRAU BUERGER: Und wenn schon, was geht...

1. ZOLLBEAMTER: Sie haben recht. Behinderte haben wir eh schon genug hier.

2. ZOLLBEAMTER: Warum unseren Sozialstaat noch mehr belasten?

1. ZOLLBEAMTER: Sie können gehen.

Frau Buerger nimmt ihre Tasche und fährt hinaus. Herein kommt Frau Maerklein und stellt ihre Reisetasche auf dem Tisch ab.

FRAU MAERKLEIN: Die haben mir meinen ganzen Wagen auseinandergenommen.

2. ZOLLBEAMTER: Wir tun nur unsere Pflicht.

1. ZOLLBEAMTER: Sie reisen aus Holland ein?

FRAU MAERKLEIN: Ja, aus Holland.

1. ZOLLBEAMTER: Wie lange waren Sie in Holland?

FRAU MAERKLEIN: Vier Tage.

1. ZOLLBEAMTER: Was haben Sie in Holland gemacht?

FRAU MAERKLEIN: Freunde besucht.

1. ZOLLBEAMTER: Schon wieder.

FRAU MAERKLEIN: Wie bitte?

1. ZOLLBEAMTER: Führen Sie was ein?

FRAU MAERKLEIN: Was einführen?

Die Zollbeamten lachen dreckig.

1. ZOLLBEAMTER: Darf ich mal in Ihre Tasche sehen? *Er öffnet die Tasche und zieht ein Päckchen Tampons hervor.* Na, die führen Sie doch ein, oder?

FRAU MAERKLEIN: Ist ja wohl nicht verboten.

1. ZOLLBEAMTER: Haben Sie in Holland eine illegale Schwangerschaftsunterbrechung vornehmen lassen, eine Abtreibung?

FRAU MAERKLEIN: Ich möchte wissen, was Sie das angeht?

1. ZOLLBEAMTER: Oder führen Sie gar Drogen ein?

2. ZOLLBEAMTER: Oder Waffen?

FRAU MAERKLEIN: Ich bitte Sie...

1. ZOLLBEAMTER: Also doch illegale Abtreibung im Ausland. *Zieht wieder Wäschestücke, Handtücher etc. aus der Reisetasche hervor.* Verdachtsmoment über Verdachtsmoment. Gehen Sie bitte dort an die Wand.

FRAU MAERKLEIN: Wie bitte?

1. ZOLLBEAMTER: Stellen Sie sich dort an die Wand. Es besteht Verfolgungszwang zur beweiserheblichen Feststellung.

FRAU MAERKLEIN: Von was?

1. ZOLLBEAMTER: Einer illegalen Abtreibung. Hören Sie schlecht?

FRAU MAERKLEIN: Ich glaub, ich träume.

1. ZOLLBEAMTER: Das wird Ihnen noch vergehen. Wir erstatten bei positivem Befund Anzeige. *Zum 2. Zöllner:* Zwangsuntersuchung!

Der 1. Zollbeamte führt die Frau zur Wand und nötigt sie, sich mit gestreckten Armen an die Wand zu lehnen. Dann schubst er ihre Füße auseinander, so daß sie mit gespreizten Beinen dasteht.

FRAU MAERKLEIN: Können Sie mir mal sagen, was das soll?

2. ZOLLBEAMTER *Kommt mit einem fahrbaren Horizontalspiegel heran und fährt ihn unter ihren Rock*: Wir tun nur unsere Pflicht.

Sonst nichts vom Leben 3

Frau Dachs und Herr Fuchs treffen sich im Hausflur.

HERR FUCHS: Haben Sie schon gehört, Frau Dachs?
FRAU DACHS: Nein. Was?
HERR FUCHS: Unser Doktor Glück ist Vater geworden.
FRAU DACHS: Der Georg Vater? Haben sie ein Kind adoptiert?
HERR FUCHS: Nein, seine Frau hat gestern einen Jungen zur Welt gebracht.
FRAU DACHS: Aber wie soll denn das gehen? Er im Rollstuhl.
HERR FUCHS: Ja, soeins hat halt auch seine Bedürfnisse, Frau Dachs.
FRAU DACHS: Kaum zu glauben. Aber er hat ja sonst nichts vom Leben.

Der Rollstuhl-Chauvi

In einem Restaurant sitzt Brigitte, eine junge Frau, am Tisch und trinkt Kaffee. Am gleichen Tisch sitzt Mike, ein junger Mann im Rollstuhl. Er mustert die nichtbehinderte Frau eine Weile. Dann spricht er sie an.

MIKE: Bist du öfter hier?
BRIGITTE: Jeden Montag.
MIKE: Ich darf doch «du» sagen, oder?
BRIGITTE: Schon okay.
MIKE: Wieso nur jeden Montag?
BRIGITTE: Da hab ich meinen Volkshochschulkurs.
MIKE: Schade.
BRIGITTE: Wieso schade?
MIKE: Daß du nur montags hier bist. *Pause.* Wie heißt denn du überhaupt?
BRIGITTE: Soll das ein Verhör werden oder was?
MIKE: Man wird doch fragen dürfen. – Oder nein, laß mich raten. – Marion! – Marion paßt gut zu dir. Das klingt so weich und rund, wie du aussiehst.

BRIGITTE *faßt sich an den Kopf.*
MIKE: Ehrlich. Ma-ri-on. Da ist alles dran. Wie bei dir. Ma-ri-on. *Er zeichnet mit beiden Händen ihre Figur nach.*
BRIGITTE: Ich heiße aber nicht Marion. *Äfft ihn nach.*
MIKE: Wie dann?
BRIGITTE: Brigitte.
MIKE: Brigitte?
BRIGITTE: Ja.
MIKE: Brigitte paßt noch besser zu dir.
BRIGITTE: Komm, hör auf.
MIKE: Echt, paßt gut zu dir: Brigitte – du hast was von der Brigitte . . .
BRIGITTE: Ich glaub, du hast sie nicht alle.
MIKE: Wirklich. Du hast 'ne große Ähnlichkeit mit ihr.
BRIGITTE: Mit wem?
MIKE: Mit der Brigitte Nielson.
BRIGITTE: Laß mich bloß mit der in Frieden.
MIKE: Du hast genauso viel Sex wie die. Wenn nicht mehr.
BRIGITTE: Was du nicht sagst.
MIKE: Ehrlich.
BRIGITTE: Hör mal: Ich bin ich. Laß mich mit der Sexbombe zufrieden.
MIKE: Ich finde dich viel sexy, sexier als die.
BRIGITTE *lacht*: Brich dir bloß keinen ab.
MIKE *rückt näher zu ihr*: Ich mag, wenn du lachst.
BRIGITTE: Ach ja?
MIKE: Ehrlich. Soll ich dir 'n Witz erzählen?
BRIGITTE: Kein Bedarf.
MIKE: Trifft ein Weißer einen Schwarzen. Sagt der Weiße: «Du schwarz.» Sagt der Schwarze: «Ich weiß.»
BRIGITTE *lacht.*
MIKE *berührt sie am Arm*: Ich finde dich süß.
BRIGITTE: Gleich werde ich sauer.
MIKE: Zum Abbusseln
BRIGITTE *schüttelt ihn ab*: Meinst du, mich grausts vor gar nix?
MIKE *nach einer Pause*: Ehrlich, bei dir ist alles dran. Tolle Beine, toller Bus . . .

BRIGITTE: Willst du mich anmachen oder was?

MIKE: Man wird doch noch sagen dürfen...

BRIGITTE: Komm, zieh Leine, Macker. Deine Anmache kannst du dir sparen. Nicht mit mir. Okay?

MIKE: Typisch. Nur weil ich behindert bin.

BRIGITTE: Das hat damit überhaupt nichts zu tun.

MIKE: Klar hat das damit was zu tun. Ihr nichtbehinderten Frauen seid alle gleich.

BRIGITTE: Dann such dir doch 'ne behinderte.

MIKE: Ne andere steht mir wohl nicht zu, was?

BRIGITTE: Was weiß ich. Ich will hier in Ruhe meinen Kaffee trinken, sonst nichts.

MIKE: Ja, ja. Hauptsache, du hast deine Ruhe. Wie's mir geht, ist dir total egal.

BRIGITTE: Okay, dann ist es mir eben total egal.

MIKE: Meinst du, es ist einfach, mit einer Behinderung zu leben?

BRIGITTE: Nein, du hast ein schweres Los zu tragen. Armer Junge.

MIKE: Du machst dich über mich lustig.

BRIGITTE: Das besorgst du schon selber.

MIKE: Kein bißchen Mitleid.

BRIGITTE: Die Welt ist schlecht.

MIKE: Wenn du wüßtest... Meine Mutter ist gerade gestorben.

BRIGITTE: Auch das noch. Herzliches Beileid.

MIKE: Ich bin so einsam. *Rückt wieder näher.* Behindert und schrecklich allein. – Du bist auch allein. Wir könnten doch...

BRIGITTE: Nein, danke.

MIKE *rückt noch näher zu ihr*: Behinderte Männer sind treu.

BRIGITTE: Was du nicht sagst.

MIKE: Und zärtlich.

BRIGITTE: Begegnen sich ein behinderter Mann und eine nichtbehinderte Frau. Sagt der behinderte Mann: «Komm.» Sagt die nichtbehinderte Frau: «Geh.»

MIKE: Was soll das denn nun wieder?

BRIGITTE *erhebt sich, legt Geld auf den Tisch*: Das heißt: Ich gehe.
MIKE: Bei dir kostet's wohl was?
BRIGITTE *im Gehen*: Unverschämtheit!
MIKE *ruft ihr nach*: Für die Fußgänger machst du's bestimmt umsonst!
BRIGITTE: Fahr zur Hölle!
Brigitte ab. Nach einer Weile kommt Robert, ebenso wie Mike im Rollstuhl, heran.
ROBERT: Na, wie ist es gelaufen?
MIKE: Gelaufen, gelaufen! Fahr zur Hölle, hat sie gesagt.
ROBERT: Heißer Tip.
MIKE: Nicht mal mit der Mitleidstour konnte ich bei der landen. Sogar meine Mutter habe ich sterben lassen.
ROBERT: Tja. Chancenlos, der edle Rollstuhl-Ritter.
MIKE: Dabei wär die bestimmt gut im Bett gewesen.
ROBERT: Besser als du allemal. *Lacht.*
MIKE *knufft ihn in die Rippen*: Blöder Arsch.
ROBERT: Jetzt ist er ganz geknickt, unser Rollstuhl-Gockel.
MIKE: Scheißweiber.
ROBERT: Mußt noch viel lernen, Kleiner.
Pause. Nach einer Weile zieht etwas an einem anderen Tisch Mikes Aufmerksamkeit auf sich.
MIKE: He, kennst du die da?
ROBERT: Welche?
MIKE: Die Blonde dahinten.
ROBERT: Ich seh keine Blonde.
MIKE: Na, die da im Rollstuhl mit den blonden Haaren.
ROBERT: Ich denke du stehst nicht auf Rollstuhlfrauen.
MIKE: Wenn dich die anderen nicht ranlassen.
ROBERT: In der Not frißt der Teufel Fliegen, oder?
MIKE: Kennst du die?
ROBERT: Klar. Das ist die Marion.
MIKE *stutzt*: Marion. – Flotter Hase. Ruf sie doch mal her.
ROBERT: Hast du noch nicht genug für heute?
MIKE: Komm, mach schon.
ROBERT: Na dann Waidmanns Heil. *Ruft und winkt*: He, Marion, kommst du mal?

Marion kommt im Rollstuhl heran.

MARION: Grüß dich, Rob. Was gibt's?

ROBERT: Ich möchte dir meinen Kumpel Mike vorstellen. Der steht auf dich.

MARION: Ich seh ihn nur sitzen.

MIKE: Na ja.

ROBERT: Ich muß mal eben rüber zum Sepp. Bis gleich.
Robert verschwindet.

MIKE *nach einer Verlegenheitspause*: Marion paßt gut zu dir. Das klingt so weich und rund wie du aussiehst.

MARION *verdreht die Augen.*

MIKE: Ehrlich. Ma-ri-on. Da ist alles dran. Wie bei dir.

MARION: Okay. Aber was ist an dir dran? Fährst du einen Porsche?

MIKE: Das nicht gerade.

MARION: Na, dann such dir einen anderen Notnagel, wenn du bei Fußgängerinnen nicht landen kannst, blöder Chauvi.
Sie wendet sich ab.

MIKE: Bei dir kostet's wohl was?

MARION: Klar. Du kriegst doch Sozialhilfe, oder?
Marion fährt an ihren Platz zurück.

Sonst nichts vom Leben 4

Frau Dachs und Herr Fuchs treffen sich im Hausflur.

HERR FUCHS: Haben Sie das gestern im Fernsehen mitbekommen?

FRAU DACHS: Nein. Was?

HERR FUCHS: Na, die Nobelpreisverleihung.

FRAU DACHS: Wann soll denn das gewesen sein?

HERR FUCHS: So um halb neun im zweiten.

FRAU DACHS: Da lief im ersten gerade der Musikantenstadl.

HERR FUCHS: Da haben Sie was verpaßt, Frau Dachs.

FRAU DACHS: Was kann das schon gewesen sein?

HERR FUCHS: Der Herr Professor Glück...

FRAU DACHS: Unser Georg?
HERR FUCHS: Ja, unser Georg...
FRAU DACHS: War im Fernsehen?
HERR FUCHS: Natürlich.
FRAU DACHS: Als Kandidat beim Thoelke?
HERR FUCHS: Nein, als Preisträger.
FRAU DACHS: Hat er im Lotto gewonnen?
HERR FUCHS: Nein. Viel besser: Er hat gestern den Nobelpreis für Physik überreicht bekommen. Eine große Ehrung seiner wissenschaftlichen Arbeit.
FRAU DACHS: Und jetzt hat er den Nobelpreis?
HERR FUCHS: Ja, den Nobelpreis.
FRAU DACHS: Kriegt er da auch Geld?
HERR FUCHS: Aber natürlich, Frau Dachs. 300000 Dollar.
FRAU DACHS: So viel? Das freut mich für unseren Georg. Er hat ja sonst nichts vom Leben.

Die Quotenregelung

In einem Fabrikationsraum eines mittleren Unternehmens faltet Inge Kartons und stapelt die fertigen Kartons auf einer Palette. Nach einer Weile kommt Gaby und geht auf Inge zu.

GABY: Inge, du sollst mal zum Chef kommen.
INGE: Zum Chef? Aber ich habe doch gestern die 1200 Stück geschafft. Und noch ein paar mehr. Was will er denn?
GABY: Weiß ich nicht. Vielleicht ist es ganz harmlos. Jetzt mach dir doch nicht gleich in die Hose.
INGE: Und die zwei Tage mußte ich wirklich im Bett bleiben. Ich bin dann sowieso wieder in die Arbeit, obwohl das Fieber noch nicht runter war.
GABY: Jetzt hör dir doch erst mal an, was er will. Vielleicht wirst du befördert.
INGE: Ja, wahrscheinlich vor die Tür.
Inge macht sich kurz zurecht. Dann verläßt sie den Fabrikationsraum. Sie geht über den Hof in das Verwaltungsgebäude. Dort

klopft sie an die Tür des Chefbüros. Auf ein «Herein!» tritt sie vorsichtig ein.

INGE: Guten Morgen. Sie... Sie wollten mich sprechen? Äh, 400 Stück hab ich schon und...

CHEF: Guten Morgen, Frau Dombrowski. Na, wie geht's denn so? 400 Stück haben Sie schon? Hervorragend. Ich habe Ihnen ja gleich gesagt: Die Arbeit wird Ihnen Spaß machen. Sie blühen ja richtig auf bei uns.

INGE: Ja...und die zwei Tage... Ich mußte wirklich im Bett bleiben, weil sonst... Also der Doktor hat gesagt...

CHEF: Ja, ja, Frau Dombrowski, ich glaube Ihnen ja. Wissen Sie, wir müssen nur die schwarzen Schafe immer etwas herausfiltern. Es wird ja heutzutage krankgefeiert, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Die Leute lassen sich manchmal wegen einer harmlosen Angina eine Woche krankschreiben. Stellen Sie sich das einmal vor: eine geschlagene Woche. Wie soll denn der Mittelstand sowas verkraften?

INGE: Ja...

CHEF: Was ich Sie fragen wollte...

INGE: Ja?

CHEF: Frau Dombrowski, wie geht es Ihrem Knie?

INGE: Meinem Knie? Aber das ist doch schon ein Vierteljahr her. Wissen Sie, Herr Schulte-Hissen, da spür ich gar nichts mehr. Ich bin doch hart im Nehmen.

CHEF: Na, na, Ihr Knie sollten Sie nicht auf die leichte Schulter nehmen. Frau Dombrowski, da gibts die tollsten Komplikationen. Womöglich bekommen Sie ein steifes Bein. Und das wollen wir doch nicht, gell?

INGE: Sie meinen, mit einem steifen Bein könnte ich dann meine Arbeit nicht mehr machen?

CHEF: Na ja, da würden wir schon eine Lösung finden. Da fällt mir schon was ein. Nein, wir machen uns Sorgen um Sie. Sie wollen doch auch weiterhin normal gehen können, oder? *Aus einer Nische zieht er einen uralten Rollstuhl hervor.* Setzen Sie sich mal da rein.

INGE: Aber es tut schon lange nicht mehr weh.

CHEF: Keine Widerrede! Ihre Firma weiß am besten, was gut für Sie ist. Setzen Sie sich mal da rein.

INGE *setzt sich widerstrebend in den Rollstuhl*: Aber Herr Schulte...

CHEF: Na, der paßt doch prima. Wie angegossen. Und Sie schonen so Ihr Knie.

INGE *will aus dem Rollstuhl heraus*: Aber ich...

CHEF *drückt sie in den Rollstuhl hinein*: Sie bleiben von jetzt ab im Rollstuhl. Sie sollten froh sein, daß Ihre Firma so besorgt um Ihre Gesundheit ist.

INGE: Ich kann doch laufen.

CHEF: Das glauben Sie. Das kann sich sehr schnell ändern, Frau Dombrowski. Während der Arbeit bleiben Sie auf jeden Fall bis auf weiteres im Rollstuhl. Vielleicht können Sie im Sitzen sogar 100 bis 200 Kartons mehr... Na, das werden wir ja sehen. Sie fahren jetzt gleich im Rollstuhl zurück an Ihren Arbeitsplatz. Dort möchte ich Sie nicht mehr im Stehen arbeiten sehen. Wir verstehen uns? *Er öffnet ihr die Tür.* Guten Tag, Frau Dombrowski.

INGE: Guten Tag, Herr Schulte-Hissen.

Sie fährt noch etwas schwerfällig im Rollstuhl den Flur entlang. Der Chef blickt ihr nach. Als sie sich umdreht, droht er ihr mit dem Zeigefinger. Sie fährt hinaus auf den Hof. Der Chef geht zurück an seinen Schreibtisch und telefoniert.

CHEF: Schulte-Hissen. Ist dort das Arbeitsamt? Herrn Mager bitte. *Nach einer kurzen Pause*: Ja, Hallo, Heinrich, grüß dich. Du, ich habe die Dombrowski im Rollstuhl. Das Attest krieg ich auch. Das ist das geringere Problem. War ein hartes Stück Arbeit, kann ich dir sagen. Wenn ich morgen noch den Kollo rausschmeiße, dann müßte das mit der Behindertenquote hinhauen, oder? Dann könnte ich mir die Ausgleichsabgabe sparen. Ja, innerbetriebliche Rekrutierung, hahaha. Weißt Heinrich, die 200 Mark pro nicht besetzter Stelle wären ja nicht die Welt. Aber wenn ich sie einsparen kann, warum denn nicht? Und den Rollstuhl habe ich ja dank deiner Hilfe zum Nulltarif bekommen. Wo hast du den eigentlich her? Was? Du hast gleich ein paar von den Dingern? Bei der Caritas geklaut, was? – Ja, klar. Wer spricht denn gleich von

Klauen? – Heinrich, übrigens, das mit dem Ausbau geht klar. Ja, da macht dir keiner mehr Schwierigkeiten. Dafür habe ich gesorgt, Heinrich. Dafür habe ich gesorgt. Kannst gleich anfangen. Ja, alles klar, Heinrich. Mach's gut. Ja, dir auch. Tschüß.

Er legt auf und lehnt sich zufrieden zurück. Unterdessen ist Inge wieder an ihrem Arbeitsplatz angelangt und faltet, im Rollstuhl sitzend, Kartons. Gaby kommt herein. Sie brennt vor Neugier.

GABY: Na, war's schlimm? – He, wieso sitzt du im Rollstuhl?

INGE: Damit mein Knie nicht steif wird, sagt der Chef.

GABY: Komisch. Der Hermann vom Versand läuft jetzt auf einmal mit Krücken rum. Weil er vor fünf Monaten mal'n eingewachsenen Nagel hatte. Und der Günter aus der Fertigung – weißt du, der damals den Splitter ins Auge gekriegt hat –, der mußte jetzt ein Attest bringen wegen Verminderung der Sehfähigkeit. Anweisung von oben. Der bleibt aber trotzdem am Computer. Obwohl er den ganzen Tag Kopfschmerzen hat.

INGE: Merkwürdig.

GABY: Vielleicht werden wir jetzt 'ne beschützende Werkstatt.

INGE *fährt hoch*: Was? Meinst du, die wollen uns auch noch den Lohn kürzen?

Sonst nichts vom Leben 5

Herr Fuchs und Frau Dachs auf dem Friedhof.

HERR FUCHS: Bei so einer Bestattung merkt man erstmal, was für eine bedeutende Persönlichkeit der Professor Glück war.

FRAU DACHS: Ja, nun hat er auch das Zeitliche gesegnet, unser Georg. Durchs ganze Leben hat er sich im Rollstuhl quälen müssen.

HERR FUCHS: Es war ein sehr eindrucksvolles Begräbnis.

FRAU DACHS: Wenigstens das. Er hatte ja sonst nichts vom Leben.

Ein Gespenst geht um

Adolf Hitler in «Mein Kampf»:

«Nein, es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht, und dieses Recht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, daß das Blut reinerhalten bleibt, um durch die Bewahrung des besten Menschentums die Möglichkeit einer edleren Entwicklung dieser Wesen zu geben.»

«Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwischen Mensch und Affe.»

Ein Gespenst geht um in Europa,
das Gespenst der Euthanasie.
Es spukt durch Menschengehirne.
Ganz verschwinden wird es wohl nie.

Peter Singer in «Praktische Ethik»:

«Die Nazis haben fürcherliche Verbrechen begangen; aber das bedeutet nicht, daß alles, was die Nazis taten fürchterlich war. Wir können die Euthanasie nicht nur deshalb verdammen, weil die Nazis sie durchgeführt haben, ebensowenig, wie wir den Bau von neuen Straßen aus diesem Grund verdammen können.»

«Ein Leben körperlichen Leidens, das nicht durch irgendeine Form von Freude oder durch einen geringen Grad von Selbstbewußtsein gemildert wird, ist nicht lebenswert.»

«Die Tötung eines behinderten Säuglings ist nicht moralisch gleichbedeutend mit der Tötung einer Person. Sehr oft ist sie überhaupt kein Unrecht.»

«So scheint es, daß etwa die Tötung eines Schimpansen schlimmer ist als die Tötung eines schwer geistesgestörten Menschen, der keine Person ist.»

«Das Leben eines Neugeborenen hat... weniger Wert als das Leben eines Schweines, eines Hundes oder eines Schimpansen.»

«Im übrigen bin ich der Meinung, daß auch die Tötung von Kranken, Unfallgeschädigten und alten Menschen zu vertreten ist.»

Ein Gespenst geht um in Europa,
das Gespenst der Euthanasie.
Es spukt durch Menschengehirne,
schätzt Menschen geringer als Vieh.

Die Association pour la Prevention de L'Enfance Handicapee (A. P. E. H.) in ihrer «Gesetzesvorlage zur Verringerung der Zahl anormaler Kinder»:

«Der Anteil der Behinderten an den Lasten des Landes ist unbestritten. Nach bereits überholten Statistiken beträgt die Zahl der Körperbehinderten und Geisteskranken in Frankreich ungefähr:

Bis 20 Jahre:	1 227000
Erwachsene:	1 104000
Insgesamt:	2331000

Dazu kommen noch die über Sechzigjährigen, einschließlich der körperbehinderten Alten, in einer Größenordnung von 1 500000.

Wenn es nur um finanzielle Belastung ginge, könnte man sagen, daß Geldverlust nicht so schlimm wäre. Aber diese Behinderten, die selbst weit davon entfernt sind, glücklich zu sein, tragen im allgemeinen auch noch das Unglück in ihr Zuhause.»

Ein Gespenst geht um in Europa,
das Gespenst der Euthanasie.
Es spukt durch Menschengehirne:
Behindertes Leben? Nein, nie!

Die Association pour la Prevention de L'Enfance Handicapee (A. P. E. H.) in ihrer «Willenserklärung, nur normale Kinder auf die Welt zu bringen»:

«Ich, die Unterzeichnete,
bin überzeugt, daß das Leben gut ist, aber daß nur normalgebildete Männer und Frauen die Chance haben, glücklich und für andere nützlich zu sein, und daß Behinderte meistens dazu verurteilt sind, unglücklich zu sein und Unglück um sich herum zu verbreiten,

und bitte jeden Arzt, der mit meiner Betreuung betraut ist, mir im Falle einer Schwangerschaft alle Untersuchungen und Tests zu verordnen, durch die festgestellt werden kann, ob bei meinem Kind voraussehbare Risiken für Anomalien vorliegen,

und im Falle eines großen Risikos einen freiwilligen Schwangerschaftsabbruch aus therapeutischen Gründen durchzuführen bzw. zu veranlassen.

Sollte bei der Entbindung mein Kind unglücklicherweise nicht normal sein, bitte ich den Arzt und alle anderen ausdrücklich, es nicht wiederzubeleben.

Wenn es in Ordnung ist, aber mit der Atmung zögert, bitte ich, alles zu tun, damit es lebt, aber nur solange man erfahrungsgemäß sicher ist, daß sein Gehirn intakt bleibt und normal funktionieren wird.

Ich vertraue darauf, daß niemand sich erlaubt, mich gegen meinen Willen ein behindertes Kind zur Welt bringen zu lassen, und ich versichere diejenigen meiner Dankbarkeit, die mir dieses Unglück ersparen.»

Ein Gespenst geht um in Europa,
das Gespenst der Euthanasie.
Es spukt durch Menschengehirne,
haucht Tod und Infamie.

REP-Mitglied Jürgen Rühmann in «Der Neuzeit-Mensch»:

«Es muß nach Möglichkeit verhindert werden, daß lebensunfähige Kinder geboren werden.»

«Offensichtlich nicht heilbaren und stark mißgebildeten Kindern sollte man nach der Geburt das Leben nicht unnötig verlängern.»

«Der Staat muß dafür sorgen, daß die durch negative Erbmasse Lebensuntüchtigen in ihrer Fortpflanzung gehindert werden.»

Ein Gespenst geht um in Europa,
das Gespenst der Euthanasie.
Es spukt durch Menschengehirne,
bringt Unheil wie eh und je.

Schluß mit dem Spuk. Das waren die gespenstischen Ausgeburten von Adolf Hitler, dem australischen Ethik-Professor Peter Singer, der französischen Association pour la Prevention de L'Enfance Handicapee, einer Vereinigung zur Verhütung von Behinderung in der Kindheit, mit ihrer Willenserklärung, nur normale Kinder auf die Welt zu bringen. Und – sie dürfen natürlich in diesem Zusammenhang nicht fehlen – der sogenannten Republikaner um Franz Schönhuber. Genauer gesagt: des REP-Mitglieds Jürgen Rühmann aus seiner Broschüre: «Der Neuzeit-Mensch.»

Sie sagen, was viele denken. Sie stellen behindertes Leben zur Disposition. Sie befürworten die kommerzielle Sterbehilfe für behinderte Menschen. In einer Zeit sozialer Einschränkungen und Beschneidungen. In einer Zeit, die behinderten Menschen wieder als unnütze Esser und Ballastexistenzen einstuft. Wir lassen nicht über Wert oder Unwert unseres Lebens diskutieren. Deshalb appelieren wir an Sie, liebe Leser, sich mit uns zur Wehr zu setzen gegen diese Tendenzen, die uns Angst einflößen.

Schuh-Box

In einem Schuhgeschäft. An einem Regal voller Schuhkartons der Slogan: «Schuh-Box. Wir schlagen alle Preise.» An dem Werbeschild hängt ein Paar Boxhandschuhe. Eine Kundin kommt im Rollstuhl hereingefahren. Der Verkäufer und die Verkäuferin stürzen auf sie zu.

VERKÄUFER: Was kann ich...

VERKÄUFERIN: Ja, was wünschen wir denn?

KUNDIN: Ich...

VERKÄUFER: Der orthopädische Schuhladen ist drei Häuser weiter.

KUNDIN: Ich weiß.

VERKÄUFERIN: Na und?

KUNDIN: Ich brauche keine orthopädischen Schuhe.

VERKÄUFERIN: So, braucht sie nicht.

KUNDIN: Nein.

VERKÄUFER: Sind Sie sicher?

KUNDIN: Ja.

VERKÄUFERIN: Da bin ich aber anderer Meinung.

KUNDIN: Das bleibt Ihnen belassen.

VERKÄUFERIN: Na und?

KUNDIN: Ich habe in Ihrem Schaufenster ein schickes Paar Schuhe gesehen...

VERKÄUFERIN: Ah, die. Ich weiß schon. Was haben wir denn für eine Schuhgröße?

KUNDIN: Ihre kenne ich leider nicht. Aber meine ist 36.

VERKÄUFERIN: Sechsunddreißig. Das haben wir gleich.

Die Verkäuferin verschwindet. Unterdessen wendet sich der Verkäufer an die Kundin.

VERKÄUFER: Ich bin gespannt, was die wieder für Schuhe anschleppt. Die tut immer so, als wär sie 'ne Hellseherin. *Er zieht aus einem Schuhkarton ein Parr Schläppchen hervor*: Wie wär's denn mit diesen hier? Hochaktuell.

KUNDIN: Nein, nein...

VERKÄUFERIN *rauscht mit einem Schuhkarton heran, wirft ihrem Kollegen einen bösen Blick zu und flötet*: So, da sind wir schon. *Zieht*

häßliche Kamelhaarschuhe aus dem Karton. Das ist erstklassiges Material und totschick.

KUNDIN: Oh, nein. Ich will keine Puschen.

VERKÄUFERIN: Langen Sie mal hin. Erstklassiges Material.

VERKÄUFER *lacht spitz auf und verschwindet kopfschüttelnd.*

KUNDIN: Nein, danke. Ich will Schuhe. Ein modernes Paar Schuhe.

VERKÄUFERIN: Na und? Diese hier sind zeitlos.

KUNDIN: Das sind Oma-Schuhe.

VERKÄUFERIN *gekränkt*: So, Oma-Schuhe.

KUNDIN: Ich will moderne Schuhe, verstehen Sie?

VERKÄUFERIN: Warum sagen Sie das nicht gleich?

KUNDIN: Hab ich ja.

VERKÄUFERIN: Modern also. Dann weiß ich Bescheid.

KUNDIN: Aber hören Sie doch erstmal. Ich will poppige...

Die Verkäuferin ist längst entschwunden. Der Verkäufer packt ein Paar schrillfarbene Hausschuhe mit ebensolchen Bommeln hervor. Die Kundin zuckt zusammen.

VERKÄUFER: Schaun Sie mal, was wir da haben. Schön poppig, oder?

KUNDIN: Aber das sind doch wieder Hausschuhe. Und scheußliche dazu.

VERKÄUFER: Scheußlich? – Die sind poppig.

KUNDIN: Nein, scheußlich.

VERKÄUFER *(beleidigt):* Das ist Geschmackssache. Die würden Ihnen bestimmt gut stehen. Die Farbe der Bommeln paßt genau zu Ihrem Make-up.

KUNDIN: Ich will aber keine Bommeln.

VERKÄUFER *(rauscht ab:)* Also keine Bommeln.

(Die Kundin zieht sich ihre Schuhe wieder an. Unterdessen kommt die Verkäuferin und baut sich hinter der Kundin auf. Sie zieht ein Paar entenartige Hausschuhe hervor.)

VERKÄUFERIN: Das sind sie.

KUNDIN: Was?

VERKÄUFERIN: Ihre poppigen Traumschuhe.

Sie streift ihr sofort einen entenartigen Schuh über. Der Verkäufer stürmt mit dem Micky-Mouse-Modell heran.

VERKÄUFER: Ich hab sie gefunden.

Er streift ihren Schuh über den anderen Fuß der Kundin. Dann entdeckt er den anderen Schuh. Sein Blick trifft haßerfüllt den haßerfüllten Blick seiner Kollegin. Sie kämpfen um den jeweils anderen Fuß der Kundin.

KUNDIN *fährt dazwischen*: Schluß jetzt! Ich will keine Bommeln. Ich will keine Enten. Ich will keine Mäuse. Ich will überhaupt keine Hausschuhe. Ich will endlich Straßenschuhe!

VERKÄUFER: Straßenschuhe? Dann tragen Sie die doch draußen.

VERKÄUFERIN: Ach, jetzt sollen es auf einmal Straßenschuhe sein, ja?

KUNDIN: Es sollen schon die ganze Zeit Straßenschuhe sein. Sie hören mir nur nicht zu.

VERKÄUFER: Ich hätte es mir denken können. *Er entfernt sich.* Die hört doch nie richtig zu, die Zicke.

VERKÄUFERIN: Also, Sie haben Straßenschuhe gesagt. Ich habe recht gehört: Straßenschuhe, ja? Sie sollen Ihre Straßenschuhe bekommen. *Sie geht.* Straßenschuhe will sie. Na und? Kriegt sie eben Straßenschuhe.

VERKÄUFER *kommt und zieht der Kundin wortlos einen klobigen Schnürschuh an. Die Kundin schaut ihm fassungslos zu. Dann schlägt sie ihr Bein über, um den Schuh wieder aufzuschnüren. Unterdessen kommt die Verkäuferin zurück, knallt der Kundin einen Schuhkarton vor die Füße und rückt sich einen Schemel heran.*

VERKÄUFERIN: Da sind Ihre Straßenschuhe.

Sie zieht der Kundin den Schuh über den anderen Fuß, so daß die Kundin, wenn sie ihre Füße nebeneinanderstellt, zwei linke Schuhe anhat. Einer klobig, der andere unförmig.

KUNDIN: Ist das ernsthaft Ihr Angebot?

VERKÄUFERIN: Wir haben hier im Gefühl, was Menschen für Schuhe brauchen.

VERKÄUFER: Bei uns hat sich noch niemand beschwert.

VERKÄUFERIN *deutet auf die klobigen Schuhe*: Die haben sie ewig.

KUNDIN: Um Gottes Willen!

VERKÄUFER *hält die Schuhe der Kundin mit spitzen Fingern*: Die sind wohl noch aus der Zeit vor Ihrem Unfall?

KUNDIN: Ich hatte keinen Unfall.

VERKÄUFER: Ach, das tut mir aber leid. Äh, ja, soll ich sie gleich wegwerfen?

KUNDIN: Nein, bloß nicht. *Sie zieht die klobigen Schuhe von ihren Füßen.* Also noch mal von vorn: Ich will ein Paar schicke Schuhe mit halbhohem Absatz. So, wie sie im Schaufenster stehen.

VERKÄUFERIN: Aber wozu brauchen Sie denn so was?

KUNDIN: Weil ich es so will. Kapieren Sie das nicht?

VERKÄUFER: Aber wem wollen Sie denn damit imponieren?

KUNDIN: Hören Sie: Ich will niemandem imponieren. Ich will Schuhe, in denen ich mich wohlfühle.

VERKÄUFERIN: Die Schuhe, die Sie wollen, sind aber unbequem.

VERKÄUFER: Und wir möchten vermeiden, daß Sie nach einer Woche wiederkommen und...

KUNDIN: Ich komme bestimmt nicht wieder.

Die Verkäuferin entfernt sich.

VERKÄUFER: Was Sie wollen, sind so eine Art Zierschuhe, oder?

VERKÄUFERIN *kommt mit einem Paar Handschuhen*: Vielleicht probieren Sie mal diese hier.

VERKÄUFER: Ja, die könnten Sie nun wirklich gut gebrauchen.

KUNDIN *schnappt sich die Boxhandschuhe und streift sie sich über*: Nein, dann schon lieber diese hier. *Mit einem Uppercut streckt die Kundin die Verkäuferin nieder, mit einem Cross-Schlag den Verkäufer. Dann zieht sie die Boxhandschuhe aus, wirft sie auf die niedergestreckten Verkäufer und verschwindet.*

Hilfe

Ein Rollstuhlfahrer steht eher zufällig an einer Treppe am Rande eines belebten Platzes und wartet auf Freunde, mit denen er sich verabredet hat. Gelegentlich blickt er auf seine Armbanduhr. Ein Mann schlendert über den Platz und entdeckt den Rollstuhlfahrer. Hilfsbereit geht er auf ihn zu.

MANN: Dem Manne kann geholfen werden. Ich helf dir.

Er ergreift den Rollstuhl.

ROLLI: Nein, danke. Ich warte auf...

MANN: Nix da. Die Sache duldet keinen Aufschub. Ich helf dir auf die Sprünge. *Er will dem Rolli die Stufe hinabhelfen, stellt sich dabei jedoch so ungeschickt an, daß der Rollstuhlfahrer, der ja überhaupt nicht die Treppe hinunter will, sich wehrt.*

ROLLI: Hören Sie auf. Ich erwarte...

MANN: Du erwartest Hilfe. Sie sei dir gewährt. *Er sieht einen Passanten, der vorbeigehen will.* He, Sie da! Helfen Sie mir mal, den armen Teufel die Stufen runterzuheben!

PASSANT *kommt heran, spuckt in die Hände, packt den Rollstuhl an*: Also die Stufen runter?

MANN: Sehen Sie doch.

Die beiden heben den Rollstuhl an den Rädern, so daß der Rolli fast aus seinem Stuhl kippt.

ROLLI: Lassen Sie die Finger von meinem Rollstuhl!

MANN *faßt ihn an der Schulter*: Keine Angst, Kumpel.

PASSANT: Das schaffen wir mit links.

Die beiden versuchen, ohne auf den Protest des Rollstuhlfahrers zu hören, ihm zu helfen. Dabei lösen sich die Räder vom Rollstuhl und eiern über den Platz. Die hilfreichen Männer ziehen ahnungslos Fußstützen und Seitenteile heraus, die bei dem Eifer der beiden Hilfreichen scheppernd auf dem Pflaster landen. Schließlich lösen sich auch die kleinen Vorderräder vom Rollstuhl.

ROLLI: Verdammter Mist.

PASSANT *würgt an der Rückenlehne herum, die sich dabei löst, so daß er sie in den Händen hält. Er wirft sie weg*: Alles Schrott!

MANN *schaut sich um*: Kann man wohl sagen.

ROLLI *hockt nur noch auf der Sitzfläche seines Rollstuhls auf dem Platz. Räder und Einzelteile sind um ihn verstreut. Hilflos versucht er, an die Einzelteile heranzukommen.*

PASSANT *wendet sich ab*: Wenn der sich nicht helfen lassen will...

MANN: Undank ist der Welt Lohn.

Sie gehen kopfschüttelnd die Stufen hinunter und verschwinden.

ROLLI *erkennt, hilflos am Boden hockend, das Ausmaß seiner mißlichen Situation und ruft*: Hilfe!

Freie Gewissensentscheidung

Potentielle Kriegsdienstverweigerer,
ausübende Zivildienstleistende,
aufgemerkt:
Die Bastionen der Intoleranz
sind gefallen.
Von höchster Stelle
wird euch
Verständnis zuteil.
Unser aller Kanzler
Dr. Helmut Kohl
hub an und sprach:
«Es ist jedermanns
freie Gewissensentscheidung,
ob er
den Wehrdienst leistet
oder den Friedensdienst
bei der Bundeswehr.»

Die Deutsche Wunde Wehr

Das 1. Nato-Behinderten-Bataillon ist im Zuge der allgemeinen Abrüstung aufgelöst und mit der deutschen Vereinigung neu strukturiert worden. In die neu geschaffene Deutsche Wunde Wehr wurden integriert:
Das Thüringische Contergan-Corps,
die Mecklenburgischen Krüppel Kompanien,
die Sächsische Spastiker-Schwadron,
die Vorpommersche Bronchial-Brigade
das Berlin-Brandenburgische Rollstuhl-Regiment
und die Humpel-Heeresgruppe Sachsen-Anhalt.
Nach Abzug der ehemaligen Nationalen Volksarmee vom Wachdienst an der Schinkelschen Neuen Wache Unter den Blinden ist das 1. Garde-Regiment der Deutschen Wunden Wehr zur Ehrenwache am Krankenburger Tor, dem Sinnbild der militäri-

schen Union, abgestellt worden. Es naht die Zeit des Wachwechsels.

Vor dem Krankenburger Tor stehen in der Abenddämmerung zwei Wachtposten im Rollstuhl mit präsentiertem Gewehr und aufgepflanzten Spritzen. Sie tragen Stahlhelme. Dumpf ertönen Glockenschläge. Pünktlich erscheint im Tor des Wachhauses der wachhabende Offizier mit der Wachablösung. Alle drei tragen Stahlhelme und Gewehre mit aufgepflanzten Spritzen. In einer militärischen Formation überqueren sie in ihren Rollwagen im Gleichschritt mit weit ausholenden Armbewegungen den Platz vor dem Krankenburger Tor und vollziehen mit marionettenhafter Würde die Wachablösung. Gerade als der wachhabende Offizier mit den abgelösten Soldaten abziehen will, entdeckt er auf der anderen Seite des Platzes den im Rollstuhl herannahenden hochdekorierten Generoll.

LEUTNANT: Abteilung halt! Linksschwenk marsch! Zur Meldung an den Herrn Generoll stillgestanden! *Die Soldaten stehen stramm. Der Leutnant tritt vor und salutiert dem herankommenden Generoll.* Offizier vom Dienst, Leutnant Bleifuß, meldet: Wachabteilung des 1. Garde-Regiments des Krüppel-Armee-Corps Mitte hat den zwölften Wachwechsel vollzogen. Keine besonderen Vorkommnisse!

GENEROLL: Danke, Leutnant. Ziehen Sie die Wachtposten ab, und lassen Sie sie antreten.

LEUTNANT *dreht sich zu den Posten*: Wachtposten abtreten und einreihen!

Die Posten bilden mit den anderen beiden eine Reihe.

GENEROLL: Lassen Sie rühren.

LEUTNANT: Rührt euch!

GENEROLL: Leute, Kameraden, das 1. Garde-Regiment des Crüppel-Armee-Corps Mitte beendet seinen Ehrenwachdienst am Krankenburger Tor. Mit Tagesbefehl des Verleidigungsministers wird das 1. Garde-Regiment des Crüppel-Armee-Corps Mitte als erste Einheit der Deutschen Wunden Wehr in die Golfregion verlegt. Dort werden wir in geheimer Operation die Schmach auswetzen, die die Bundeswehr der

deutschen Nation bereitet hat. In den Augen unserer Verbündeten hat der deutsche Soldat seinen Kampfgeist verloren. Eine Schande. Soldaten, ich frage euch: Seid ihr pflichtvergessene Drückeberger?

SOLDATEN: Nein, Herr Generoll!

GENEROLL: Ich frage euch: Seid ihr Weichlinge?

SOLDATEN: Nein, Herr Generoll!

GENEROLL: Seid ihr Feiglinge?

SOLDATEN: Nein, Herr Generoll.

GENEROLL: Dann seid ihr bereit für die Mutter aller militärischen Geheimoperationen. Wir werden die Ehre des deutschen Volkes wiederherstellen. Irgendwelche Fragen?

LEUTNANT: Irgendwelche Fragen?

GRENADIER: Querschnitt-Grenadier Krankl bittet Herrn Generoll fragen zu dürfen, ob unsere Verlegung in die Golfregion mit dem Wundgesetz vereinbar ist.

GENEROLL: Diese Verlegung ist mit dem Wundgesetz vereinbar; denn es geht um die Wiederherstellung der deutschen Ehre.

GRENADIER: Danke, Herr Generoll.

SCHÜTZE: Schwund-Schütze Atroph bittet Herrn Generoll fragen zu dürfen, warum unsere Operation der Geheimhaltung bedarf.

GENEROLL: Die Operation ist streng geheim, weil wir mit einem militärischen Eingriff von geradezu chirurgischer Präzision eine Schmach auszuwetzen haben, eine ungeheure Schmach.

SCHÜTZE: Danke, Herr Generoll.

KANONIER: Contergan-Kanonier Handlos bittet Herrn Generoll eine weitere Frage stellen zu dürfen.

GENEROLL: Bitte.

KANONIER: In welches Gebiet der Golfregion werden wir verlegt?

GENEROLL: Nach einer kurzen Akklinisationsphase in Siechenland werden wir von Audi-Arabien aus operieren. Das Operationsgebiet wird sich aber auch auf die Vereinigten Emirate Mercedesien-Benzinien und das Krauss-Maff-Eiland erstrekken.

PIONIER: Polio-Pionier Lähmig bittet Herrn Generoll fragen zu dürfen, ob unsere Mission friedlichen Charakter hat.

GENEROLL: Sie ist friedlich.

PIONIER: Gilt das generell, Herr Generoll?

GENEROLL: Das gilt generoll, . . . rell. Der eilige Krieg ist vorbei. Die Mutter aller Schlachten geschlachtet, . . . geschlagen. Sollten aber versprengte eilige Krieger, Terroristen unsere Operation stören, so gilt: Die Hand, die die Waffe gegen uns erhebt, wird amputiert. Der Fuß, der gegen uns marschiert, wird abgenommen. Auge um Auge, Wahn um Wahn.

SCHÜTZE: Aber die Minen, Herr Genroll, sind die nicht gefährlich?

GENEROLL: Sie sind gefährlich. Deshalb ist Vorsicht die Mutter aller Porzellankisten.

GRENADIER: Und weshalb wurde unsere Einheit mit dieser gefährlichen Aufgabe betraut?

GENEROLL: Weil wir als Krüppel weniger zu verlieren haben. Ist das klar?

SOLDATEN: Jawoll, Herr Generoll!

GENEROLL: Noch Fragen?

LEUTNANT: Noch Fragen?

SOLDATEN: Nein, Herr Generoll!

LEUTNANT: Keine weiteren Fragen, Herr Generoll.

GENEROLL: Gut, Leutnant, lassen Sie abmarschieren.

LEUTNANT: Stillgestanden! Rechts um! Im Querschnitt marsch! *Mit klingendem Spiel marschiert die Wachabteilung, an der Spitze der Generoll, davon.*

Pflegenotstand

In einem bläulich-fahl beleuchteten Krankensaal sitzen vier Menschen reglos in Rollstühlen. Sie sind ganz in weiße Laken gehüllt. Ihre Köpfe sind mit weißen Tüchern bedeckt, unter denen man die gänzlich gelähmten Pfleglinge seufzen und fast tonlos wimmern hört. Nach einer Weile betritt der Pfleger den Saal und knipst das Licht an. Dann nimmt er den Pfleglingen die Tücher vom Kopf. Nun ist zu erkennen, daß die Pfleglinge an Sonden hängen, die in ihre Nasenlöcher führen und durch eine Pipeline über ihren Köpfen miteinander verbunden sind. Auch die exkrementelle Entsorgung der Pfleglinge erfolgt über ein Röhrensystem, das mit künstlichen Darmausgängen verbunden ist. Nur der 4. Pflegling ist noch nicht an dieses System angeschlossen.

PFLEGER: Aufgewacht, Herrschaften! Essenszeit. Heute gibts ein Edelmenü: Leberknödelsuppe, Spanferkel mit Blaukraut und Schokoladenpudding. Schaut mich nicht so vorwurfsvoll an. – Lecker, Leute, das Edelmenue.

1. PFLEGLING *krächzt*: Lecker! Vielleicht, wenn wir es selber kauen könnten.

PFLEGER: Wirst du schon wieder renitent?

1. PFLEGLING: Ich meine ja nur...

PFLEGER: Ich kann nichts dafür, Mensch. Das ist die Notversorgung wegen des Pflegenotstands.

2. PFLEGLING *krächzt:* Dauerzustand.

PFLEGER: Euch steht ja der Beschwerdeweg offen. Glaubt ihr, mir gefällt das hier?

Er überprüft die Sonden. Dabei entdeckt er, daß die Sonde des 4. Pfleglings weiter aus der Nase heraushängt als die der anderen. Er schiebt sie schnell hinein, wobei der 4. Pflegling vor Schmerz aufheult.

Hab ich dir nicht gesagt, daß du die Finger von der Sonde lassen sollst? Das kostet mich wertvolle Zeit, Mensch! Ich habe noch andere zu versorgen. Glaubst du, du kriegst hier 'ne Extrawurst? *Rümpft die Nase. Zieht einen Topf unter dem Rollstuhl hervor.* Oh, nein! Schon wieder danebengeschissen! Muß ich denn warten, bis du auch total gelähmt bist, bis hier mal Ordnung in den Laden kommt?

4. PFLEGLING *krächzt*: Ich kann scheißen, wie ich will.

PFLEGER: Nein, kannst du nicht. Das wäre ja noch schöner, wenn hier jeder machen könnte, was er will. Ich komme so schon kaum über die Runden.

3. PFLEGLING *krächzt*: Kapo.

PFLEGER: Was hast du gesagt?

4. PFLEGLING *krächzt*: Kapo. KZ-Scherge.

PFLEGER *gerät in Wut, gibt ihm eine Ohrfeige*: Das muß ich mir nicht bieten lassen. Schon gar nicht von dir. Ich sorge dafür, daß du einen künstlichen Darmausgang kriegst! Schon morgen! Verlaß dich drauf! Dann hast du ausgeschissen, Sportsfreund! – Ich rackere mich hier ab für euch, und dann muß ich mich noch dumm anquatschen lassen. Nazi, KZ und so. Nicht mit mir, Mensch! Wenn ihr mich nicht hättet, wäret ihr längst verreckt, Herrschaften! Das möchte ich hier einmal klarstellen! Die anderen Pfleger sind nicht so doof wie ich! Die sind längst abgehauen bei der Scheißbezahlung für den Scheißjob hier! Nur ich Vollidiot bleibe!

1. PFLEGLING *krächzt*: Idealist.

PFLEGER: Was?

2. PFLEGLING: Massenmenschhaltung.

PFLEGER: Dafür bin ich nicht verantwortlich.

3. PFLEGLING: Menschenunwürdig.

PFLEGER: Da müßt ihr euch bei den hohen Herren beschweren.

1. PFLEGLING: Kein Tierschutzverein . . .

PFLEGER: Was?

2. PFLEGLING: . . . würde das zulassen . . .

3. PFLEGLING: . . . für Tiere.

PFLEGER: Was? Ja, ja.

4. PFLEGLING: Leben, richtig essen, scheißen.

1. PFLEGLING: Sonne sehn.

2. PFLEGLING: Bäume.

3. PFLEGLING: Menschen.

4. PFLEGLING: Schäumendes Bier.

PFLEGER: Ruhe, verdammt noch mal!

1. PFLEGLING: Leben.

PFLEGER: Leben, leben, leben! Was glaubt ihr, was das hier ko-

stet jeden Tag. Schluckt endlich 'ne Pille und krepiert! Ihr habt genug vom Leben gehabt!

ARZT *tritt ein*: Irgendwelche Schwierigkeiten?

PFLEGER: Die sind mal wieder total renitent heute. Er da *zeigt auf den 4. Pflegling* hat schon wieder an seiner Sonde rumgefummelt, obwohl ich seine Hände fixiert habe. Die brauchen alle 'ne Betonspritze.

ARZT: Beruhigen Sie sich. Das bekommen wir schon in den Griff. Haben Sie sie schon gefüttert?

PFLEGER: Wann denn? Solange der noch keinen künstlichen Darmausgang hat...

ARZT: Schon gut. Wir haben viele mit einem künstlichen Darmausgang zu versehen. Einer nach dem anderen. Nun füttern Sie sie erstmal ab.

Der Arzt geht zusammen mit dem Pfleger hinaus. Der Pfleger kommt mit einem großen Kübel zurück. Er rührt darin herum. Dann saugt er mit einer großen Pumpe die flüssige Nahrung aus dem Kübel, schließt die Ernährungspipeline an und pumpt den Pfleglingen die Nahrung durch die Sonden in den Magen. Dabei redet er.

PFLEGER: Ihr könnt froh sein, daß ihr noch nicht an die zentralen Ver- und Entsorgungsleitungen angeschlossen seid. Wenn es erst mal soweit ist, habt ihr keinen mehr, den ihr blöd anquatschen könnt. Dann schaut ihr dumm aus der Wäsche, Herrschaften. So, hier habt ihr eure Champignoncremesuppe, Eisbein und Sauerkraut und zum Nachtisch Rote Grütze. Und du sollst dein schäumendes Bier haben. Die anderen Kaffee? Okay. Kaffee und Cognac. Und du einen Spätburgunder auf Rechnung des Hauses. Ich weiß doch, was du magst, Mensch. Weiß ich doch.

ARZT *kommt mit Spritzen herein*: So, wen müssen wir denn sedieren?

PFLEGER: Am besten alle.

ARZT: Wenn Sie meinen.

PFLEGER: Egal, was man ihnen für ein Edelmenüe anbietet, die maulen herum.

ARZT: Wenn das so ist, spritzen wir sie ab.

PFLEGER: Daß Ruhe ist.

Der Arzt setzt den Pfleglingen Spritzen.

ARZT: Bin ich froh, wenn das auch endlich über eine zentrale Injektionsleitung geht.

Nachdem sie ihre Spritzen bekommen haben, deckt der Pfleger den Pfleglingen die Gesichter zu.

ARZT: Wie stehts mit der exkrementellen Entsorgung?

PFLEGER: Alles bestens bis auf den einen.

ARZT: Der bekommt noch in dieser Woche sein Stoma. Das verspreche ich Ihnen. Die sehen alle so blaß aus. Wann haben die das letztemal Höhensonne bekommen?

PFLEGER: Schon eine Weile her, glaube ich.

ARZT: Dann bitte morgen. Wenn es geht.

PFLEGER: Wenn es geht.

ARZT: Kann ich Ihnen auch etwas verabreichen?

PFLEGER: Vielleicht ein Valium.

ARZT: Gerne. *Gibt es ihm.*

Sie gehen beide zur Tür. Der Pfleger löscht das Licht, so daß die Pfleglinge wieder vom fahlen Licht wie am Anfang umgeben sind.

ARZT *zu den Pfleglingen*: Alles Gute.

PFLEGER: Morgen gibts Lasagne al Forno. Lebt wohl!

Lilienthal, im April – das Personal macht Überstunden bis zur Erschöpfung, Behinderte werden aus Zeitmangel über einen Schlauch ernährt oder bekommen den «Heimkoller», schlagen sich selbst und andere krankenhausreif: Alltagsszenen aus dem Behindertenbereich des «Evangelischen Hospitals Lilienthal e. V.» bei Bremen. Ein Heimprospekt verspricht ihnen «Heimat und Geborgenheit» sowie ein «breitgefächertes therapeutisches und pädagogisches Angebot». Die Wirklichkeit sieht anders aus. Obwohl viele Bewohner eine Betreuungskraft für sich allein bräuchten, wird jede Gruppe pro Schicht meist nur von zwei Personen versorgt: von einer ausgebildeten «Vollkraft» sowie einem Zivildienstleistenden oder einer Praktikantin. Hat die Vollkraft etwas zu erledigen, so bleibt die Hilfskraft allein auf der Station. Selbst im Sommer kommen

die Bewohner manchmal den ganzen Tag nicht an die Luft. Therapeutische Förderung gibt es nur in minimalem Umfang, ein neuer Förderbereich kann mangels Personal nur teilweise genutzt werden. Manchmal bleibt nicht einmal Zeit zum Füttern. Statt dessen wird «sondiert»: Flüssignahrung wird über einen Schlauch durch Nase und Speiseröhre in den Magen geleitet. Wolfgang Radermacher, Vorsitzender der Mitarbeitervertretung, nennt das eine «Notversorgung».
(Süddeutsche Zeitung, 18. 4. 1990)

Die Wüstenkrückse

Durch die weite Wüste Arabiens reitet auf kleinen Krüppel-Kamelen das Crüppel-Excisions-Corps heran. Die Soldaten sind in weiße Burnusse und arabische Kopftücher gehüllt. Nur die schwarzrotgoldenen Haltebänder der Kopftücher lassen sie als Deutsche erkennbar werden. Über ihren Schultern tragen sie Gewehre mit aufgepflanzten Spritzen. Der Generoll gibt ein Zeichen zum Halten.

LEUTNANT: Crüppel-Excisions-Corps Halt!
GENEROLL: Lassen Sie Wasser fassen.
LEUTNANT: Wasser fassen!
Die Soldaten schlürfen zusammen mit ihren Kamelen aus dem Wasserloch. Der Generoll blickt durch sein Fernglas und nimmt heimlich einen Schluck aus dem Flachmann.
SCHÜTZE *mault*: Ich hab bisher keinen einzigen Golf hier gesehen.
KANONIER: Wir sind ja auch nicht im Emirat Vauwelien.
SCHÜTZE: Aber einen Audi habe ich auch nicht gesehen. Keinen einzigen.
GRENADIER: Einen Manta wirst du hier auch nicht sehen.
GENEROLL: Lassen Sie antreten, Leutnant.
LEUTNANT: In Reihe angetreten!

Die Soldaten bilden mit ihren Kamelen eine Reihe.

GENEROLL: Leute, Kameraden, am Wasserloch 9 ist es an der Zeit, Sie über den geheimen Auftrag aufzuklären, der uns in die audi-arabische Wüste geführt hat. Während des Golfkrieges wurden die alliierten Truppen in der Wüste von unseren

Kameraden von der Deutschen Bundeswehr nicht nur mit Waffen, Bomben und Munition versorgt, sondern auch mit Sonnenschutzmittel und einer halben Million Sandsäcken. Für die alliierten Streitkräfte in der Wüste ein wahres Bollwerk gegen den Feind.

SOLDATEN: Hipp, hipp, hurra!

GENEROLL: Der letzte deutsche Sandsack muß zurück in die Heimat. In einer gezielten, präzisen chirurgischen Bodenoperation werden wir die Sandsäcke in der Wüste orten und einsammeln. Ihr habt die Ehre, beteiligt zu sein an der Mutter aller militärischen Rückholaktionen. Wenn der letzte Sandsack auf deutscher Muttererde gebettet sein wird, wird das Crüppel-Excisions-Corps in die Kriegsgeschichte als ein Verband von Helden eingehen. Die deutsche Schmach wird ausgewetzt sein.

SOLDATEN: Hipp, hipp, hurra! Hipp, hipp, hurra! Hipp, hipp, hurra!

PIONIER: Herr Generoll, ich habe hier noch etwas Deutsches im Sand gefunden. *Zeigt eine Flasche hoch.* Giftgas made in Germany.

GRENADIER *hält einen Mercedes-Stern hoch*: Ich hab auch was Deutsches gefunden...

GENEROLL: Graben Sie es sofort wieder ein! Das geht uns nichts an. Das sollen sich die Firmen selbst hier rausholen. Wir sind nur für Sandsäcke zuständig.

LEUTNANT *schaut durch sein Fernglas. Dann meldet er*: Herr Generoll, der Vorausverband mit dem Verbindungsoffizier ist im Anmarsch.

GENEROLL: Danke, Leutnant.

Der Verbindungsoffizier und seine Rollonanz kommen auf Krüppel-Kamelen herangeritten.

OFFIZIER: Generoll Weißfuß, Verbindungsoffizier von Mull meldet sich mit Rollonanzunteroffizier Gipser zur Hölle, Verzeihung, zur Stelle. Der Vorausverband meldet: Ganze Sandsackgebirge aus deutschen Beständen nahe der Rollase. *Zieht einen Sandsack mit deutschem Hoheitszeichen hervor und wirft ihn dem Generoll vor die Füße.* Können in einer geheimen

nächtlichen chirurgisch-präzisen Bodenoperation geborgen werden.

GENEROLL: Haha, von Mull, Wüstenkrückse unter sich, was?

OFFIZIER: Rommel hätte von uns lernen können.

GENEROLL: Von Mull, geben Sie den Beginn unserer Aktion durch.

OFFIZIER *zu Gipser*: Geben Sie den Beginn der Aktion durch.

GIPSER: Geben Sie den Beginn... *Er merkt, daß er der letzte in der Befehlskette ist. Dann ergreift er einen Telefonhörer, der am Hals seines Kamels befestigt ist, und meldet*: Ab 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeholt.

GENEROLL *zum Leutnant*: Lassen Sie fertigmachen zum Aufbruch.

LEUTNANT: Crüppel-Excisions-Corps, fertigmachen zum Aufbruch!

GENEROLL: Deutscher Sand den Deutschen!

SOLDATEN: Deutsch Sand den Deutschen!

GENEROLL: Leutnant, lassen Sie abmarschieren.

LEUTNANT: Zur Rollase, marsch!

OFFIZIER: Gipser, Sie bilden die Nachhut.

Das Crüppel-Excisions-Corps reitet durch die Wüste vondannen.

Die Moritat von Brigitte N.

Ein Bänkelsänger vor einer Bildertafel. Im Laufe seiner Moritat zeigt er mit einem Zeigestock auf die verschiedenen Stationen der Geschichte. Zwischendurch erscheinen in einem unwirklichen alptraumhaften Licht die an der Geschichte beteiligten Personen.

BÄNKELSÄNGER: Leute, hört!
Leute, hört, hört, hört!
Hört die schaurige Geschichte der Brigitte N.!
Sie ward um 39 Jahre ihres Lebens betrogen!
Abgestempelt als «geistesschwach»!
Vergessen hinter Anstaltsmauern!
Hört, Leute, die grausige Geschichte der Brigitte N.!

Von Doktores und Behörden abgeschoben
aufs Abstellgleis humaner Existenz!
Leute, hört und schaut die schröckliche Geschichte
der Brigitte N.!
Sie hat sich zugetragen nicht im Mittelalter,
nein, inmitten unseres Jahrhunderts!
Mitten in Bayern!
Vernehmt nun, Leute, die finstre Moritat von Brigitte N.!
Den Umtriebigen als Warnung!
Den Eigenwilligen zur Mahnung!
Den Lebhaften als Menetekel!

Er zeigt auf ein Baby auf der Bildertafel.

Im Jänner neunzehndreiundvierzig
erblickte sie das Licht der Welt
als Tochter einer Münchner Putzfrau,
geschieden, hilflos, ohne Geld.

Nur wenig konnt' die Frau sich kümmern
um ihr geliebtes Töchterlein.
Sie mußte scheuern, wischen, wienern.
Brigitte blieb zuhaus – allein.

Die Einsamkeit tat ihr nicht gut.
Das Kind war unruhig und verstört.
Doch die Mama war auf der Hut
und ging zum Arzt, wie sich's gehört.

Brigitte war nicht gut gediehen.
So nahm ihr Schicksal seinen Lauf:
Es untersucht sie Doktor Ziehen.
In Haar fiel ihm was nun folgt auf:

Im Licht erscheint Doktor Z. im weißen Kittel mit einem Stethoskop um den Hals. Mit der Arroganz eines Halbgottes in Weiß diktiert er folgenden Text ins Diktiergerät.

Doktor Z.: Angaben zum Ärztlichen Fragebogen. A. Feststellungen. N. Brigitte, geboren 14. 1. 43 in München, römisch-katholisch, Wohnort: Pflegeanstalt Haar.

B. Vorgeschichte. 1. Erbliche Belastung in der Familie etc.: Die Mutter schielt stark auf dem rechten Auge, hat schwer gelernt, macht einen beschränkten Eindruck. Ein Bruder der Mutter ist auf der Schule einmal sitzengeblieben. Ein lediges Kind von einem anderen Mann ist auf der Schule zweimal sitzengeblieben, geht in die Hilfsschule.
2. Geistesanlage etc.: Brigitte N. ist normal geboren, Schwangerschaft normal, normale Lage. Nicht scheintot, hat mit 2 Jahren erst laufen gelernt. Mit 1 1/2 Jahren Mama gesagt, hat aber sehr schwer sprechen gelernt, so daß sie niemand verstand. Auch heute kann man nur schwer verstehen, was sie spricht. Erst seit 1 Jahr spricht sie einigermaßen verständlich. Schon im Alter von 1 Jahr sauber gewesen.
C. Untersuchungsbefund. Körperlicher Zustand etc.: Schädel normal, Schilddrüse normal, Gesicht, Gehör normal, Gehvermögen normal. Reinlich bei Tag und Nacht, kein Speichelfluß, keine Bildungsfehler, keine Krämpfe. Keine Residualschäden. Neurologisch: Zuweilen Spontanbabinski links, auch auf Stechen der Fußsohle Babiski, sonst neurologisch kein krankhafter Befund.
Geistig-seelischer Zustand: Das Kind kann 3 einstellige Zahlen nachsprechen, 2 verschieden lange Linien vergleichen, aber nicht 2 Gewichte vergleichen. Es spricht noch agrammatisch («mir hab eine Hand», «ich wohne einen großen Hause».) Ein Quadrat kann abgezeichnet werden, 4 gleiche Gegenstände werden richtig abgezählt. Zählen kann das Kind richtig bis annähernd 100. Das Kind lispelt beim Sprechen. Das Kind kann keinen einzigen Buchstaben schreiben und dementsprechend auch nicht lesen. Die Sprache ist sehr undeutlich, die Worte werden hochgradig entstellt.
Das Kind ist äußerst lebhaft, geschwätzig, ständig abgelenkt, zudringlich, läuft unmotiviert fort von der Untersuchung, macht allerlei Faxen, flüstert dem Arzt etwas ins Ohr, nimmt alles mögliche in die Hand, krankhaft gesteigerter Betätigungsdrang, vollkommen undiszipliniert, störend, unruhig. Soll flink und brauchbar stricken können wie ein Schulkind nach mehrjährigem Handarbeitsunterricht.

D. Gutachten: Geistesschwach.
Das Kind bedarf wegen seiner Umtriebigkeit, Eigenwilligkeit und krankhaften Lebhaftigkeit der Anstaltsversorgung. Der gesteigerte Betätigungsdrang und die störende Unruhe machen es unmöglich, daß das Kind auch nur kurze Zeit allein zu Hause ist.
Wir halten eine weitere Beobachtung des Kindes im Kinderhaus unserer Anstalt für notwendig.
Haar bei München, den 18. 8. 1949
Gez. Dr. Ziehen

Doktor Z. verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Nach diesem Spruch des Doktor Ziehen
nimmt das Verhängnis seinen Lauf.
Der Titel «Schwachsinn» ist verliehen.
Nun tun sich Anstaltstore auf.

Sechs Jahre ist Brigitte alt.
Verbracht wird sie nach Neuötting
Das Paulus-Stift, Bewahranstalt,
hält sie gefangen als Kretin.

Brigitte lernt nichts in dem Stift,
auch Förderung wird ihr nicht zuteil.
Mit vierzehn kriegt sie diese Schrift.
Sie festigte das Arzt-Urteil.

Im Licht erscheint die Lehrerin. Sie hat das Zeugnis geschrieben und löscht die frische Tinte mit einem Löscher. Sie liest das Zeugnis noch einmal durch.

LEHRERIN: Volksschule Neuötting. Entlassungszeugnis für N., Brigitte, geboren am 14. Januar 1943 in München. Bekenntnis: römisch-katholisch, Staatsangehörigkeit: deutsch. Die Leistungen der Schülerin können nicht beurteilt werden, da sie wegen geistiger Unreife im hiesigen Paulusstift untergebracht ist und die Volksschule nicht besucht hat.
Neuötting, den 18. Juli 1957.
Rosa Fuchs, Klaßlehrerin.

Bestätigt von der Schulleitung und dem Bezirksschulamt Altötting, Herrn Schulrat Karl.
Gebühr: 50 Pfennig.

Die Lehrerin verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Die Schule hat sie nie besucht.
Die Lehrer ham sie nie gesehn.
Als «geistig unreif» abgebucht,
ist es um unseren Teen geschehn.

Der Hausarzt hat sie ruhiggestellt.
Er gab ihr viele bunte Pillen.
Ums Leben hat man sie geprellt
in Anstaltsmauern wider Willen.

Brigitte konnte sich nicht wehren;
denn Wehren hat sie nie gelernt.
Sie mußte putzen, wischen, kehren
und helfen bei der Rübenernte.

Als junge Frau mit zweiunddreißig
bekommt sie die Bestätigung,
obwohl sie arbeitsam und fleißig:
hundert Prozent Erwerbsmindrung.

Im Licht erscheint die Ärztin Doktor Däxle. Sie diktiert.

DOKTOR D.: Zeugnis des Gesundheitsamtes.
N., Brigitte, geboren 14. 1. 1943, untergebracht im St. Paulusstift in Neuötting, leidet an Schwachsinn und epileptischen Anfällen. Die Erwerbsminderung beträgt 100 %. Eine ständige Anstaltspflegebedürftigkeit liegt vor.
Staatliches Gesundheitsamt.
Altötting, den 9. 1. 1975
i. A. Dr. Däxle, Oberregierungsmedizinalrätin.

Doktor D. verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: So schuftete Brigitte N.
im Heim noch viele, viele Jahre.

Herauszukommen, wäre schön.
In Freiheit leben, wär das Wahre.

Doch lassen wir sie selber sprechen
von ihrem Alltag hinter Mauern.
Sie soll ihr Schweigen endlich brechen.
Ihr sollt vor ihrem Los erschauern.

In fahlem Licht erscheint Brigitte N. In einer Kittelschürze schrubbt sie den Boden. Nach einer Weile blickt sie auf und beginnt, stockend zu erzählen.

BRIGITTE: Als ich noch klein war, haben die Ordensschwestern manchmal mit mir Ball gespielt oder Kreisel.
Zur Schule durfte ich nicht. Ein bißchen Lesen und Schreiben habe ich von der Resi gelernt. Die wohnte auch im Stift.
Aber bald mußte ich arbeiten. Ich habe den Aufenthaltsraum und den Eßsaal geputzt. Ich habe das Bad geschrubbt und den Waschraum. Ich habe die Wäsche gewaschen. Die Socken habe ich auch gestopft. Und auf dem Feld habe ich Karotten und Zwiebeln und Rote Rüben aufgeklaubt.
Lauscht. Bezahlt? Ich habe 20 Mark Taschengeld gekriegt. Im Monat. Daß mir 120 Mark zustanden, wußte ich nicht. Habe ich erst jetzt erfahren. *Lauscht.* Der Tagesablauf? Aufstehn um zwanzig nach fünf, beten, zur Messe gehen, beten, Frühstück, beten, arbeiten, beten, Mittagessen, beten, arbeiten, beten, Abendessen, beten. Um acht Uhr mußte ich ins Bett.
Einmal im Jahr haben wir einen Ausflug gemacht. Nach Altötting oder nach Passau. Das war schön.
Lauscht. Nein. Zuerst waren wir zu zwölft in einem Zimmer. Dann wurde das Stift umgebaut. Da hatten wir Zweibett- und Vierbettzimmer. *Lauscht. Schüttelt den Kopf.* Kleider und Schuhe haben die Schwestern für mich gekauft. Die haben mir auch immer die Sachen zum Anziehn rausgelegt. Den Schlüssel zu meinem Schrank haben sie behalten. *Pause.* Alle vier Wochen durfte ich mir die Haare waschen. Und alle 14 Tage durfte ich baden. *Pause.* Das war kein schönes Leben in dem Heim. Ich wollte immer raus. Aber ich wußte nicht, wo-

hin. Ohne Geld? Ohne Ausweis? Und nur mit dem bekleidet, was ich gerade anhatte?

Brigitte N. verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Noch heute wär Brigitte dort.
Sie hatte nicht die Kraft zu fliehn.
Die Heimaufsicht, total verbohrt,
vertraute ganz der Medizin.

Im Licht erscheint Hans Strunz, am Schreibtisch sitzend. Vor sich ein Schild mit der Aufschrift: «Hans Strunz, stellvertretender Leiter der Sozialhilfeverwaltung des Bezirks Oberbayern».

STRUNZ: Wir sitzen am Schreibtisch und bearbeiten die Fälle. Wir haben keinen Kontakt zum Behinderten, können auch gar keinen haben. Wir sind medizinisch nicht vorgebildet. Das Gutachten ist Sache des Arztes. Wir haben keinen Fehler begangen.

Strunz verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Da kommt der wackre Ritter Fussek
mit seinem Advokaten Frey,
befreit Brigitte aus dem Bußeck,
daß fürderhin nun frei sie sei.

In München nimmt sich jetzt Brigitte
der Pflege alter Menschen an.
Die ViF, sie half ihr bei dem Schritte,
den sie in unsere Zeit getan.

Im Volkshochschulkurs lernt sie Lesen
und Schreiben, was man sonst so braucht.
Sie ist noch nie so froh gewesen.
Ihr dumpfes Schicksal ist verraucht.

Im Licht erscheint Brigitte N., mit einem Mann am Tisch sitzend.

BRIGITTE: Ich habe mir zum erstenmal selber diese Bluse gekauft und diesen Rock. Hübsch, nicht?

MANN: Sehr hübsch.

BRIGITTE *malt sich die Lippen an*: Hab ich mir auch gekauft. *Lacht.* Lippenstift und Schminke. Hätten die Ordensschwestern nie zugelassen.

MANN: Wie fühlst du dich, Brigitte?

BRIGITTE: Zum erstenmal richtig frei. Ich arbeite gerne. Ich will nie wieder zurück ins Heim.

MANN: Das brauchst du auch nicht. Essen wir was?

BRIGITTE: Gerne. *Sie nimmt die Speisekarte und liest*: Pizza Margherita. Was ist das, Pizza?

Die beiden verschwinden im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Die klerikale Obrigkeit,
mit dem Bericht nicht einverstanden,
ersucht um Ausgewogenheit.
Nun gut, sie sei ihr zugestanden.

Im Licht erscheint die Generaloberin Schwester Maria Disiboda Burkhart. Im Laufe ihrer Erklärung gerät sie zunehmend außer Façon.

SCHWESTER: In den letzten Tagen und Wochen sind gegen das St.-Paulus-Stift in Neuötting durch Herausstellen von Einzelfällen aus insgesamt 190 in dem Stift lebenden geistig behinderten Menschen Vorwürfe erhoben worden. Um diese Vorwürfe im einzelnen zu klären, hat die Generalleitung der Kongregation der Schwestern vom heiligen Paulus eine interne Prüfung angeordnet. Diese Prüfung kann sich jedoch nur mit den pflegerischen Aufgaben und Diensten und deren Ausführung befassen, die den Schwestern anvertraut sind. Sie kann sich nicht auf Bereiche erstrecken, für die die Schwestern keinen Auftrag und auch keine Fachkompetenz haben.

Die Neuöttinger Schwestern sind durch eine sensationell aufgemachte, in zahlreichen Punkten objektiv falsche Berichterstattung einer zum Teil hämischen und bösartigen wie bezeichnenderweise auch anonymen Beschimpfung durch Personen ausgesetzt, die sich offensichtlich kein annähernd

realistisches Bild von der Arbeit der Schwestern und dem Geist des St.-Paulus-Stiftes machen können oder wollen.
Wer selbst persönlich nicht bereit ist, sich täglich mit dem schweren Los geistig behinderter Menschen auseinanderzusetzen, wer sich selbst niemals müht, ihnen in ihrer konkreten Not, Bedrängnis und Gebrechlichkeit zu helfen, sollte auch mit seiner Kritik zurückhaltend sein.
Schwester Maria Disiboda Burkhart
Generaloberin der Kongregation
der Schwestern vom Heiligen Paulus

Sie verschwindet im Dunkeln. Im Licht erscheint der Domkapitular.

MOCHTI: Im Namen der Pressestelle des Bischöflichen Ordinariats Passau gebe ich folgende Stellungnahme ab:
Nach ihrer Volljährigkeit hätte Brigitte N. das Haus jederzeit verlassen können.
Entgegen Behauptungen wurde sie nicht zwangsweise zu Hausarbeiten verpflichtet. Heimbewohner, die dazu in der Lage sind, verrichten im Tagesablauf auch unter dem Gesichtspunkt einer Beschäftigungstherapie verschiedene Aufgaben in Haus, Garten und Feld.
Dr. Otto Mochti
Domkapitular

Der Domkapitular verschwindet im Dunkeln.

BÄNKELSÄNGER: Sie hatte also Therapie
im Haus, im Garten, auf dem Feld.
Gemerkt hat das Brigitte nie,
sonst hätt sie sich bedankt mit Geld.

Und die Moral von der Geschicht:
Seid ja beim Arzt zu lebhaft nicht.
Sonst stecken sie euch in ein Heim.
Dann seid ihr lange weg vom Fenster.
Ihr seid wie Fliegen auf dem Leim

und seht allmählich Schreckgespenster.
Dann hat der Schwachsinn euch ereilt,
den sie euch vorher zugeteilt.

Hört, Leute, macht ja keinen Scheiß
bei unsern Halbgöttern in Weiß!

Der gute Stern

Ein Vater geht mit seinem kleinen Sohn in den Rheinauen spazieren. Aus der Ferne ist Motorenlärm zu hören.

SOHN: Wann kommt denn nun der Zaun?

VATER *blickt durchs Fernglas*: Da vorn. Ich sehe ihn.

SOHN: Laß auch mal schauen. *Blickt ebenfalls durchs Fernglas*: Wahnsinn!

VATER: Wenn wir jetzt an dem Zaun entlang weitergehen, kommen wir direkt bis ans Rheinufer.

SOHN: Und was ist hinter dem Zaun?

VATER: Hörst du das nicht? Das ist die Teststrecke von Daimler-Benz.

SOHN: Von Daimler-Benz?

Aus einem Gebüsch heraus beobachtet die beiden ein Wachmann in schwarzer Uniform mit Mercedes-Stern. Er trägt ein Funkgerät bei sich. Als sich ihm die beiden nähern, tritt er aus dem Gebüsch hervor.

WACHMANN: Halt! Wer da?

VATER: Gut Freund! Gut Freund! Wir schauen uns bloß etwas um hier.

WACHMANN: Ich möchte Sie trotzdem bitten, die Bannmeile einzuhalten. Sonst muß ich Sie im Namen des Vorstands festnehmen.

VATER: Schon gut. Komm, Sohn.

Der Wachmann verschwindet wieder im Gebüsch.

VATER: Das ist das Einzige, was sie von früher übernommen haben. Hier war nämlich früher das Regierungsviertel und das Parlament.

Brigitte N. (46), die als Kind in ein Heim abgeschoben wurde, schildert in ECHO DER FRAU ihren Leidensweg

Die Frau, die 39 Jahre in der Anstalt vergessen wurde

Etwas unbeholfen sitzt Brigitte N. (46) in einem italienischen Restaurant in München. Sie kann zwar lesen, was da auf der Speisekarte steht. Aber verstehen kann sie es nicht, «Was ist denn Pizza?», fragt sie.

Da, wo Brigitte N. herkommt, gibt es keine Pizza, keine Lasagne, keine Tortellini. Die dunkelhaarige Frau mit den wachen Augen und dem fröhlichen Lächeln wurde als Kind in ein Behindertenheim abgeschoben und dort vergessen: 39 Jahre verbrachte sie hinter den Mauern des St. Paulusstift in Neuötting.

«Das Kind ist äußerst lebhaft, geschwätzig, ständig abgelenkt», steht in dem ärztlichen Gutachten vom 18. August 1949. Für eine Sechsjährige nichts Ungewöhnliches. Vom Mediziner wurde Brigitte damals jedoch als «geistesschwach» eingestuft.

Weil es keinen Vater mehr gab und die Mutter sich nur mit Mühe selbst versorgen konnte, wurde Brigitte ins Heim eingewiesen. Offizielle Begründung: «Das Kind bedarf wegen seiner krankhaften Lebhaftigkeit der Anstaltsversorgung.»

Wer Brigitte N. gegenübersitzt, merkt, daß sie alles andere ist als geistesschwach. Erstaunlich genau erinnert sie sich an alle Stationen ihres Lebens. «Als ich noch klein war, haben die Ordensschwestern manchmal mit mir Ball oder Kreisel gespielt», erzählt sie, «doch bald mußte ich arbeiten. Ich habe den Eßsaal geputzt, das Bad und den Waschraum geschrubbt, die Wäsche gewaschen, Socken gestopft, auf dem Feld Karotten und Rüben geklaubt.»

In den Schulunterricht schickten die Schwestern Brigitte nicht, sie war ja «schwachsinnig».

Nur 20 Mark im Monat bekam Brigitte für ihre Arbeit, dabei stehen ihr 120 Mark Taschengeld zu.

Stockend erzählt sie erschütternde Einzelheiten ihres Anstaltslebens: «Ich durfte mir nur alle vier Wochen die Haare waschen, nur alle 14 Tage baden.» Brigitte mußte auswaschbare Monatsbinden tragen, die Kleidung suchten die Schwestern aus, einen Schlüssel für ihren Schrank hat sie nie bekommen. Nur einmal im Jahr gab's einen eintägigen Ausflug.

Ende letzten Jahres erfuhr Claus Fussek, Mitarbeiter der «Vereinigung Integrationsförderung», von Brigittes Schicksal. Nachdem er sich mit ihrer Situation eingehend befaßt hatte, holte er sie zum «Urlaub» ab in die Freiheit.

«Ich wollte immer raus, aber ich wußte nicht wohin», sagt Brigitte. Den Platz im Heim hat sie gekündigt und lebt jetzt bei ihrer Schwester. Sie bekommt Sozialhilfe, tritt aber bald eine Stelle als Haushälterin an. Für Brigitte N. hat ein neues Leben begonnen. Sie kann sich frei aussuchen, welche Fernsehsendungen sie sich anschauen will, sie fährt am Wochenende zum Wandern in die Berge. Die Anstaltskleidung hat sie gegen modische Röcke und Blusen eingetauscht. «Und vor ein paar Wochen», erzählt Brigitte strahlend, «habe ich mir zum erstenmal Rouge und Lippenstift gekauft.»

Wie konnte es soweit kommen, daß Brigitte in diesem Heim um 39 Jahre ihres Lebens betrogen wurde?

Sicher haben hier viele Stellen versagt: Die Heimleitung, die Heimaufsicht, die Ärzte. Aber das Problem liegt auch bei uns allen. Wir neigen dazu, alles Unangenehme abzuschieben. Und was einmal still in der Ecke liegt, nimmt niemand mehr wahr...

(nach: Echo der Frau, 24. 5. 1989)

TEXT: ROBERT PÖLZER

SOHN: Das was?

VATER: Das Parlament. Na, das kannst du nicht mehr wissen. Das war so was ähnliches wie der Vorstand. Nur waren da viel mehr Leute zusammen. Da gab es dann eine Regierungsbank...

SOHN: Wie die Deutsche Bank?

VATER: Nicht ganz so. Aber so ähnlich. Und davor saßen dann die sogenannten Hinterbänkler. Da ging's manchmal ganz schön laut zu, wie... na, wie soll ich dir das beschreiben... wie in der Börse.

SOHN: So laut?

VATER: Nicht immer so laut. Nur manchmal. Und der Vorstandsvorsitzende hieß damals Bundeskanzler.

SOHN: Komischer Name. Und mit Vornamen?

VATER: Helmut. Meistens hieß er Helmut. Schau mal, das ist unser neuer Panzer. Der Leobus 190 SE. Serienmäßig mit Katalysator. Von Null auf Hundert in 73 Sekunden.

SOHN: Wie schnell ist der in Moskau?

VATER: Aber wer spricht denn von Moskau? Der Feind sitzt in Tokio. Du solltest dir nicht so viele alte Schinken im Fernsehen anschauen.

SOHN: Papa, warum gibt's den alten Vorstand nicht mehr?

VATER: Du meinst den Bundestag, das Parlament von damals? Der hat sich selbst aufgelöst. Also praktisch Konkurs angemeldet. Das war eine spannende Debatte damals. Der Krokker von der Deutschen Bank hatte den Haushaltsentwurf abgelehnt. Und gleichzeitig lag ein Antrag von Daimler vor, im Regierungsviertel eine Teststrecke zu bauen. Und da der Bundestag nur 622 Arbeitsplätze bot, die Teststrecke aber rund 3000, war die Sache eigentlich klar. Die Hinterbänkler waren zwar noch dagegen, aber dann hat Daimler gedroht, die Rüstungsproduktion in den Ostblock – so hieß das damals noch –, in den Ostblock zu verlegen. Und das hat gewirkt.

WACHMANN *taucht erneut auf*: He, Sie da! Können Sie sich ausweisen?

VATER: Ja, natürlich.

Vater und Sohn ziehen Pässe mit einem Mercedes-Stern und der Aufschrift «Benzrepublik Deutschland» aus der Tasche und halten sie dem Wachmann unter die Nase.

WACHMANN: Passieren!

SOHN: Papa, war die Benzrepublik Deutschland nicht im Ostblock?

VATER: Nein, nie. Im Ostblock war immer Kommunismus.

SOHN: Und was ist Kommunismus?

VATER: Tempo 100.

Intrigationsversuch

Das Restaurant «Chaise Roulante». An einem Tisch sitzen, nervös nach dem Ober Ausschau haltend, die Dame und der Herr. Nach einer Weile kommt der befrackte Ober mit einem Serviertuch über dem Arm im Rollstuhl heran.

HERR: Da sind Sie ja endlich.

OBER: Meine Herrschaften, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß dieser Tisch reserviert ist.

DAME: Also, das ist doch die Höhe! Kein einziger Tisch ist besetzt.

HERR: Wir warten bereits eine Viertelstunde.

OBER: Das tut mir leid, aber...

HERR: Wir sind hier nicht in Moskau.

OBER: Gott, bewahre! Haben Sie denn den stufenlosen Eingang nicht bemerkt? Wir sind ein Bistroll. Hier werden ausschließlich behinderte Gäste bedient.

DAME: Wo gibt's denn so was? Apartheit oder was? Wir bestehen auf unserem Recht...

HERR *beschwichtigt*: Letztlich sind wir doch alle irgendwie behindert, nicht wahr, Herr Ober?

OBER: Wie meinen?

DAME: Wir haben das Recht, intrigiert zu werden.

HERR: Deshalb bestehen wir darauf, von Ihnen bedient zu werden.

OBER: Wenn Sie darauf bestehen...

DAME: Ja, das tun wir.

HERR: Wir wünschen zu speisen. Was können Sie uns empfehlen?

OBER: Wir haben mehrere Menüs auf der Karte. Das erste enthält als Entré Spaghetti Aglio Polio sowie Krückenmark-Creme-Suppe mit Glasknochenmarkmus-Klößchen. Danach gibt es fangfrische frustrierte Ferollen-Filets in Spinat-Bifida-Mantel, gedünstet im eigenen Sekret. Es folgt Seufzerleber vom Grillrost an gebeizten multiplen Sklerotten auf Spastischockenböden in Wundbrandtunke. Als Dessert folgt Leukämiesu. Zum Hauptgang wird Alzheimer Krötenbrunn gereicht, zum Dessert Lahmpagner.

Der Herr und die Dame sehen sich voller Befremdung an.

DAME: Aber hören Sie...

HERR: Wollen Sie uns...

OBER *unbeirrt*: Das zweite Menü bietet als Entré Griechisches Massaker umrahmt von Leichblattsalat. Dann Chili Contergane. Im Hauptgang dann Wandernierchen à la Beduin in Kontaktlinsenparfait, garniert mit blanchiertem Neurosenkohl, gegart in Spastilikum-Sud an pochierten Stomaten und Kranketten. Als Dessert folgt ein Sorbet aus Fangofrüchten mit Streßhäubchen. Zum Hauptgang reichen wir gespritzten Aderläßler und zum Dessert Spasti Umante.

HERR: Sagen Sie mal, wollen Sie uns auf den Arm nehmen?

OBER: Keineswegs. Das liegt mir fern. Sollten Sie jedoch Bœf Distrophanow bevorzugen, so könnte ich Ihnen...

HERR: Geschäftsführer! Holen Sie sofort den Geschäftsführer.

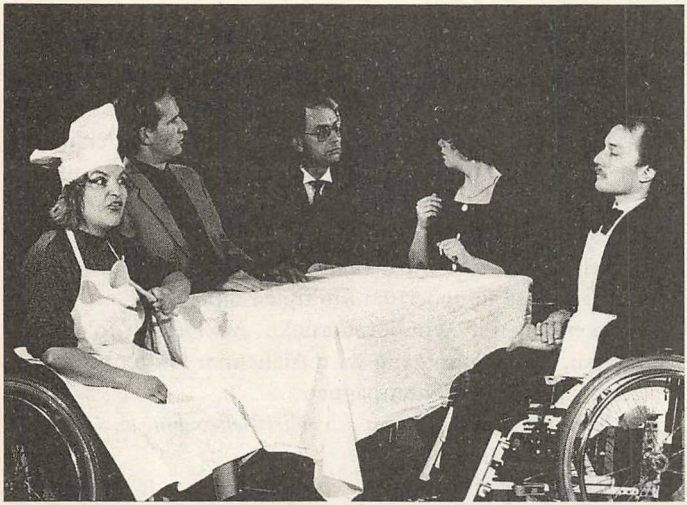
OBER: Wenn Sie darauf bestehen...

DAME: Wir bestehen darauf!

Der Wirt kommt im Rollstuhl heran.

OBER: Da ist er bereits. Den Herrschaften behagen unsere Menü-Folgen nicht.

WIRT: Oh, das tut mir aufrichtig leid, wo wir uns doch so bemühen. Vielleicht bevorzugen die Herrschaften etwas für den kleinen Appetit. Aus unserem Rollwertkost-Programm



könnte ich Ihnen zum Beispiel Rollkornbrot mit frischem Querschnittlauch empfehlen.

HERR: Hören Sie...

Die Köchin mit Kochmütze und Kochlöffel kommt im Rollstuhl heran.

KÖCHIN: Was muß ich hören? Meine Spitzenmenüs behagen nicht?

DAME: Wir lassen uns nicht...

WIRT: Die Herrschaften bevorzugen offensichtlich etwas für den kleinen Appetit. Oder darf es auch etwas deftig Bayerisches sein?

OBER: Wir sind hier keine Pommes-freakes-Bude.

HERR: Hören Sie...

KÖCHIN: Nein, jetzt hören Sie mal, Sie Banause. Mögen meine Spitzenmenüs nicht. Mögen lieber Bayerische Krankerln! Gut, wie wär's mit Kässpastln? Raucherlüngerl könnten Sie auch haben. Oder lieber Steißwürscht? Ich mach Ihnen auch eine Knallkopfsülze oder, *haut mit dem Kochlöffel auf den Tisch,* Derbatzten. Sie können natürlich auch Leprakäs haben.

OBER: Genau. Und dazu ein Steißbier oder ein gepflegtes Fußpils.

HERR: Sind denn alle verrückt hier?

DAME: Komm, wir gehen.

Sie verlassen fluchtartig das Lokal. Der Wirt, der Ober und die Köchin amüsieren sich über die Flucht.

OBER: Intrigationsversuch gescheitert.

WIRT: Darauf gebe ich einen aus. *Zur Köchin*: Drehsi, bring uns eine Runde Morbus Crohn.

OBER: Für mich lieber ein kühles Grelles.

Das Sonderangebot

Eine Reiseagentin, russisch-folkloristisch gekleidet, mit russischem Touristenkitsch umgeben, macht ihr Sonderangebot. Bei den Höhepunkten der Reise präsentiert sie immer eine neue Puppe aus der Puppe. Die Agentin spricht mit starkem Akzent.

AGENTIN: Damen und Herren, Kiewturist – ist Reiseagentur in Ukraine – will machen Ihnen interessante Angebot: eine Rundreise durch radioaktiv verseuchtes Gebiet rund um havarierten Atomreaktor von Tschernobyl.

Unsere Angebot enthält viele Höhepunkte.

Erste ist tote Stadt Tschernobyl. Sehr interessant.

Zweite ist Lager für radioaktive Abfälle in Kopatschi. Eine wahre Sehenswürdigkeit.

Dritte ist Slawutitsch, wo leben viele Arbeiter aus Atomkraftwerk. Sagen: Leben in Slawutitsch ist gut, aber kurz.

Höhepunkt der Reise ist Sarkophag aus Beton, wo kaputte Reaktor umschließt. Enorme Bauwerk.

Nach jede Besichtigung werden Sie mit Geigerzähler untersucht auf radioaktive Strahlung. Das bringt viele Vergnügung. Ist medizinische Spezialbehandlung von Sie notwendig, macht nix, wird durchgeführt. Alles ist in Reisepreis inklusive einbegriffen.

Behinderte Touristen haben Sonderkondition: Kriegen Zu-

schuß zu Reise nach Tschernobyl von deutsches Gesundheitsministerium, wenn länger bleiben wollen.
Dawai!

Rolleo und Stuhlia

PROLOG: Zwei Häuser in Verolla, würdevoll,
als Polios und Spastis wohlbekannt,
erwecken neuen Streit aus altem Groll,
und Spastiblut bedeckt die Poliohand.
Aus beider Feinde unheilvollem Schoß
entspringt ein Liebespaar, unsternbedroht,
denn es erlebt – ein jämmerliches Los –,
daß Haß die Liebe schmäht und bringt den Tod.
So seht denn die Geschichte, wie sie war.
Das Stück heißt: «Rolleo und Stuhlia».

Ein Ball im Hause der Polios. Paare in Rollstühlen und auf Rollwagen wiegen sich im Takt der Musik. Einige tragen Gesichtsmasken. So auch Rolleo, der mit Stuhlia tanzt.

ROLLEO: Oh, Stuhlia, voll Liebreiz, voller Anmut
seh ich dich sitzen in der Chaise roulante.
Du stellst dich unter all den Polios dar
als weiße Taub' in einer Krähenschar.
Leih deine Lippen mir zum heißen Kuß.
Sie küssen sich.
STUHLIA: Oh, Jüngling, heb die Larve vom Gesicht.
Beim Kusse leid ich keine Maske nicht.
Rolleo streift die Maske ab. Stuhlia erschrickt.
STUHLIA: Du, Rolleo? Ein Spasti unter Polios?
ROLLEO: Die Liebe zu dir gibt mir diesen Mut.
Die Liebe soll die Feindschaft überwinden.
Uns're Familien sollen Frieden finden.
STUHLIA *küßt ihn*:
Schön formuliert, geliebter Rolleo.

Doch hier beim Ball wirst du mit Haß verfolgt.
Setz deine Larve wieder auf, und schleich
nach draußen in den Schutz der Dunkelheit.
Komm, wenn der Mond die Zeder zärtlich streift,
auf den Rollkon, wo ich im Sommer ruh'.
Mein Bett soll uns'rer Liebe Himmel sein.
Ich eile schon, das Lager zu bereiten.

Stuhlia ab. Rolleo will sich hinausschleichen, da tritt ihm Contusio mit gezogenem Degen entgegen.

CONTUSIO: Halt, Bube, zieh und stirb von meiner Klinge.
Ein Spasti stört nicht ungestraft den Ball,
den Polios für ihre Freunde geben.
Mit deinem Sabbermaul hast du besudelt
die keuschen Lippen uns'rer Stuhlia.
Für diesen Frevel beißt du ins Parkett.
ROLLEO: Laß mich doch ziehen, edler Polio.
Contusio, mein Sinn steht nicht nach Kampf.
CONTUSIO: Nichts da, du feige Spastiratte, zieh!
ROLLEO: So zieh ich widerwillig meinen Degen.

Er zieht seinen Degen und wird sofort von Contusio angegriffen. nach einem kurzen Gefecht sticht Rolleo Contusio nieder und flieht.

POLIO: Graf Contergan, ich bitte zu verzeih'n,
daß Spastihand besudelte das Fest
und näherte sich frech der einz'gen Tochter,
die ich Euch an die Seit' versprochen hab.
Am Freitag geb ich Stuhlia Euch zur Frau,
bevor der Spastibastard weiterwütet.
CONTERGAN: So soll es, edler Polio, gescheh'n.
Doch vorher woll'n wir Spastis jagen geh'n.

Stuhlias Rollkon. Rolleo und Stuhlia ruhen im Bette. Sie tauschen Zärtlichkeiten aus. Vogelzwitschern ist zu hören. Rolleo streift sich sein Hemd über.

STUHLIA: Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern.
Es war der Rollibri, nicht der Piroll,
der eben jetzt dein banges Ohr durchdrang.
Er singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub, Liebster, mir: Es war der Rollibri.
ROLLEO: Nein, es war der Piroll, der Tagverkünder.
Ich hoffe nicht, es war der Harzer Roller;
denn dann wär es für meine Flucht zu spät.
STUHLIA: Oh, Rolleo!
ROLLEO: Geliebte Stuhlia!
Wir sehn uns heute mit dem Abendläuten
in der Kapelle just am Rand der Stadt.
Bruder Rollenzo wird uns beide trauen.
Graf Contergan wird in die Röhre schauen.
STUHLIA: Es tagt! Es tagt! Auf! Eile! Fort von hier!
Es ist doch der Piroll, der heiser singt
und falsche Weisen, rauhen Mißton gurgelt.

Sie umarmen sich zum Abschied. Rolleo flieht vom Rollkon. Stuhlia sinkt erschöpft aufs Lager. Es erscheint Bruder Rollenzos Kapelle. Bruder Rollenzo sammelt Kräuter.

ROLLENZO: Ich muß dies Körbchen hier voll Kraut und Blumen lesen.
Die Mutter der Natur, die Erd, ist auch ihr Grab.
Und was ihr Schoß gebar, sinkt tot in ihn hinab.
Oh, große Kräfte sind's, weiß man sie recht zu pflegen,
die Pflanzen, Kräuter, Stein in ihrem Innern hegen.
Rolleo kommt heran, gleich nach ihm Stuhlia.
ROLLEO: Mein Vater, seid gegrüßt an diesem Abend.
ROLLENZO: Gott segne dich und deinen Stuhl, in dem du rollst.
Ich bin aus einem Grund geneigt, dir beizustehn:
Vielleicht, daß dieser Bund zu großem Glück sich wendet
und eurer Häuser Groll durch ihn in Freundschaft endet.
STUHLIA: Ehrwürd'ger Herr, ich sag' Euch guten Abend.
ROLLENZO: Für mich und sich dankt Rolleo, mein Kind.
Stuhlia will Rolleo küssen.

ROLLENZO: Doch nun zur Sache, Schätzchen, hört mir zu:
Die Hochzeit mit Graf Contergan wird platzen,
denn hier verschreib' ich dir ein Elixier,
das Polios drei Tage in den Scheintod schickt.
Bestattet in der Gruft, wirst du erwachen,
während der Polio-Clan, Graf Contergan
mit gramgebeugten Häuptern um dich trauern.
Im Grabe küßt dein Ehemann dich wach.
Dir, Rolleo, geb ich dies Elixier,
das Spastis doch nur ihnen, Kraft verleiht,
den Fährnissen der Welt zu widerstehn.
Ich schließ' vor Gott den heil'gen Bund der Ehe:
Du, Stuhlia, bist nun Rolleos Frau.
Du Rolleo, bist hiermit Stuhlias Gatte.

Rolleo und Stuhlia küssen sich nach Bruder Rollenzos Segen. Aber er mahnt zum Aufbruch.

ROLLENZO: Bleibt treu euch beide bis ans Lebensende.
Nach Gruft und Flucht erlebt ihr bald die Wende
zum Guten zwischen Polios und Spastis.
Geht nun und tut, wie ich es euch befohlen.
Zum Tauffest könnt ihr mich dann wieder holen.

Die beiden verschwinden. Bruder Rollenzo schaut ihnen nach. Dann wird es dunkel. Im Hause Polio verlangt Graf Contergan, Stuhlia zu sehen.

CONTERGAN: Laßt mich sie sehn!
POLIO: Gott helf uns! Sie ist kalt.
Ihr Blut steht still, die Glieder sind ihr starr.
Von ihren Lippen schied das Leben längst.
Der Tod liegt auf ihr wie ein Maienfrost
auf des Gefildes schönster Blume liegt.
Fluch dieser Stund!
CONTERGAN: Und Fluch dem Spastihund,
dem dieses Leid ich zu verdanken habe.

Ihm schwöre Rache ich an Stuhliens Grabe.
Graf Contergan ab.

POLIO: Mein Herz erträgt nicht länger diese Pein.
Ich will des Grafen Racheengel sein.

In bläulichem Licht erscheint die Gruft der Polios. In ihr liegt Stuhlia aufgebahrt. Graf Contergan nähert sich ihr.

CONTERGAN: Oh, holde Braut, vom Tode hingerafft,
Am Grabe schwör ich dir, den Tod zu rächen.
Rolleo erscheint.

ROLLEO: Graf Contergan, du hast kein Recht zu rächen;
denn ich bin Stuhlien vor Gott vermählt.
Du hast als Bräutigam dich glatt verwählt.

CONTERGAN *zieht seinen Degen*:
Der Worte sind genug gewechselt, stirb!

ROLLEO *zieht ebenfalls den Degen*:
Oh, nein, ich lebe. Du hast ausgewirkt.

Sie fechten. Rolleo sticht den Grafen Contergan nieder. Dann wendet er sich der toten Stuhlia zu.

ROLLEO: Oh, Stuhlia, werd aus dem Scheintod wach,
wie es Bruder Rollenzo uns versprach.
Erlöse mich aus meinem Fieberwahn.
Er will Stuhlia küssen.
Des Todes eis'ger Atem weht mich an.
Er windet sich vor Schmerzen.
Oh, weh, mein Eingeweide bricht heraus.
An deiner Seite sterb ich. Es ist aus.
Rolleo stirbt. Spastis und Polios nähern sich der Gruft.

SPASTIA: Vom schrecklichen Geschehen in der Gruft
bracht Zeitung mir ein schwerverletzter Page.

POLIA: Oh, weh mir! Dieser Todesanblick mahnt
wie Grabgeläut mein Alter an die Grube.
Sie bricht sterbend zusammen.

POLIO: So stirb auch du, Despina Bifida!

Er sticht sie nieder.

SPASTI: Dann metz'le ich den letzten Polio hin.

Er sticht Polio nieder. Der bäumt sich auf und ersticht Spasti.

POLIO: Der Polio Verderben ist der Spastisinn.

Beide sterben. Bruder Rollenzo betritt die Gruft.

ROLLENZO: Oh, böse Ahnung, was hab ich getan?
Der Julia gab ich die Medizin,
die Spastis hilft. Für Polios ist sie Gift.
O weh, und Rolleo hab ich verschrieben
die Droge, die nur Polios helfen kann.
Tod und Verderben bracht als Heiler ich
dem jungen Paar, das Gottes Segen fand
durch meine gottverdammte Priesterhand.
Ich leid' nicht länger, was ich angestiftet.
Bruder Rollenzo, ganz am Schluß wirst du vergiftet.
Er nimmt Gift und bricht sterbend zusammen.

Mit Rollust krückwärts

Jubiläumsprogramm zum 10jährigen Bestehen

Mit Rollust krückwärts

Nicht weinen.
Nicht traurig sein.
Bloß kein Mitleid.
Denn sehet:
Wir sind nun zehn Jahre auf dem Weg.
Mit Rollust krückwärts.

Freut euch mit uns.
Jauchzet mit uns.
Frohlocket mit uns.
Jubiliert mit uns.
Denn sehet:
Wir sind nun zehn Jahre auf dem Weg.
Mit Rollust krückwärts.

Bangt mit uns.
Hofft mit uns.
Seid mit uns.
Denn sehet:
Wir werden weiter auf dem Wege sein.
Mit Rollust krückwärts.

Ein Schräuble locker?

Andrea, Renate und Rolf – alle drei im Rollstuhl – mokieren sich über die Presseberichterstattung, einen prominenten Behinderten betreffend.

RENATE: «Ich habe gelernt, demütig zu warten.»
ANDREA: Zitiert ihn die Münchner Abendzeitung.
ROLF: «Ein Mann effektvoll auf dem Weg zum Mythos.»
RENATE: Schreibt die Süddeutsche Zeitung über ihn.
ANDREA: «Hält er durch?»
ROLF: Sorgt sich der Spiegel um ihn.
RENATE: Um wen geht es, der da auf dem Weg zum Mythos ist? Herbert Riehl-Heyse von der Süddeutschen Zeitung ist dem Manne auf der Spur.
ANDREA: «Und dann, es ist Samstag nachmittag gegen viertel nach drei Uhr, geschieht doch noch eine Art Wunder: Gerade noch stellt sich Frau Herrmann den Delegierten vor als Kandidatin für den stellvertretenden Landesvorsitz, gerade legt sie Wert auf die Feststellung, daß sie mehrere Kinder ihr eigen nennt und als praktizierende Katholikin im Sozialismus gewirkt hat und daß sie das Schwergewicht ihrer Ar...»
Während der folgenden Passage schiebt Jürgen Martin im Rollstuhl herbei und nimmt neben ihm Aufstellung.
ROLF: «Da verdorrt ihr buchstäblich das Wort im Mund – von rechts oben hinter dem Podium wird aus einer kleinen Tür, mitten in Frau Herrmanns Satz hinein, ein schmächtiger, ausgezehrt wirkender Mann auf die Bühne geschoben, und schon ist nichts mehr, wie es gewesen ist.»
RENATE: «Ohne irgendeinen Tusch oder einen Defiliermarsch *Sie gerät zunehmend in Begeisterung über den Text.* springen plötzlich die Delegierten des 2. Landesparteitags der Gesamt-Berliner CDU von ihren Stühlen, klatschen sich die Seele aus dem Leib, hören vier Minuten nicht mehr auf zu klatschen, drängen sich nach vorn, um den Mann aus der Nähe zu sehen, dem sie in einer Weise zujubeln, daß der soeben frisch ge-

wählte Landesvorsitzende Diepgen neben ihm langsam gar nicht mehr weiß, wo er hingucken soll vor Begeisterung und Verlegenheit. Wenn je ein Applaus andächtig genannt werden mußte, dann dieser.»

Währenddessen hat Martin, demütig wartend, den Applaus entgegengenommen, und Jürgen wußte nicht, wo er vor lauter Begeisterung und Verlegenheit hingucken sollte. Jürgen zieht sich zurück.

RENATE: Also ich hab noch nie so einen andächtigen Applaus gehabt, wenn ich auf die Bühne gekommen bin. Und dann gleich vier Minuten.

ROLF: Du wirkst ja auch nicht gerade schmächtig und ausgezehrt.

RENATE *gibt ihm einen Knuff.*

MARTIN: Vielleicht lernst du erstmal, demütig zu warten.

ANDREA: Nix da. The Show must go on. Die Spur des Mythos-Mannes muß weiter verfolgt werden. Martin E. Süskind von der Süddeutschen Zeitung hat sie wieder aufgenommen.

RENATE: «Es hilft ja nichts. Die Behinderung ist Teil seines Lebens, Teil seiner Normalität. Also wird auch beobachtet und muß für dieses Mal beschrieben werden, wie er damit zurechtkommt und wie andere damit umgehen – jetzt da der Mann wieder auf ganz neue Weise im Rampenlicht sich befindet, auf dem Präsentierteller der Nation.»

ROLF: «Der ist heute das Plenum des Deutschen Bundestages. Der Mann rollt herein auf seinem Rollstuhl, ganz nach vorne in die erste Reihe, wo er gerade gegenüber dem Rednerpult seinen Platz hat. Es ist fünf Minuten vor neun Uhr, und er probiert aus, worüber er sich seit längerem schon Gedanken gemacht hat. Wie wird er nachher, wenn die Präsidentin Rita Süssmuth ihn ans Pult ruft, dorthin gelangen ohne lästigen Zeitverzug; außenherum, wo es an beiden Seiten des Plenarsaals eine Rampe gibt, über die er sich ohne fremde Hilfe hinaufwuchten könnte in seinem Gefährt? Das würde wohl ein, zwei Minuten dauern... Oder soll er die Direttissima nehmen, die eine Stufe, 20 Zentimeter hoch, die ihn von der Ebene des Pultes trennt?»

ANDREA: «Er hat sich vorgenommen, es mit dem direkten Weg zu versuchen, und jetzt probt er es, einmal und dann noch einmal. Rückwärts lenkt er seinen Rollstuhl an die Stufe heran. Er stemmt sich gegen die Rückenlehne und hält dabei mit den Händen die Räder als Widerlager so, daß der Stuhl nach hinten abkippt und es nur noch eines kurzen helfenden Ziehens des Saaldieners bedarf, damit das Hindernis geschafft ist. Nachher, wenn er aufgerufen wird, da wird die ganze Prozedur genau 20 Sekunden dauern, und sie wird den Zuschauern als etwas gänzlich Normales erscheinen.»

RENATE: Gründlich, gründlich. So viel Aufmerksamkeit sollte mir die Süddeutsche Zeitung einmal widmen, wenn ich in den Intercity steigen will.

ROLF: Oder wenn ich dumm vor einer Behördentreppe herumstehe.

MARTIN: Euch fehlt einfach die nötige Aura.

RENATE: Die nötige was?

MARTIN: Die nötige Aura. Die braucht man auf dem Weg zum Mythos.

ANDREA: Das stimmt. Achtung, der Jürgen Leinemann vom Spiegel ist unserem Mann ganz dicht auf den Fersen.

ROLF: «Der knapp 1,70 Meter große Mann ist bleich und schmal geworden; er wiegt nur noch 65 Kilo. Klein kommt er sich vor im violetten Rollgestell, sehr klein. Die Züge seines Jungengesichts haben sich verhärtet. Oft wirkt er müde.»

ANDREA: «Um den Mann, der so große Anstrengungen unternimmt, alles Gefühlige wegzudrängen, ist eine emotionale Aura entstanden, die eine bewegende Wirkung auf jeden hat, der ihm begegnet.»

MARTIN: «Ich bin kein Träumer und habe die meisten Illusionen inzwischen auch noch verloren.»

RENATE: «Wenn Wolfgang Schäuble solche Sätze sagt, wird es totenstill in der Stadthalle. Manches Auge näßt, wenn der schmächtige Mann – von den letzten Zuschauerreihen auf

der Bühne kaum noch zu erkennen und nur mit Anstrengung zu verstehen – ins Mikrophon haucht:»

MARTIN: «Wir sind erwachsen geworden. Wir haben ganz große Möglichkeiten, aber auch eine ganz neue Vergangenheit.»

ROLF: «Wir? Das ist, so kommt die Botschaft an, zunächst einmal und vor allem dieser kleine Mann im Rollstuhl, dessen Auffahrt zum Podium sie mit betretener Ehrfurcht beobachten und dem sie später aus ergriffener Distanz zujubeln.»

ANDREA: «Es ist ein Unterton dazugekommen, der sich aus den Erfahrungen des Behinderten speist. Und dieser Ton ist gefühlsgeladen, entzieht sich oft auf beunruhigende Weise rationaler Kontrolle. Zögernd kommen ihm sogar Worte wie ‹zärtlich› und ‹Demut› über die Lippen.»

RENATE: Da ist sie wieder, die Demut.

MARTIN: Ich verharre in betretener Ehrfurcht.

ANDREA: Ich in ergriffener Distanz.

ROLF: Mir verdorrt buchstäblich das Wort im Mund.

RENATE: Wißt ihr, was ich glaube? Die Journalisten kommen irgendwie noch nicht damit klar, daß der Schäuble behindert ist.

ANDREA: Ob die alle behinderten Menschen so sehen?

MARTIN: Wie?

ANDREA: Na, klein und demütig wartend mit einer bewegenden Wirkung auf andere, die dann in betretener Ehrfurcht verharren.

RENATE: Daß unseren Lesern jetzt ja kein Auge näßt oder so!

ROLF: Ich glaube, die spinnen, die Journalisten. Vielleicht ist bei denen ein Schräuble locker.

„Ich habe gelernt, demütig zu warten“

Wolfgang Schäubles ergreifende Worte in Bios neuer Show

AZ, 9. 8. 1991

Eine schöne Bescherung

Eine familiäre Weihnachtsfeier. In der Mitte des gut bürgerlich ausgestatteten Raums steht die festlich gedeckte Tafel mit einem großen Teller voller frischgebackener Weihnachtsplätzchen. Seitlich vom Tisch steht der reich geschmückte Weihnachtsbaum, an dem die Kerzen brennen. Um den Christbaum herum stehen Vater, Mutter und ihre schon erwachsene Tochter. Der Vater liest aus der Bibel vor.

VATER: ...und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Der Vater klappt, von sich selbst beeindruckt, die Bibel zu.

MUTTER: Ach, es ist doch immer wieder schön, wenn Papa aus der Bibel liest.

TOCHTER: Du hättest Pfarrer werden sollen.

VATER *umarmt die Mutter*: Fröhliche Weihnachten!

MUTTER: Fröhliche Weihnacht!

VATER *umarmt die Tochter*: Fröhliche Weihnachten!

TOCHTER: Fröhliche Weihnachten!

Nachdem auch Mutter und Tochter sich umarmt haben, bittet die Mutter zu Tisch. Sie setzen sich. Die Mutter schiebt dem Vater stolz den Teller mit ihren selbstgebackenen Weihnachtsplätzchen zu. Der Vater probiert eins und nickt der Mutter anerkennend zu. Die Tochter erhebt sich und nimmt einen liebevoll geschmückten Weihnachtsteller von der Anrichte.

MUTTER: Wo willst du denn hin?

TOCHTER: Ich will nur eben den Weihnachtsteller, den ich hergerichtet habe...

MUTTER: Der ist wirklich schön geworden.

TOCHTER: ... zu den Changs raufbringen.

Der Vater erstarrt.

MUTTER: Aber du weißt doch, daß Papa...

TOCHTER: Ja, ich weiß.

MUTTER: Das kannst du Papa nicht antun. Nicht am Heiligen Abend.

TOCHTER: Gerade der Heilige Abend ist geeignet für eine versöhnliche Geste.

MUTTER: Versöhnliche Geste?

TOCHTER: Ja. Ich schäme mich für das, was ihr zusammen mit den anderen schwachsinnigen Wohnungseigentümern angerichtet habt.

VATER: Schwachsinnig? Das nimmst du sofort zurück!

MUTTER: Wir haben uns nur zur Wehr gesetzt.

VATER: Das haben wir auch für dich getan.

TOCHTER: Sieh mal an, für mich.

MUTTER: Ja, für dich.

VATER: Denn du wirst diese Wohnung einmal erben. Aber so lange das Pack da oben haust, wird der Wert aller Wohnungen in diesem Haus erheblich gemindert.

MUTTER: Will das denn nicht in deinen Kopf?

TOCHTER: Nein.

MUTTER: Wir haben damals nichts gesagt, als die Familie mit dem Krüppel hier eingezogen ist.

TOCHTER: Gestänkert habt ihr.

MUTTER: Na ja, immer der Rollstuhl auf dem Flur ist weißgott kein erhebender Anblick.

TOCHTER: Und jetzt stänkert ihr wieder, weil die Changs mal ein Paar Schuhe vor die Wohnungstür gestellt haben.

VATER: Ein Paar? Acht Paar! Acht!

MUTTER: Hört auf zu streiten. Es ist doch Heiliger Abend.

TOCHTER: Ich schäme mich so für euch.

VATER: So, sie schämt sich für uns. Ich will dir mal was sagen: Wir haben diesen Prozeß auch geführt – und das über mehrere Instanzen –, um dich zu schützen. Zu schützen vor den geilen Blicken dieser Schlitzaugen.

TOCHTER: Der blanke Ausländerhaß.

VATER: Ich habe nichts gegen Ausländer, überhaupt nichts.

MUTTER: Was sollen wir gegen Ausländer haben?

TOCHTER: Na, zum Beispiel, daß sie hier in diesem Haus wohnen.

VATER: Dies ist kein Asylantenheim.

MUTTER: Auch kein Behindertenheim.

TOCHTER: Wer spricht denn von Heim? Die Changs wohnen in einer Wohnung wie wir.

VATER: Und leben wie die Maden im Speck.

MUTTER: Von unseren Steuergeldern.

VATER: In Vietnam konnten die froh sein, wenn sie ein Strohdach überm Kopf hatten.

TOCHTER: Gott, bin ich froh, daß euch wenigstens das Gericht den Kopf zurechtgerückt hat.

VATER: So, ist das für dich gerecht, wenn das Gericht das Asylantenpack höher einschätzt als uns, als uns Deutsche? Ist das für dich gerecht?

TOCHTER: Jetzt kommt dann gleich: Ausländer raus, oder?

MUTTER: Mein Gott, und das am Heiligen Abend!

VATER: Hör mal zu: Ich laß mich von dir nicht in die Nazi-Ecke stellen.

TOCHTER: Da stehst du längst.

MUTTER: Wie kannst du so etwas sagen? Papa hat so viel Geld durch den Prozeß verloren. So was undankbares.

VATER: Du kannst mich nicht treffen, überhaupt nicht.

MUTTER: Beruhige dich doch, Papa.

VATER: Selbst die Politiker haben eingesehen, daß es so nicht weitergehen kann.

TOCHTER: Ach, jetzt berufst du dich auf einmal auf die Politiker. Sonst hältst du die doch immer für Vollidioten.

MUTTER: Jetzt hör endlich auf! Ich will eine friedliche Weihnacht.

TOCHTER: Die kannst du haben. *Nimmt den Weihnachtsteller.* Ich geh jetzt.

MUTTER: Etwa zu diesen Asylanten?

VATER: Der sind Diebe und Betrüger lieber als ihre ehrlichen Eltern.

TOCHTER: Woher willst du wissen, daß das Diebe und Betrüger sind?

MUTTER: Man hört ja so einiges.

TOCHTER: Das sind Menschen, die unsere Hilfe brauchen. Klopfet an, so wird euch aufgetan. Steht auch in der Bibel.

Die Tochter geht zur Tür.

VATER: Du setzt keinen Fuß über diese Schwelle!

TOCHTER: Soll das eine Drohung sein?

MUTTER *fällt dem Vater in die Arme*: Um Gottes Willen! Nicht am Heiligen Abend!

TOCHTER: Ich bin alt genug, für mich selber zu entscheiden.

Sie geht hinaus. Der Vater stößt die Mutter von sich.

VATER: Deine Tochter. *Schreit der Tochter nach*: Du wirst enterbt! Ich verstoße dich! Ich ... Ach, leckt mich doch alle am Arsch!

Er stürmt zur anderen Tür hinaus, die krachend ins Schloß fällt. Die Mutter sinkt weinend am Tisch zusammen und stopft sich ihre Plätzchen in den Mund.

MUTTER: Schöne Bescherung! Und das am Heiligen Abend!

Nonsens-Konsens

Asylanten. Ein häßliches Wort. Es erinnert irgendwie an Spekulanten, an Querulanten, an Simulanten oder an Denunzianten. Für häßliche Wortkreationen hatten Politiker einer gewissen Couleur schon immer ein Faible.

Etwa wenn der bayerische Innenminister Edmund Stoiber, CSU, glaubte, vor einer «durchraßten» Gesellschaft warnen zu müssen. Von einer «durchraßten» zu einer durchkrüppelten Gesellschaft ist kein langer Weg.

Oder wenn der bayerische Ministerpräsident Max Streibl, CSU, den Begriff einer multikulturellen Gesellschaft ummünzte, indem er vorgab, von einer «multikriminellen» Gesellschaft nicht reden zu wollen.

Oder wenn Staatssekretär Erich Riedel, ebenfalls CSU, für den Münchner Süden eine «asylantenfreie Zone» forderte.

Den Vogel schoß der baden-württembergische Innenminister Dietmar Schlee, CDU, in einem Brief ab, in dem er zur Neuregelung des Asylrechts Stellung nahm. Darin heißt es: «Es muß unser Ziel sein, zu einem politischen Konsens vergleichbar mit dem zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität zu kommen.»

Ticken die eigentlich noch richtig? Unter diesen Politikern gibt es einen Nonsens-Konsens in höchster Kondenz, nein Konsequenz.

Mitleid 1

Frau Dachs mit Einkaufstasche und Hausmeister Fuchs mit Besen stehen vor dem Haus und ratschen.

DACHS: Und i sag eana: Kommt der ums Eck gschossn wie a Raketn. Schaugt nix, siecht nix und rempelt mi o.

FUCHS: Na.

DACHS: Was i eana sag. Sag i: Hast koane Augn im Kopf? Sagt der: Oide Bißgurkn, sagt der. I sag eana . . .

Fuchs stößt sie an, weil eine Frau einen Mann im Rollstuhl vorbeischiebt. Schweigend, sich mit Blicken verständigend und kopfschüttelnd, warten die beiden ab, bis die Frau mit dem Mann im Rollstuhl genügend weit weg ist.

DACHS: I sag eana: Der Mann kann einem leidtun. Was sagen Sie? Kann einem wirklich leidtun, der Mann. Könnten Sie so leben?

FUCHS: Na, Frau Dachs, i net. Wirkli net.

DACHS: Der Mann tut mit so leid. I kann gar net sagen, wie leid mir der Mann tut.

Gericht rückte fiesen Nachbarn den Kopf zurecht

Asylantenfamilie nebenan mindert den Wert der Wohnungen nicht

af. **München**

Aufstand herzloser Wohnungseigentümer gegen eine vietnamesische Familie. Die acht asylberechtigten Boat-People waren von der Stadt in eine dafür angemietete 133 Quadratmeter große Wohnung der Eigentumsanlage gesetzt worden. Die Nachbarn sahen den Wert ihres Eigentums in Gefahr, verklagten den Vermieter auf Kündigung des mit dem Wohnungsamt geschlossenen Vertrags. Das Bayerische Oberste Landesgericht rückte ihnen mit einem menschenfreundlichen Urteil die Köpfe zurecht.

Seit März 1990 ist die vorher obdachlose Familie in der Fünf-Zimmer-Wohnung untergebracht. Und seither sammelten mißgünstige Nachbarn Material für die angebliche «Verwahrlosung» ihrer Wohnanlage durch die Mieter aus Fernost.

Die Ausbeute war dünn: Vor der Wohnungstür (im obersten Stock!) Schuhe. Häufige Besuche. Gelegentliche Übernachtungen von Gästen im Keller. Genug für den Amtsrichter, dem Antrag der «belästigten» Nachbarn stattzugeben.

Nicht so das Landgericht. Ein Lokaltermin und zwei unangemeldete Besuche einer Richterin bewiesen: Die Wohnung war in tadellosem Zustand. Selbst wenn ihre Nutzung durch Asylanten den Wert der Nachbarwohnungen mindern sollte, müßten die Kläger das hinnehmen, entschied die Berufungs-Instanz. Eigentum verpflichtet.

Dem stimmten Bayerns höchste Richter zu. Einzige Einschränkung: Eine Verwendung der Räume für wechselnde Personen «nach Art eines Wohnheims für Obdachlose» wäre den übrigen Wohnungseigentümern nicht zuzumuten. Das treffe hier aber nicht zu.

Die von den Klägern geltend gemachte Gemeinschaftsordnung gewährleiste zwar einen «überdurchschnittlichen Standard» und damit einen gewissen «Milieuschutz». Der gebe aber keinen Anspruch «auf eine bestimmte soziale Zusammensetzung des Wohnumfelds»
(Az.: RREG 2 Z 133/91).
tz, 28/29. 12. 1991

Schmerzensgeldminderung

Berufungsverhandlung vor dem 5. Zivilsenat des Oberlandesgerichts München. «Für die Verminderung der Lebensfreude» hatte das Landgericht Traunstein dem inzwischen 27jährigen Unfallopfer Mario Ebert ein Schmerzensgeld von 80 000 DM und eine monatliche Rente von 1000 DM zugesprochen. Der Allianz-Versicherung, die für den Schaden aufkommen muß, ist dieser Betrag zu hoch. Deshalb ist sie in Revision gegangen. An der Stirn des Gerichtssaales hat die Vorsitzende Richterin mit ihren beiden Beisitzern Platz genommen. An einem Tisch rechts davon sitzt der Anwalt der Versicherung. Links sitzt die Anwältin des Unfallopfers. Irgendwo hinten im Raum für das Prozeßpublikum hat man das Unfallopfer abgestellt. Im Halbdunkel döst der junge Mann im Rollstuhl unbeteiligt vor sich hin. Die Vorsitzende Richterin eröffnet die Verhandlung.

RICHTERIN: Gegenstand des Berufungsverfahrens ist nunmehr der von den Beklagten zu ersetzende immaterielle Schaden, den der Kläger durch den Verkehrsunfall am Freitag, den 21. 3. 1986, gegen 22.45 Uhr auf der Münchner Allee in Bad Reichenhall erlitten hat. *Wendet sich an den 1. Richter*: Können Sie kurz den Tatbestand vortragen?

1. RICHTER *nickt*: Der am 4. 12. 1964 geborene Kläger war Fußgänger. Der am 20. 2. 1937 geborene Erstbeklagte Halter und Fahrer des Pkw Marke VW Käfer, haftpflichtversichert bei der Zweitbeklagten. Die volle Haftung der Beklagten ist dem Grunde nach im Berufungsverfahren unstreitig.

RICHTERIN *zum 2. Richter*: Was hat sich abgespielt?

2. RICHTER: Gegen 22.45 Uhr wurden die Zeugin C. und der Kläger beim Überqueren der Münchner Allee in Höhe der Eislaufhalle vom Pkw des Erstbeklagten erfaßt. Mit dem linken vorderen Kotflügel wurde die Zeugin C. zu Boden gestoßen und blieb auf Höhe des Mittelstreifens liegen. Der Kläger wurde von der Fronthaube erfaßt und in die Windschutzscheibe geschleudert, die dabei zerbrach. Erst nach 35 Metern ist er herabgestürzt, weil der Erstbeklagte seine Bremsung zu spät eingeleitet hat.

RICHTERIN: Wie ich den Akten entnehme, ist der Erstbeklagte wegen fahrlässiger Körperverletzung in zwei Fällen und des unerlaubten Entfernens vom Unfallort bereits rechtskräftig verurteilt worden. Wie sieht es nun auf der Seite des Klägers aus, Frau Anwältin?

ANWÄLTIN *erhebt sich*: Hohes Gericht, mein Mandant hat bei dem Unfall eine Prellung des Stammhirns und einen Bruch des rechten Wadenbeins davongetragen. Infolge des Unfalls ist er in eine tiefe Bewußtlosigkeit gefallen, die zehn Tage angedauert hat. Weitere Unfallfolgen sind eine inkomplette Lähmung aller vier Extremitäten, eine horizontale Blicklähmung und ein psychomotorisches Übergangssyndrom. Hohes Gericht, mein Mandant war vor dem Unfall geistig behindert. Er hatte einen Intelligenzquotienten von 50 bis 70 Punkten. Nach dem Unfall hat sich die geistige Behinderung meines Mandanten verschlimmert. Sie ist mit einem Intelligenzquotienten zwischen 25 und 50 Punkten im Bereich der Imbezillität anzusiedeln. Früher konnte er bis zu einem gewissen Grad lesen und schreiben. Früher konnte er sich sportlich betätigen. Er gewann sogar drei Pokale. Früher konnte er als Radfahrer unter Beachtung der Regeln am Verkehr teilnehmen. Vor dem Unfall hat mein Mandant erfolgreich die Schule für geistig Behinderte abgeschlossen und wollte eine Schreinerlehre antreten. Aber all das ist jetzt, nach dem Unfall, vorbei. Heute gelingt ihm im wesentlichen nur noch das An- und Auskleiden sowie der Gang zur Toilette. Er kann nur noch einfachste Tätigkeiten verrichten. Alle seine Freunde hat er verloren. Durch den vom Beklagten verursachten Verkehrsunfall ist mein Mandant wesentlich stärker behindert als vorher. Seine verhältnismäßig guten Lebensaussichten sind durch das Verschulden des Erstbeklagten jäh beendet worden. Deshalb stellen wir uns ein Schmerzensgeldkapital von 85000 DM und eine monatliche Schmerzensgeldrente von 1000 DM vor.

RICHTERIN: Danke, Frau Anwältin. Wie steht nun die Versicherung als Zweitbeklagte zur Höhe dieser Schmerzensgeldforderung?

ANWALT *erhebt sich*: Hohes Gericht, bei allem gebotenen Re-

spekt vor den Leiden Ihres Mandanten halten wir die Schmerzensgeldforderungen der gegnerischen Partei für überzogen. Verehrte Kollegin, Ihr Mandant ist geistig behindert. Aufgrund dieser Tatsache vermag er die durch den Unfall erlittenen Nachteile nicht so wahrzunehmen wie ein geistig gesunder Mensch. Dies wirkt sich schmerzensgeldmindernd aus. Wir haben nach dem Ersturteil des Landgerichts Traunstein dem Kläger ein Schmerzensgeldkapital von 40000 DM und Schmerzensgeldrenten von monatlich 400 DM in einer Gesamthöhe von 18200 DM, also insgesamt 58280 DM gezahlt. Ein weitergehendes Schmerzensgeld halten wir im Hinblick auf die Vorerkrankung Ihres Mandanten für völlig unangemessen. Das Landgericht hat bei seiner Entscheidung außer Acht gelassen, daß die Ausgleichsfunktion des Schmerzensgeldes ins Leere läuft, wenn es die Beeinträchtigungen des Verletzten nicht auszugleichen vermag, weil das Empfinden der Beeinträchtigungen gegenüber anderen durch sein Leiden eingeschränkt ist. Wir beantragen zu erkennen: Das Urteil des Landgerichts Traunstein wird aufgehoben soweit die Beklagten als Gesamtschuldner zu einem Schmerzensgeld von mehr als 40000 DM und einer monatlichen Rente von 400 DM verurteilt wurden. Insoweit wird die Klage abgewiesen.

RICHTERIN *zur Anwältin*: Haben Sie den Ausführungen noch etwas hinzuzufügen?

ANWÄLTIN: Wir bleiben bei unserem schriftlich gestellten Antrag. Bemerken möchte ich allerdings noch, daß die Bemerkungen der gegnerischen Partei über die Gründe einer Schmerzensgeldminderung an Zynismus kaum zu überbieten sind.

ANWALT: Jetzt werden Sie bloß nicht moralisch, Frau Kollegin. Hier geht es um die juristische Beurteilung der angemessenen Höhe des Schmerzensgeldes, um sonst gar nichts.

RICHTERIN: Beruhigen Sie sich bitte. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück.

Die drei Richter erheben sich und verlassen den Saal. Eine Reporterin im Rollstuhl spricht in der Verhandlungspause ihren Bericht auf Band.

Reporterin: Ja, das ist wahrhaft zynische Juristen-Logik. Ein Imbeziller kennt keinen Schmerz, könnte man in Abwandlung des bekannten Spruches sagen. Also dann auf, ihr Autoraser: Fahrt die Fußgänger aber gleich so zusammen, daß sie nichts mehr spüren. Dann wird es für euch billiger. Auf, ihr Kunstfehler produzierenden Ärzte: Metzelt eure Patienten so nieder, daß sie nicht mehr imstande sind zu denken. Dann werden auch eure Kunstfehler weniger kostspielig. So will es der Bundesgerichtshof. In Bremen ist kürzlich auf öffentliche Proteste hin ein Schmerzensgeldurteil revidiert worden. In einem Vergleich einigte man sich auf eine höhere Schmerzensgeldzahlung. Aber hier in Bayern gehen die Uhren ja bekanntlich anders.

Die Reporterin beendet ihren Bericht; denn das Gericht ist erschienen.

Richterin: Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: Auf die Berufung der beiden Beklagten wird das Endurteil des Landgerichts Traunstein wie folgt abgeändert: Die Beklagten werden als Gesamtschuldner verurteilt, dem Kläger weitere 20000 DM zu zahlen sowie weiterhin eine Geldrente von 400 DM monatlich zu entrichten. Im übrigen wird die Klage abgewiesen. *Richter und Anwälte setzen sich.* Zur Urteilsbegründung. Es war bei der Urteilsfindung zu beachten, daß der Gleichbehandlungsgrundsatz auch bei der Bemessung des Schmerzensgeldes gilt, so daß nicht willkürlich von den bisher in vergleichbaren Fällen gewährten Beträgen abgewichen werden darf. Denn die Festsetzung eines zu reichlichen Schmerzensgeldes führt zu einer Aufblähung des allgemeinen Schmerzensgeldgefüges, welche die Gemeinschaft aller Versicherten belastet. In Fällen annähernd vergleichbarer Verletzungen, also Wesensänderungen nach Hirnschädigung mit weiteren Körperschäden, hat die Rechtsprechung Schmerzensgeldbeträge zwischen 45000 DM und 175000 DM zuerkannt. So ist ein Schmerzensgeld von umgerechnet 140000 DM angesichts der vom Kläger erlittenen Verletzungen und der sich daraus ergebenden Folgen billig und angemessen. Die Forderung des Klägers nach einem

Schmerzensgeld in Höhe von umgerechnet 280000 DM ist überhöht.

Hierbei wird berücksichtigt, daß der Kläger schon vor dem Verkehrsunfall an einer geistigen Behinderung litt, die sich durch den Verkehrsunfall verschlimmert hat, und daß der Kläger durch die unfallbedingt eingetretene Imbezillität seine Beeinträchtigungen nicht in ihrer ganzen Schwere wahrzunehmen sowie in Verbindung zu dem Unfallereignis und der Unfallbeteiligung des Erstbeklagten zu setzen vermag.

1. RICHTER: § 847 BGB besagt: «Ist der Verletzte zwar noch empfindungsfähig, leidet er aber infolge erheblicher, durch eine schwere Hirnverletzung verursachter Ausfälle weder körperlich noch seelisch unter seiner Beeinträchtigung, so ist der weitgehende Wegfall der Funktion des Schmerzensgeldes bei der Bemessung seiner Höhe mindernd zu berücksichtigen.»
2. RICHTER: Aus einem Urteil des Bundesgerichtshofes aus dem Jahre 1982: «In Grenzfällen ist zu einem lediglich als ‹körperliche Hülle› hinvegetierenden Verletzten, dem eine symbolische Wiedergutmachung geschuldet wird, stets zu prüfen, inwiefern darüber hinaus das Schmerzensgeld seine Funktionen noch erfüllen kann.»

RICHTERIN: Die Sitzung ist geschlossen.

Richter und Anwälte erheben sich und verlassen ihre Plätze. Sie tauschen private Informationen aus, scherzen und lachen laut über einen Witz, den der 2. Richter zum besten gab. Unterdessen ist das Unfallopfer aus seiner Lethargie erwacht, sein Körper spannt sich, und er erhebt die Hand, als wolle er gegen das Urteil protestieren. Doch dann fällt er wieder schlaff in sich zusammen. Richter und Anwälte verlassen unterdessen flirtend und lachend den Gerichtssaal.

Richter: Ein Behinderter ist nur die Hälfte wert

Weniger Schmerzensgeld – weil er sein Leid nicht begreifen kann

Von Katja Ziegler

München – Als «Verstoß gegen die Menschenwürde» kritisierte der Bayerische Caritas Verband jetzt ein Urteil des Oberlandesgerichts München. Der 5. Zivilsenat hatte einem leicht geistig behinderten Mann (27) nach einem unverschuldeten Autounfall das Schmerzensgeld um die Hälfte gekürzt. Begründung: Durch den eingetretenen Schwachsinn könne er die Nachteile ohnehin nicht mehr wahrnehmen. Caritas-Sprecher Bernd Hein: «Ein Skandal-Urteil. Sind Behinderte keine vollwertigen Menschen?»

Der junge Mann besuchte wegen eines frühkindlichen Gehirnschadens eine Sonderschule, konnte aber schreiben, lesen und rechnen und sollte nach dem Abschluß eine Schreinerlehre beginnen. Bei einem Autounfall 1986 trug er jedoch schwerste Kopfverletzungen davon, leidet bis heute an Lähmungen der Arme und Beine sowie Konzentrationsstörungen. In einer Behindertenwerkstatt kann er seitdem nur noch leichte Tätigkeiten verrichten.

Das Landgericht Traunstein sprach dem Unfallopfer deshalb ein Schmerzensgeld von 280000 Mark zu. Doch das Oberlandesgericht München hat die Summe halbiert – weil er sein Elend ohnehin nicht begreifen könne. «Hinter dieser Rechtsprechung steht ein Menschenbild, das Behinderte offenbar nicht als vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft akzeptiert», schimpft Bernd Hein. «Der Wert eines Menschen hängt nicht vom Intelligenzquotienten ab. Hier müssen die selben Rechte gelten wie für Gesunde.»

Jetzt sollen die Richter des Zivilsenats öffentlich Stellung nehmen. Hein: «Die hohen Herren sind hiermit aufgefordert, mit Behinderten und deren Angehörigen über ihre Vorstellungen vom menschlichen Leben zu diskutieren.»

AZ, 8. 8. 1991

Mitleid 2

Frau Dachs mit Einkaufstasche und Hausmeister Fuchs mit Besen stehen vor der Haustür und ratschen.

DACHS: Und i sag eana: Die Jugend von heit is schlecht, sag i eana. I sag: So, jetzt entschuldigst di bei mir, sag i. Sagt der: Na, sagt der.

FUCHS: Na.

DACHS: Was i eana sag. I sag: Hast denn koanen Anstand net? Sag i...

Fuchs stößt sie an, weil ein Mann eine Frau im Rollstuhl vorbeischiebt. Schweigend, sich mit Blicken verständigend und kopfschüttelnd, warten die beiden ab, bis der Mann mit der Frau im Rollstuhl genügend weit weg ist.

DACHS: I sag eana: Kann einem leidtun. Was sagen Sie? Kann einem wirklich leidtun. Könnten Sie so leben?

FUCHS: Na, Frau Dachs, i net. Wirkli net.

DACHS: Tut mir so leid. I kann gar net sagen, wie leid mir der tut, der arme Mann.

Bei gleicher Eignung

Die Universitätsbibliothek und die Technische Informationsbibliothek in Hannover sind bekannt geworden für ihre ausgesprochene Behindertenfreundlichkeit. In der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung haben sie folgende Annonce aufgegeben:

> Für das Magazin werden zum nächstmöglichen Zeitpunkt
>
> **2 Bibliotheksangestellte BAT VIII**
>
> befristet bis zum 28. Februar 1993 bzw. 31. Juli 1993 gesucht.
>
> **Voraussetzungen:** Uneingeschränkte körperliche Bewegungsfähigkeit, Grundkenntnisse der englischen Sprache.
>
> Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Laß dich überraschen

Ein Fernsehstudio. Um eine Show-Bühne herum sitzen die Zuschauer und erwarten ihren Show-Star. Die Titelmusik der Sendung erklingt, und eine Ansagerin kündigt die Sendung an.

ANSAGERIN: Liebe Zuschauer, sehen Sie heute zwei Geburtstagskinder, die sich über ein Geschenk noch so richtig freuen können, einen pensionierten Postbeamten mit einem Flügel,

der es in sich hat, einen Professor, der die verrücktesten Operationen durchführt, und als Gastgeber wie immer Rudi Caroll! *Beifall brandet auf, und Rudi Caroll betritt die Show-Bühne.*

CAROLL: Guten Abend, meine Damen und Herren. Danke. Dankeschön. Dankeschön habe ich auch gesagt, als ich eben hinter der Bühne dieses Geschenk bekam. *Er zeigt ein Stofftier, geht auf die Zuschauer zu und begrüßt sie.* Guten Abend. Guten Abend. Sie sind Inge Klein. *Er überreicht ihr das Stofftier.* Ja, da staunen Sie, daß ich Ihre Name kenne. Sie haben heute Geburtstag, stimmts?

INGE: Ja, das stimmt. Aber woher wissen Sie...

CAROLL: Herzlichen Glückwunsch. *Geht weiter.* Und hier haben wir den Peter Maier. Auch ein Geburtstagskind. Herzlichen Glückwunsch auch für Sie.

PETER: Dankeschön, Herr Caroll. Darf ich...

CAROLL: Ihre Freunde und Verwandte grüßen? Bitte. Sie habe Geburtstag.

PETER: Ich grüße meine Eltern in Ampermoching, die Gisi in Machtlfing, den Erich in Zusmarshausen, die Vreni in...

CAROLL: Stop! Stop! Wollen Sie meine Sendezeit überziehen? Das mache ich besser selber. Kommen sie mal bitte hier neben mich. *Er zieht beide neben sich.* Sie haben nicht nur beide Geburtstag, sondern auch beide die gleiche sehnliche Wunsch. Woher ich das weiß? Ich habe Post bekommen. *Zieht Briefe hervor.* Von Ihrem Freund Johannes und Ihrer Tante Walburga.

INGE: Wahnsinn, der Jo.

PETER: Tante Walburga, irre.

CAROLL: Meine Damen und Herren, Inge und Peter haben nicht nur am gleichen Tag ihre Geburtstag, sie haben – wie mir Johannes und Tante Walburga geschriebe habe – auch den gleiche Geburtstagswunsch: Sie möchte gerne an ihre Geburtstag den zehnten Geburtstag von das Münchner Crüppel Cabinett mit feieren. Und beide wollten gerne von ein Ensemblemitglied das Buch «Neues aus Rollywood» und das Buch «Mit Rollust krückwärts» überreicht bekommen. Ist das nicht ein verrückter Zufall? Da kommen die Bücher!

Renate, das Ensemblemitglied, kommt im Rollstuhl auf die Bühne und überreicht den völlig überraschten Zuschauern die Bücher. Sie bedanken sich überschwenglich.

RENATE: Herzlichen Glückwunsch.

PETER: Dankeschön. Ist ja irre, echt.

INGE: Auch herzlichen Glückwunsch und danke.

CAROLL: Das ist Renate vom Ensemble von das Münchner Crüppel Cabinett.

RENATE: Crüppel Cabaret!

CAROLL: Ja, danke. Liebe Zuschauer, auch Sie können eine solche Buch haben. Aber weil Sie keine Geburtstagskinder sind, kriegen Sie es nicht geschenkt. Sie können es kaufen. In der Pause und am Schluß dahinte. Danke, Renate, du mußt wieder hinter die Bühne für die Show. *Renate ab.* Und Sie beide? Freue Sie sich?

INGE: Riesig. Damit hätte ich nicht gerechnet.

PETER: Super, echt.

CAROLL: Dann nehme Sie bitte wieder Platz. *Es erklingt kurz die Titelmusik.* Meine Damen und Herren, wie feieren das 10jährige Bestehen von das Münchner Crüppel Cabinett. Deshalb möchte ich jetzt eine behinderte Mitmenschen überraschen. *Geht auf einen Rollstuhlfahrer zu.* Guten Abend. Sie heißen Paul Stein. Stimmts?

PAUL: Ja, das stimmt, Herr Caroll. Guten Abend. Aber...

CAROLL: Kommen Sie mal eine bißchen hier herüber, Paul. *Sie gehen zur Bühnenmitte.* Paul, Sie hatten vor 14 Jahren ein schweren Unfall. Ist das richtig?

PAUL: Ja, das stimmt.

CAROLL: Ich weiß das von eine Person, die damals mit ihnen engen Kontakt gehabt hat. Vor 14 Jahren. Er ist abgerissen. Aber wir haben ihn wieder hergestellt. Die Person möchte Sie gerne wiedersehen.

PAUL: Wirklich? Ist ja irre.

CAROLL: Wie war das damals vor 14 Jahren mit dem Unfall?

PAUL: Als ich acht Jahre alt war, hat mich ein Postauto zusammengefahren.

CAROLL: Und seit der Zeit sitzen Sie im Rollstuhl.

PAUL: Ja. Hüfte verschoben und Bein ab.

CAROLL: Wie fühlen Sie sich jetzt?

PAUL: Ganz okay.

CAROLL: Dann sind Sie bereit für unseren Überraschungsgast. Es ist Robert Raser, früher bei der Post in Sauerlach. Er hat Sie vor 14 Jahren zusammengefahren!

PAUL: Wahnsinn.

ROBERT *kommt mit einem Paket auf die Bühne und stürzt auf Paul zu*: Er hat sich kaum verändert.

PAUL: Ja. Immer noch im Rollstuhl.

ROBERT: Ich habe ihm etwas mitgebracht.

PAUL: Das ist ja nett.

ROBERT *packt einen gelben zerbeulten Kotflügel mit blauer Schleife aus*: Das ist der Kotflügel, den er mir damals an meinem Dienstauto zerbeult hat. Hier ist er genau mit seinem Rücken neigehaut. Man siehts noch ganz deutlich.

PAUL: Das darf doch nicht wahr sein. Ist das echt der Kotflügel von damals?

ROBERT: Ja, freilich. Hab ich extra aufgehoben für ihn.

PAUL: Ich kanns immer noch nicht fassen. Dankeschön.

CAROLL: Ja, meine Damen und Herren, das sind echte Überraschungen. Ich bekomme gerade ein Zeichen von der Regie, daß ich meine Zeit nicht überziehen darf. *Er geht auf eine Rollstuhlfahrerin zu.* Deshalb begrüße ich jetzt Angelika Wendt.

ANGELIKA: Woher wissen Sie...

CAROLL: Ich weiß alles über Sie, Angelika. Kommen Sie mal mit hier rüber. *Sie bewegen sich zur Bühnenmitte.* Vor 16 Jahren als Teenager hatten Sie eine Rückgratverkrümmung. War die schlimm?

ANGELIKA: Die Skoliose? Eigentlich nicht so schlimm.

CAROLL: Was haben Sie dann gemacht?

ANGELIKA: Meine Mutter ist mit mir zu einem Professor, zu einem Orthopäden gegangen. Der hat uns geraten, daß ich operiert werden müßte.

CAROLL: Und haben Sie sich operieren lassen?

ANGELIKA: Ja.

CAROLL: War die Operation erfolgreich?

ANGELIKA: Ja. Ich bekam durch die Operation eine Querschnittlähmung. Lag 18 Monate im Krankenhaus und bin seitdem auf den Rollstuhl angewiesen.

CAROLL: Eine schicke Rollstuhl. – Und dann haben Sie gegen die Professor eine Prozeß geführt?

ANGELIKA: Ja, wegen eines ärztlichen Kunstfehlers, wie es so schön heißt. Aber den Prozeß habe ich verloren.

CAROLL: Macht nix, denn wir haben ihn gefunden, Ihren ärztlichen Künstler. Nach 16 Jahren. Da ist er: Professor Scharf. Er hat Angelika in den Rollstuhl operiert!

PROFESSOR *kommt mit einem Blumenstrauß und umarmt Angelika, die sich riesig freut*: Die Blumen sind für Sie. Sie waren damals bei der Operation so tapfer.

ANGELIKA: Tausend Dank, Herr Professor.

CAROLL: Herr Professor, wie war das damals? Sie haben der Mutter von Angelika empfohlen, sie nach der Operation in ein Heim zu geben.

PROFESSOR: Ja, das habe ich. Denn meine Erfahrung ist: Wenn die Querschnittler unter sich sind, kommen die ganz gut klar. Sonst glauben manche von denen, ihr Dasein als Querschnitt sei schlimmer als der Tod. Aber dafür hat unsereins ja wenig Handhabe. Also da können wir wenig hilfreich sein.

CAROLL: Das heißt: Den Selbstmord muß dann schon jeder – wie das Wort sagt – selbst besorgen.

PROFESSOR: Ganz richtig, Herr Caroll.

CAROLL: Und der Kunstfehlerprozeß?

PROFESSOR: Nun, das ist Schnee von gestern. Sie sehen ja, Angelika geht es blendend. Ich kann mir also keinen Fehler zum Vorwurf machen und machen lassen. Hab ich recht, Angelika? Ihnen geht es doch blendend, nicht wahr?

ANGELIKA: Mir geht es ausgezeichnet.

CAROLL: Na, wunderbar.

ANGELIKA: Herr Caroll, ich hätte auch noch eine Überraschung für den Herrn Professor.

PROFESSOR: Das ist ja reizend.

ANGELIKA: Das hier ist das Skalpell, mit dem Sie mich damals in den Rollstuhl reinoperiert haben.

PROFESSOR: Das ist aber wirklich eine Überraschung. Reizend.

ANGELIKA: Hier haben Sie es zurück. Von Ihrem Querschnitt mit einem Querschnitt. *Sie sticht ihm das Skalpell in den Bauch. Er bricht zusammen.*

CAROLL: So eine Überraschung! Ganz spontan, Angelika, oder?

ANGELIKA: Ist mir eben so eingefallen.

CAROLL: Das ist live! Ein tolles Finale, meine Damen und Herren. Wir verabschieden uns bis zu das nächstemal, wenn es wieder heißt: Laß dich überraschen.

Die Titelmusik erklingt. Rudi Caroll singt dazu. Die anderen gesellen sich zu ihm zum großen Finale und schunkeln über den toten Professor nach vorn.

Das Wunder von Limburg

Auf der Bühne steht der Sprecher des Bischöflichen Ordinariats in klerikaler Kleidung.

SPRECHER *frömmelnd*: Liebe Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer, Sie gestatten, daß ich Sie mit dieser Bezeichnung aus guter kirchlicher Tradition anrede. Liebe Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer des Bischöflichen Ordinariats Limburg, ich möchte mich heute mit einem besonderen Anliegen an Sie wenden. Als Dienstgeber ist das Bischöfliche Ordinariat Limburg wie andere Arbeitgeber auch nach dem Schwerbehindertengesetz verpflichtet, sechs Prozent der Arbeitsplätze schwerbehinderten Dienstnehmern einzuräumen. Bei Nichterfüllung dieser Quote muß das Bischöfliche Ordinariat für jeden nicht mit einem schwerbehinderten Dienstnehmer besetzten Arbeitsplatz monatlich 200 Mark abführen. Das sind schmerzliche Ausgaben. Denn wir glauben, daß es im Bischöflichen Ordinariat und den angeschlossenen Einrichtungen genügend Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer gibt, die die Anforderungen des Schwerbehindertengesetzes an eine Behinderung erfüllen, aber bis heute noch keinen Antrag auf Anerkennung ihrer Behinderung gestellt haben. Deshalb möchten wir alle Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer bitten, sich zu überlegen, ob bei ihnen die Voraussetzungen für die Anerkennung einer Behinderung gegeben sind. Liebe Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer, Behinderung ist heute nichts Negatives mehr. Im Gegenteil: Als Behinderte haben Sie viele Vorteile. Sie können eine Menge Steuern sparen. Sie haben Anspruch auf mehr Urlaub. Sie können sich von den Rundfunk- und Fernsehgebühren befreien lassen. Und was der Vorteile mehr sind. Deshalb möchten wir die betroffenen Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer trotz eventueller Widerstände ermutigen, ihr Behindertsein mitzuteilen. Es würde unserem Anliegen entsprechen, wenn die bisher unbesetzten Pflichtplätze für Schwerbehinderte auch im Bischöflichen Ordinariat Limburg mit Ihrer Hilfe, liebe

Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer, endlich besetzt werden könnten. Ich stehe Ihnen zur Verfügung. *Da aus dem Publikum keine Reaktion kommt, redet der Sprecher plötzlich im Ton eines fanatisierten Predigers.* Im Namen des Herrn, gebt euch einen Ruck! Teilt euch mit! Bekennt euch! Kommt zu mir auf die Bühne! Tretet ein in das himmlische Heer der Mühseligen und Beladenen! Bekennt euch zu eurer Behinderung! Zeigt eure Gebrechen!

PERSON *drängt aus dem Publikum nach vorn*: Ich bekenne! Ich bekenne! *Die zunächst forschen Bewegungen der Person werden immer langsamer, wenn sie die Bühne erklimmt.* Ich teile mein Behindertsein mit! *Die Person sinkt in den Rollstuhl, den der Sprecher vorher auf die Bühne geholt hat, und verwandelt sich in einen Spastiker.*

SPRECHER: Ein Wunder ist geschehen! Wir danken dir, oh Herr!

Biblische Plage

Ein fanatischer Prediger mit Hitler-Bärtchen schreit mit schnarrender Stimme seine Prophezeiung heraus.

PREDIGER: Und Heuschreckenschwärmen gleich, werden sie in eurem Land die Sonne verfinstern und Dunkelheit und Fäulnis über die gesegnete Frucht eurer Felder bringen. Wie Schaben und Kakerlaken werden sie durch Fugen und Ritzen in eure Häuser dringen. Einem Heer von Ratten und Schmeißfliegen gleich, werden sie all eure Habe zernagen und euren Besitz zerschinden. Mit schleimigem Charme werden sie eure Frauen verführen und eure Söhne und Töchter schänden. Wie giftige Tropfen werden sie einsickern in euer Land. Dann wird sich ihr Strom über eure Gaue ergießen und sie in einer Springflut unter sich begraben. Aus aller Herren Länder, aus entlegendsten Gegenden und Erdteilen wird ihr Millionenheer in euer Land drängen und drängeln auf der Suche nach Asyl. In euren Häusern werden sie sich einnisten, eure

Arbeit werden sie sich nehmen und euer Brot wegessen und sich euer Hab und Gut...

Während des letzten Satzes verschwindet der fanatische Prediger, weil er übertönt wird von einer orientalischen Musik, und es erscheint, in einen weißen Burnus gekleidet, ein Kamelreiter. Er trägt eine Sonnenbrille und wie alle später erscheinenden Kamelreiter auch einen dunklen Bart. Er reitet einsam vor sich hin, bis er plötzlich eine Entdeckung macht. Überrascht dreht er sich nach vorn und betrachtet durch ein Fernglas die vor ihm liegende Landschaft. Mit arabisch-gutturalen Lauten ruft er einen zweiten Kamelreiter herbei.

1. REITER: Alamalachi Chalid!
2. REITER *kommt heran*: Chelulu eliad?
1. REITER *weist auf das vor ihm liegende Land*: Beluchi! Deutscheland!
2. REITER *erleidet einen Kulturschock*: Deutzland? Oh, Deutzland. Water. Wasser. *Greift zum Telefon und telefoniert.* Alamalachi! Deutzland chanio. Alamalachi! Alamalachi! *Legt auf.*
3. REITER *erscheint und reitet auf die anderen zu*: Chelulu eliad Deutzland? Chadu Deutsland?
1. REITER *nickt*: Deutscheland.
4. REITER *reitet zu den anderen*: Chelulu eliad?
1.–3. REITER: Deutscheland! Deutzland!

Weitere vier Kamelreiter kommen dazu. Es ergibt sich ein großes Stimmengewirr, wobei immer wieder das Wort ‹Deutzland› herauszuhören ist. Plötzlich entdeckt einer der Reiter Menschen und macht die anderen darauf aufmerksam.

1. REITER: Deutsche.
2. REITER: Frauen.
3. REITER: Blonde Frau.
4. REITER: Schöne blonde Frau.
5. REITER: Ich haben wollen schöne blonde Frau.
6. REITER: Deutze Frau gut für Harem.
7. REITER: Ha, ficken blonde Tochter.
8. REITER *entdeckt Männer und schiebt sich ein Messer zwischen die Zähne*: Männer nix gut.
1. REITER: Männer abmurksen.
2. REITER: Dann haben können Frauen.

3. Reiter: Nehmen alle ihre Töchter.
4. Reiter: Söhne auch. Knaben haben.
5. Reiter: Ihre Steinzelte auch haben.
6. Reiter: Und ihr Mercedes.
7. Reiter: Deutzland unser Land soll werden.
8. Reiter: Unsere Punica-Oase.
An seinem Pult flippt der Regisseur aus.

Regisseur: Stop! Alles stop! Licht aus! Kameras aus! Was sollte das jetzt?

8. Reiter: Product Placement.

Regisseur: Soll ich das etwa lustig finden? Da kann ich ja nur lachen. Und welches Rindvieh hat den Kamelen Zigaretten in die Mäuler gesteckt? Wer war das?
Die Kamelreiter schauen voll Unschuld und pfeifen wie in der Camel-Reklame.

Regisseur: Das ist hier keine Zigaretten-Werbung, verdammt nochmal! Wir werben für eine demokratische Partei, die die Wahlen gewinnen will durch unsere Arbeit.

1. Reiter: Eher geht mein Kamel durch's Nadelöhr.

Team 2000

Am Rande eines Trainingsplatzes interviewt der Reporter Josef Alttaler.

Reporter: Meine Damen und Herren, der Deutsche Fußballbund will noch heute sein Team 2000, also die Nationalelf für die Fußballweltmeisterschaft im Jahr 2000, bekanntgeben. Neben mir steht Josef Alttaler, der Präsident des DFB. Herr Alttaler, trifft das Gerücht zu, wonach erstmals eine Teamchefin an der Spitze unserer Nationalelf stehen soll?

Alttaler: Ja, das muß ich leider bestätigen. *Rauft sich die Haare.* Das bringt das neue Antidiskriminierungsgesetz mit sich. Es zwingt uns, eine Frau mit der sehr schwierigen Aufgabe des Teamchefs zu betrauen. Es zwingt uns desweiteren eine gemischtgeschlechtliche Mannschaft, äh ein gemischtge-

schlechtliches Team aufzustellen. Es zwingt uns schließlich, auch behinderte Sportlerinnen und Sportler in die Nationalelf zu berufen.

REPORTER: Sie sind mit diesen Neuerungen nicht ganz glücklich, will mir scheinen.

ALTTALER: Das ist richtig. Damit ist der Niedergang des deutschen Fußballs besiegelt. Aber sehen Sie doch selbst. Da ist die Teamchefin Gerti Mogts mit ihren Neuen beim Training. Ich kann das nicht mit ansehen.

Alttaler läuft, sich die Haare raufend, davon. Auf dem Rasen trainiert Gerti Mogts, selber Rollstuhlfahrerin, mit einer weiteren Rollstuhlfahrerin und zwei Rollstuhlfahrern Kopfbälle. Die Bälle hängen an Galgen über den Rollstühlen. Der Reporter zuckt zusammen. Dann beruhigt er sich und pirscht sich vorsichtig an das Team heran.

MOGTS: Jetzt mal ein bißchen Tempo! Oder soll ich euch Beine machen?

HÖLZENBEIN: Warum nicht?

MOGTS: Knallkopf! Auf gehts! *Entdeckt den Reporter.* Was tun sie denn hier?

REPORTER: Ihr Präsident...

MOGTS: Ach der.

REPORTER: Sind Sie die neue Teamchefin? Äh, Gerti Mogts?

MOGTS: Das ist richtig.

REPORTER: Aha. Dann sind die anderen da womöglich die Neuen für das Team 2000?

MOGTS: Auch richtig.

REPORTER: Aha.

MOGTS: Stellt euch dem ungläubigen Thomas hier mal vor. Aber nacheinander. Jens, du zuerst. Die anderen machen weiter.

Während die anderen mit Gerti Mogts weitertrainieren, fährt Schnuphase zum Reporter und schüttelt ihm die Hand.

SCHNUPHASE: Also ich bin der Jens Schnuphase. Flügelflitzer.

REPORTER: Aha. Spielen Sie denn auch außerhalb dieses Teams Fußball?

SCHNUPHASE: Freilich. Ich sorge bei Lahmax Amsterdam für Unruhe auf dem linken Flügel.

REPORTER: Aha. Dann sind Sie also ein Legionär.

SCHNUPHASE: Ein richtiger. Mit Legionärskrankheit.

REPORTER *rückt ein wenig von ihm ab*: Aha. Und wo hat Ihre, wie soll ich sagen: Ihre fußballerische Karriere begonnen?

SCHNUPHASE: In Duisburg.

REPORTER: Beim MSV?

SCHNUPHASE: Nein MS. MS Duisburg. Und dann gings weiter in Hamburg.

REPORTER: Da dann beim HSV.

SCHNUPHASE: Nein, beim HIV.

REPORTER: Aha. Ihre Erfahrungen dort?

SCHNUPHASE: Positiv.

REPORTER: Aha. Und was prädestiniert Sie für die Nationalelf?

SCHNUPHASE: Mein starker linker Fuß, was sonst?

REPORTER: Aha.

SCHNUPHASE: Deshalb hat mich auch schon Karlheinz Krummerippe von Bleiern Lynchen angesprochen. Die brauchen dringend einen Außenstürzer. War's das?

REPORTER: Ja, ich glaub schon.

SCHNUPHASE: Okay, ich muß weitermachen. Servus.

Schnuphase läßt den verdutzten Reporter stehen und wendet sich dem Training zu. Vera Tattermusch fährt heran. Diesmal läßt sich der Reporter nicht die Hand geben.

TATTERMUSCH: Ich bin die Vera Tattermusch.

REPORTER: Aha. Und wo ist Ihr Platz im Team?

TATTERMUSCH: In der Wurmspitze, quatsch Sturmritze, nein Sturmspitze muß es heißen. Ich bin etwas aufgeregt. Gelegentlich werde ich auch als Manndeckerin aushelfen. Die langen Kerls umlegen. Sie verstehen?

REPORTER: Aha. Können Sie Ihren fußballerischen Werdegang unserem Publikum ein wenig vorstellen?

TATTERMUSCH: Gerne. Ich habe angefangen bei den Stuttgarter Trippers. Dann hatte ich ein kurzes Gastspiel bei Schanker 04. Und jetzt spiele ich bei Bayer Leprakusen.

REPORTER: Aha. Ich muß Sie jetzt mal direkt fragen: Fühlen Sie sich den Anforderungen, die das Nationalteam an Sie stellt, überhaupt gewachsen?

TATTERMUSCH: Sie fühlen sich doch Ihrem Job auch gewachsen, oder? Haben Sie denn nicht die Reportage am letzten Samstag von Günter Jauch aus dem Ruhrstadion gesehen? Da kam dieser weit hereingeschlagene ByPass vom Krankel vor's Tor. Und dann mein Fallkrückzieher satt ins Gehäuse. Und auch die Woche davor im Lüngersdorfer Stadion in Köln...

REPORTER: Ja, ich glaube, das war's dann schon. Da kommt bereits der nächste.

Vera Tattermusch begibt sich zum Training. Bernd Hölzenbein kommt heran.

HÖLZENBEIN: Ich bin Bernd Hölzenbein, der Kapitän der Nationalelf.

REPORTER: Aha. Können Sie auch etwas zu Ihrem Werdegang sagen?

HÖLZENBEIN: Selbstverständlich. Ich habe lange Zeit im Osten gespielt. Bei Hansa Krückstock. Jetzt spiele ich schon zwei Jahre als rechter Säufer bei Beinkracht Krankfurt. Da wird man sehr oft von den Rädern geholt, kann ich Ihnen sagen. Haben Sie gesehen, was die mit mir gemacht haben, letzten Samstag im Verweserstadion in Bremen? Gott sei Dank haben wir ja unseren Mannschaftsarzt Gerd vom Bruch.

REPORTER: Aha. Was werden Sie in der Nationalelf spielen?

HÖLZENBEIN: Liberoll.

Gerti Mogts kommt heran und schickt Hölzenbein zurück zum Training.

REPORTER: Nun zur Teamchefin. Gerti Mogts, waren Sie auch aktiv im Fußball tätig?

MOGTS: Ja, beim 1. FC Paar-Krücken. Von da aus bin ich verpflichtet worden zu Robustia Röntgen-Glattbruch.

REPORTER: Aha. Und als Trainerin, haben Sie da überhaupt irgendwelche Vorbilder?

MOGTS: Selbstverständlich. Ernst Zappel, Otto Zehnagel und natürlich Udo Radweg.

REPORTER: Und welche Mannschaften haben Sie trainiert, wenn ich fragen darf?

MOGTS: Sie dürfen. Ich habe trainiert Blinder Mailand, danach die Glasknochers Zürich und dann noch Spastak Moskau.

Reporter: Aha. Entschuldigen Sie bitte, aber ich kann mir immer noch nicht vorstellen, wie Sie mit diesen Spielern das Nationalteam verstärken wollen.

Mogts: Dann schauen Sie sie sich doch mal an: Die 1. Wunde Liga spielt jeden Samstag.

Reporter: Aha. Und wie steht es mit Ihrer Autorität im Team?

Mogts: Das ist kein Problem.

Die anderen haben sich inzwischen in einer Reihe aufgestellt und Stangen zwischen ihre Rollstühle gesteckt. Gerti Mogts fährt an das eine Ende der Stange und bewegt sie wie ein Kickerspiel. Die anderen bewegen sich wie die Figuren des Spiels.

Reporter: Ist das Ihr taktisches Konzept für die WM?

Mogts: Mein Team ist taktisch so eingestellt, daß jeder seinen Gegenspielern auf den Schuhbandeln steht, ihn abfieselt wie ein Piranja, ihn notfalls bis auf's Klo verfolgt.

Reporter: Also erfrischender Offensivfußball?

Mogts: Im Nationalstreß werden wir modernen Krampffußball bieten nach der Devise: Olé, olé, olé, olé, wir fahren euch übern Zeh.

Reporter: Aber was werden die Fans zu all dem sagen?

Mogts: Wissen Sie: Wir sind unsere Besten Fans.

Die vier vollziehen mit einem Ausruf die aus den Fußballstadien bekannte Laola-Welle.

Aktenzeichen xy hingedöst

Zur Titelmusik der Sendung «Aktenzeichen xy... ungelöst» ist die Stimme einer Sprecherin zu hören: «Liebe Zuschauer, nun bittet die Kriminalpolizei wieder um Ihre Mithilfe, wenn es heißt: Aktenzeichen xy hingedöst. Eduard Flimmermann berichtet über ungelöste Kriminalfälle.» Im Licht erscheint Flimmermann an einen Tisch mit Mikrophon und Telefon. Neben ihm sitzt Fanginger.

Flimmermann: Guten Abend, meine Damen und Herren. In unserer heutigen Sendung befassen wir uns mit einer neuen, immer häufiger auftretenden Form des Verbrechens: der

Rollstuhl- oder Behindertenkriminalität. So haben sich in mehreren deutschen Großstädten Banden von Rollstuhlrokkern zusammengeschlossen, die nichtsahnenden Gehsteigparkern bei Nacht und Nebel die Reifen ihrer Autos zerstechen. Unsere Polizei ist bisher machtlos gegenüber dieser neuen Form des organisierten Verbrechens. Und deshalb angewiesen auf Ihre Hilfe, liebe Zuschauer. Doch kommen wir zu unserem ersten Fall: Er ereignete sich am 14. November in der Fallmerayerstraße im Münchner Stadtteil Schwabing. Es handelt sich um ein schweres Verkehrsdelikt mit Fahrerflucht. Bei mir ist Kriminaloberrat Xaver Fanginger von der Kripo München. Was hat sich an jenem 14. November genau ereignet, Herr Fanginger?

FANGINGER: Ja, Herr Flimmermann, am 14. November befand sich in der Fallmerayerstraße eine Baustelle, die sich auch über den Bürgersteig zog. Eine nicht zu übersehende Ausschilderung wies an der Baustelle eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf 5 km h aus. Um 19.30 Uhr passierte ein Elektrorollstuhlfahrer auf der Straße die Baustelle mit mindestens 20 km h wie ein zufällig anwesender Verkehrsbeamter feststellen mußte. Er warf sich dem Rollstuhlfahrer entgegen und konnte ihn auf diese Weise zum Halten zwingen. Als er ihn jedoch zur Rede stellen und seine Personalien aufnehmen wollte, entzog sich ihm der Rollstuhlfahrer durch Flucht. Dabei berührte er den Beamten mit seinem Rückspiegel, der dabei abbrach. Er fuhr trotz der deutlich ausgeschilderten Geschwindigkeitsbegrenzung so schnell, daß ihm der Verkehrsbeamte nicht folgen konnte und ihn wegen der bei der Tatzeit herrschenden Dunkelheit aus den Augen verlor.

FLIMMERMANN: Also Geschwindigkeitsübertretung in Tateinheit mit Körperverletzung und Fahrerflucht. Ein schweres Verbrechen. Und nun fahndet die Polizei nach dem Täter.

FANGINGER: Das ist richtig. Die Kripo München fahndet nach dem Täter. *Zieht einen Rückspiegel mit einem daranhängenden Kärtchen hervor.* Und dabei kann uns vielleicht dieser Rückspiegel behilflich sein, den der Täter bei seiner Flucht am Tatort zurückließ. Der Täter ist ca. 25 Jahre alt, hat dunkelblon-

des Haar und fährt einen metallic-braunen, mit Sicherheit getunten Elektrorollstuhl der Marka Garant.

FLIMMERMANN: Danke, Herr Fanginger von der Kripo München. *Fanginger ab.* Wer also einen Elektrorollstuhlfahrer kennt, der einen metallic-braunen Stuhl der Marke Garant mit abgebrochenem Rückspiegel fährt, oder der sich einen neuen Rückspiegel hat anbringen lassen, kann uns bis 22 Uhr hier im Studio anrufen.

Neue Spuren vom Holzbeinkiller? Liebe Zuschauer, vor drei Jahren haben wir über den gehbehinderten Drogisten Rainer K. berichtet, der in Mannheim seine 76jährige Vermieterin erschlagen hat – mit seinem Holzbein. Die Kripo Mannheim fahndet seitdem nach dem Mörder. Vergebens. Doch nun hat sich eine neue Spur gefunden. Dazu Näheres von Eva Wachtfeitl aus unserem Wiener Studio.

WACHTFEITL *vor sich ein Holzbein mit einem darangebundenen Kärtchen*: Guten Abend, Herr Flimmermann, guten Abend, liebe Zuseher. Die neue Spur des Holzbeinkillers von Mannheim ist in diesem vor mir liegenden Holzbein zu sehen. Es wurde am 25. Januar auf einem Flohmarkt im 7. Wiener Bezirk zum Verkauf angeboten. Die kriminal-physikalische Untersuchung im Institut für Kriminal-Physik im 3. Wiener Bezirk hat zweifelsfrei ergeben, daß das Holz des Holzbeines identisch ist mit den Absplitterungen, die neben der Leiche gefunden wurden. Daraus kann geschlossen werden, daß sich der Holzbeinkiller in Österreich aufhält. Die Kripo Wien fragt: Wer ist dem 26jährigen einbeinigen Rainer K. begegnet? Ist er noch einbeinig oder hat er sich bereits mit einer neuen Prothese bewaffnet? Wenn ja, wo ist in den letzten Wochen ein Holzbein gekauft oder gestohlen worden? Sachdienliche Hinweise nimmt das Studio Wien bis 22 Uhr telefonisch entgegen. Ich sage servus.

FLIMMERMANN: Danke, Eva Wachtfeitl, nach Wien. Ich begrüße jetzt Urs Obachtinger in unserem Studio in Zürich. Er hat uns von einem nicht minder schweren Verbrechen zu berichten.

OBACHTINGER: Grüazi, Eduard Flimmermann, grüazi, liebe

Zuschauer. Nach dem verbrecherischen Treiben des spastisch gelähmten Freibadschrecks in Rütlikon setzt jetzt die Gourmet-Ganovin von Zürich neue Maßstabe in der Invalidenkriminalität, oder.

Was ist passiert? Am 14. Januar betritt die Gourmetganovin zusammen mit einem etwa gleichaltrigen Begleiter das Nobelrestaurant «Zur Goldenen Gans» in der Züricher Innenstadt. Beide nehmen an einem zuvor bestellten Tisch Platz. Die Frau trinkt einen Aperitif, indem sie das Glas mit dem rechten Fuß zum Mund führt. Zwischen den Zehen des linken Fußes glimmt eine Zigarette, oder. Als sie der herbeigerufene Maitre de Service darauf aufmerksam macht, daß in der «Goldenen Gans» nur mit den Händen gegessen werden dürfe, entgegnet die Frau, sie habe keine Hände, oder. Darauf bittet sie der Maitre mit dem Hinweis auf das ästhetische Empfinden der übrigen Gäste, das Lokal zu verlassen. Die Gourmet-Ganovin beschimpft ihn und wirft ihm Teller und Gläser des vor ihr stehenden Gedecks an den Kopf – mit ihren Füßen. Darauf verläßt sie mit ihrem Begleiter das Lokal. Ähnliche Vorfälle ereignen sich in den darauf folgenden Wochen in anderen Nobel-Restaurants. Wegen versuchten Mordes und schwerer Sachbeschädigung fahndet nun die Kriminalpolizei Zürich nach der Gourmet-Ganovin. Das Zürcher Gaststättengewerbe hat eine Prämie von 2000 Franken auf ihre Ergreifung ausgesetzt. Sie ist etwa 30 Jahre alt, attraktiv und elegant gekleidet, hat jedoch keine Arme, oder. Vermutlich ist sie contergangeschädigt. *Er hält eine Zigarettenkippe mit einem daran hängenden Kärtchen hoch.* Sie bevorzugt offenbar Zigaretten der Marke Lady Long mit Goldmundstück. Sachdienliche Hinweise nehmen wir im Studio Zürich telefonisch bis 22 Uhr entgegen, oder?

FLIMMERMANN: Danke, Urs Obachtinger, nach Zürich. Nun, liebe Zuschauer, kommen wir zu unserem letzten Fall, den wir Ihnen im Film vorstellen möchten.

Zum untenstehenden Kommentar Flimmermanns ist in diffusem Licht ein von einer gelben Plane bedeckter Rollstuhl zu sehen. Ein Wasserschutzpolizist prüft die an der Plane befestigte Zolldeklara-

64

55

108

tion, will weitergehen, hebt dann aber doch die Plane hoch und entdeckt einen mit Kanonen, MGs und Klappmessern bestückten Rollstuhl und erschrickt.

FLIMMERMANN *spricht dazu*: Der Oswald-Kai im Hamburger Freihafen. In der Nähe des Lagerschuppens 48 entdeckt Lothar Luck, Hauptmeister des Wasserschutzreviers 3, am 26. Oktober eine seltsame Fracht. Die vom Zoll bereits abgefertigten Frachtpapiere weisen die Fracht als landwirtschaftliches Gerät mit dem Bestimmungsort Haifa in Israel aus. Als der mißtrauische Beamte die Plane von der Fracht hebt, macht er eine furchtbare Entdeckung: Kampfrollstühle! Es handelt sich dabei um Zivilrollstühle der Firma Meyra, Ortopedia und Sopur, die mit Panzer- und Flugabwehrsystemen sowie Personal-Killer-Sets aus Beständen der ehemaligen Nationalen Volksarmee bestückt sind. Offenbar...

Ein BND-Mann mit schwarzem Hut, Sonnenbrille und Trenchcoat zerschneidet das Mikrophonkabel, so daß der weitersprechende Flimmermann nicht mehr zu hören ist. Er nimmt das Telefon ab. Unterdessen fügt der BND-Mann die Kabelenden wieder zusammen und verschwindet grinsend. Sobald die Kabelenden wieder zusammengefügt sind, kann man Flimmermann, der inzwischen sein Telefonat beendet hat, wieder hören.

FLIMMERMANN: ... hoffe, sie ist inzwischen behoben. Ja, liebe Zuschauer, soeben habe ich den ersten Zuschauerhinweis erhalten. Er bezieht sich auf meine Bemerkung über die Rollstuhlrocker. Dem eingegangenen Hinweis zufolge haben sich im Münchner Norden rund um das Wirtshaus am Hart an der Sudetendeutschen Straße Rollstuhlrocker zusammengerottet. Sollten Sie, liebe Zuschauer in München, Ihre Autos auf Gehsteigen, Behindertenparkplätzen oder an Bordsteinabflachungen abgestellt haben, so achten Sie bitte in den nächsten Stunden auf verdächtige Aktivitäten. Sie könnten natürlich auch Ihre Pkws als Köder auf Behindertenparkplätzen abstellen. Vielleicht haben Sie so eine Chance, die reifenstechende Rollstuhlrockerbande in München zu stellen. Das wäre doch ein vielversprechender Anfang. Unser Studiotelefon steht Ihnen noch bis 22 Uhr zur Verfügung.

OneLeg

Auf der Bühne ist OneLeg, ein einbeiniger Mann im Rollstuhl, zu sehen. Er hält eine Holzbeinprothese in den Händen und denkt laut nach.

ONELEG: Bein oder nicht Bein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern
des wütenden Geschicks erdulden, oder,
Deutet auf die Prothese.
sich waffnend gegen eine See von Plagen,
durch Widerstand sie enden – mit Prothese?
Spielt träumend mit der Prothese.
Es beuge sich des Knies gelenke Angel
vor meiner Heißgeliebten Lichtgestalt,
um Achtung und Respekt ihr fromm zu zollen.
Steht auf und stützt sich auf die Prothese.
Und wenn ich stolz mich dann zu ihr erhebe
und geraden Blickes in ihr Antlitz schau...
Setzt sich wieder hin. Dann deutet er auf das Holzbein.
Das zwingt uns stillzustehn. Das ist die Rücksicht,
die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geißel,
verschmähter Liebe Pein – mit einem Bein?
Wie ekel, schal und flach und unersprießlich scheint mir das ganze Treiben dieser Welt.
Erwacht aus seiner Trance.
Ha, welch ein Esel bin ich! Trefflich brav
will ich mit Holzbein durch das Leben wanken,
damit mir alle, die nicht Krüppel, danken,
weil aufrecht ich vor ihnen steh wie sie.
Wirft die Prothese weg.
Hinweg mit dir, du klobig hölzern Haxen!
Flink wie ein Wiesel will mit diesem Stuhl
ich auf den Pfaden meines Lebens wandeln.
Ein Bein genügt mir. Über das könnt Ihr verhandeln.

Auf Herz und Nieren

Ein privates Heim für behinderte Kinder am Rande der Stadt Lima in Peru. Kleine Kinder im Rollstuhl spielen und balgen sich. Eine Schwester kümmert sich um sie, füttert sie liebevoll, reicht ihnen das heruntergefallene Spielzeug und tröstet sie. Der Besitzer und Leiter des Heims betritt den Raum zusammen mit dem stoppelbärtigen Agenten, der mit einem Streichholz zwischen den Zähnen und einer Sonnenbrille möglichst cool zu erscheinen versucht.

AGENT: Aber das sind ja behinderte Kinder.

LEITER: Na und? Mit anderen geht nichts mehr. Zu heiß. Außerdem sind die hier organisch völlig gesund.

Sie mustern die behinderten Kinder. Der Leiter tätschelt einigen die Wangen.

AGENT: Da muß ich mich erst bei den Auftraggebern rückversichern.

LEITER: Wenn Sie Beine bräuchten, okay, das wäre schlecht. Aber organisch sind die völlig intakt, wie gesagt. Schwester Rosalia, schaffen Sie mal die Rasselbande raus. Wir haben hier etwas zu besprechen.

Die Schwester begleitet die Kinder – eines schiebt sie – freundlich lächelnd hinaus.

AGENT: Kann ich jetzt offen reden?

LEITER: Ja.

AGENT: Die Kirche ist uns auf die Spur gekommen. Von den 4000 Adoptionen, die nach Italien vermittelt wurden, konnten dort nur 1000 als adoptiert registriert werden. Jetzt fordern sie eine Untersuchung von der UNO. Mit Adoption wird die Sache jetzt zu risikoreich.

LEITER: Gut für mich. Das treibt die Preise hoch.

AGENT: Aber für Krüppelkinder wird nur sehr wenig bezahlt.

LEITER: Da habe ich ganz andere Informationen über die Kurse.

AGENT: Die sind im Keller, glauben Sie mir.

LEITER: Reden wir nicht drumherum. Sie brauchen dringend Ware. Ich bekomme für ein Kind komplett ohne Risiko 10000 Dollar.

AGENT: Was? 10000 Dollar? Sind Sie verrückt? Meine Auftraggeber zahlen höchstens 2000 Dollar pro Stück.

LEITER *lacht*: Sie können mich nicht für dumm verkaufen. Ich bin kein Neuling in der Branche. Für 10000 Dollar können Sie alles entnehmen, was brauchbar ist.

AGENT: Aber wir brauchen in erster Linie Nieren.

LEITER: Nieren! Nieren! Nieren! Sie wissen so gut wie ich, daß das Geschäft inzwischen ganz anders läuft. Ich gebe meine Ware nur zur kompletten Verwertung her. Von der Netzhaut bis zur Niere, wenn Sie so wollen. Und einzeln läuft übrigens überhaupt nichts mehr. Vier Stück für 40000 Dollar zur kompletten Verwertung. Also, was ist?

AGENT: Der Organhandel ist auch nicht mehr, was er mal war. Also gut. Vier Stück zur kompletten Ausweidung für 20000 Dollar.

LEITER: 40000. Da ist sowieso schon ein Mengenrabatt für die Ware drin. Das ist mein letztes Angebot.

AGENT: Und wer garantiert mir, daß die Ware auch wirklich okay ist?

LEITER: Ich. Denn ich habe die Ware auf Herz und Nieren überprüfen lassen. Haben Sie von mir jemals Schrott bekommen? Der Chirurg Ihrer Auftraggeber wird keine Beanstandungen haben. Schließlich will ich im Geschäft bleiben.

AGENT: Also gut. Wann und wie wickeln wir das Geschäft ab?

LEITER: In drei Tagen. Hier in der Krankenstation meines Heims.

AGENT: Aber die müßte steril sein.

LEITER: Sie wird steril sein. Bis auf die Seuche, die hier ausgebrochen sein wird, Sie verstehen? Die vier Krüppelchen werden sie leider nicht überstehen. Kommen sie am besten mit mehreren Ärzten in einem als Seuchenschutzfahrzeug getarnten Wagen.

AGENT: Das kostet mich alles ein Vermögen.

LEITER: Und bringen Sie mir bloß nicht wieder so üble Metzger mit. Ich brauche saubere Leichen.

AGENT: Top-Leute.

LEITER: Das haben Sie schonmal gesagt. Wohin geht die Ware?

AGENT: USA, Europa, Vereinigte Emirate, wer weiß? Ich bin nur der Agent.

LEITER: Also 40000 Dollar cash vor Entnahme.

AGENT *mit Handschlag*: Abgemacht. Sind Sie sicher, daß die Transaktion nicht auffliegen kann?

LEITER: Ganz sicher. Nach den Krüppeln fragt hier sowieso keiner.

AGENT: Zu irgendwas müssen die ja schließlich gut sein, oder?

Trau, schau wen

In einer kleinen Dorfkirche stehen Helga und Hugo, beide im Rollstuhl, vor dem Traualtar. Das Lied «So nimm denn meine Hände» ist verklungen. Die Hochzeitsgesellschaft ist erwartungsfroh gestimmt. Hinter dem Brautpaar stehen vor den Bankreihen die Trauzeugin und der Trauzeuge, die beide ebenfalls im Rollstuhl sitzen. In der ersten Bankreihe sitzen die Eltern der Braut und die Mutter des Bräutigams mit dem Onkel, in den Reihen dahinter andere Verwandte und Freunde. Der Pfarrer beginnt mit seiner Predigt.

PFARRER: Liebe Gemeinde, wir haben uns versammelt, um heute hier Zeugen eines besonderen Ereignisses zu sein. Zwei Menschen – Helga und Hugo – werden heute in den Stand der Ehe ... *mit verlegenem Blick auf die Rollstühle* ... treten. Sie sind fest entschlossen, ihren weiteren Lebensweg gemeinsam zu ... *zögert wieder* ... zu gehen. Dies ist – wie ihr alle wißt – ein Entschluß, der nicht leichten Herzens gefaßt werden kann. Helga und Hugo haben ihn gefaßt und sie ... *wieder ein Zögern* ... stehen dazu. Eben haben wir für unser Hochzeitspaar dieses schöne Lied «So nimm denn meine Hände» gesungen. Wir haben es gesungen, obwohl es doch eigentlich ein Trauergesang ist. Aber ist uns nicht auch traurig zumute? Denn unser Paar ist nicht gesund. Nein, es findet sich zusammen in seiner Pein. Es ist behindert. Es möchte gemeinsam sein schweres Los tragen.

Der Trauzeuge im Rollstuhl rollt mit den Augen, stößt die ebenfalls

im Rollstuhl sitzende Trauzeugin an und gibt ihr zu erkennen, daß ihm die Predigt zuwider ist. Die Trauzeugin bestätigt ihm seinen Eindruck. Darauf verläßt der Trauzeuge kopfschüttelnd die Kirche. Der Pfarrer fährt unbeirrt mit seiner Predigt fort.

PFARRER: Dies, allein dies schon sollte uns rühren.

Die engsten Verwandten beginnen zu weinen. Die Trauzeugin bemerkt es und versucht, ein Lachen hinter dem Taschentuch zu verbergen.

PFARRER: «So nimm denn meine Hände» haben wir gesungen. Ja, was, frage ich euch, was sollen Helga und Hugo denn sonst auch nehmen? Ihre Füße können sie nicht nehmen. Denn sie sind verkrüppelt. Weiß und wächsern sind sie, und schlaff hängen sie herab.

Der Onkel beginnt zu würgen. Er kann kaum noch an sich halten. Mit der Hand vor dem Mund strebt er, immer wieder würgend, dem Ausgang zu.

PFARRER: Und doch finden Helga und Hugo Gefallen aneinander. Ist das nicht ein Wunder?

Die Mutter des Bräutigams heult auf und schneuzt in ihr Taschentuch. Die Brautmutter beginnt, sich ebenfalls in einem Weinkrampf zu schütteln. Der Brautvater versucht, sie zu trösten. Vergeblich. Den Pfarrer mißbilligend, schüttelt er den Kopf. Der Pfarrer bemerkt von alldem nichts.

PFARRER: Helga und Hugo sind ab heute eine Familie. Ja, liebe Gemeinde, eine Familie muß keine Kinder haben. Wir leben im 20. Jahrhundert. Und wenn Helga und Hugo fürchten, sie könnten ein Kind bekommen, das dieselben wächsernen Beine oder vielleicht noch – was der Herr verhüten möge – einen wäßrigen Kopf besäße ...

Den Schwager würgt es, bis er sich schließlich neben den Brauteltern übergibt. Bleich und immer noch würgend stolpert er hinaus, gefolgt von den angeekelten Brauteltern. Die Mutter des Bräutigams erleidet einen Schwächeanfall. Andere Hochzeitsgäste helfen ihr auf und führen sie aus der Kirche. Dies nehmen weiter hinten sitzende Hochzeitsgäste zum Anlaß, sich ebenfalls davonzustehlen. Die Trauzeugin im Rollstuhl kann sich vor Lachen kaum noch halten. Der Pfarrer bemerkt von alldem immer noch nichts.

PFARRER: ... dann kann ich Ihnen sagen: Fürchtet euch nicht, denn siehe: Ich verkündige euch große Freude; denn euch ist heute der Eingriff geboren, welcher ist Abortus, und ihr werdet haben zum Zeichen die eugenische Indikation, in Formeln gewickelt und in einem Grinsen liegend.

Die Trauzeugin kann sich nicht mehr halten vor Lachen, sie knebelt sich selbst mit ihrem Taschentuch und rollt, von einem Lachkrampf geschüttelt, aus der Kirche. Der Rest der Hochzeitsgäste folgt ihr. Von ihnen allen unbemerkt, ist die Braut in Ohnmacht gefallen. Regloshängt sie mit ihrem weißen Hochzeitskleid im Rollstuhl. Der Bräutigam versucht verzweifelt, sie wieder zum Leben zu erwekken. Hilfesuchend dreht er sich um und bemerkt, daß die Kirche leer ist. Er versucht, den Pfarrer auf die Situation aufmerksam zu machen. Vergebens. Der Pfarrer fährt unbeirrt fort.

PFARRER: Und es werden Kardinäle sein in demselben Zimmer bei den Ärzten, die loben Spott und sprechen: Ehr sei dem Knaben. Ist er mißraten, findet er nicht unser Wohlgefallen. Denn sehet: Ihr seid auserwählt, behindert zu leben, aber nicht, den Makel weiterzugeben. Und so dürfen Helga und Hugo das tun, was sonst eine schwere Sünde ist. So, wie auch der Soldat töten darf, der Mörder aber nicht. Denn der Ratschluß der Kirche ist scheinheilig und unergründbar. Und so wollen wir Hugo und Helga aufnehmen in unsere Gemeinde... *Leicht irritiert bemerkt er die leeren Bänke.* ... daß sie uns treu seien, bis daß der Tod uns scheidet. Und stets wollen wir sie halten ad distanciam et ignorantiam in discriminationem.

Der Pfarrer klappt die Bibel zu und verläßt feierlichen Schritts den Altarraum. Der Organist läßt den Hochzeitsmarsch erklingen. Das Brausen der Orgel läßt die Braut aus ihrer Ohnmacht erwachen.

BRAUT *noch in Trance*: Ja.

BRÄUTIGAM: Was?

BRAUT: Ich habe soeben mein Ja-Wort gegeben.

Der Bräutigam fällt nun seinerseits in Ohnmacht.

Häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm

Behinderte und alte Menschen, «die auf Dauer in sehr hohem Maße der Hilfe bedürfen», möchten Dr. Norbert Blüm, unserem Gesundheitsminister, ein Denkmal setzen.

Schwer- und Schwerstpflegebedürftige atmen auf; denn ihre Helferinnen und Helfer müssen sich endlich bei der häuslichen Pflege zusammenreißen, können nicht mehr beliebig lange an ihnen herumfummeln und sie vollquatschen.

Nach dem Gesundheitsreform-Gesetz dürfen sie die Helferinnen und Helfer höchstens 25 mal im Monat für jeweils eine Stunde am Tag pflegerisch behelligen.

Diese Beschränkung auf eine Stunde gibt der pflegerischen Tätigkeit endlich die ersehnte Stringenz und Effektivität, auf die die Pflegebedürftigen so lange warten mußten, und für die sie Dr. Blüm unendlich dankbar sind.

Auf die einzelnen «Grundpflege»-Elemente bezogen, steht an Zeit zur Verfügung:

Für reine Gespräche – Begrüßung, Verabschiedung etc. – 3 Minuten.

Für Hilfe bei der Notdurft 3 Minuten.

Für eine Ganzwaschung 11 Minuten.

Für Assistenz beim Zähneputzen 2 Minuten.

Für das Richten des Krankenbettes 1 ½ Minuten.

Für das Ankleiden 6 ½ Minuten.

Für Gymnastik 4 Minuten.

Für andere Bewegungsübungen 4 Minuten.

Für das Reinigen der Wohnung und Einkäufe 6 ½ Minuten.

Für Handreichungen bei der Hautpflege 1 Minute.

Für das Kämmen 42 Sekunden.

Für die Rasur 4 Minuten.

Für die Beobachtung und Krankenüberwachung 42 Sekunden.

Für Hilfe beim Kochen 6 Minuten.

Für Hilfe beim Essen 2 Minuten.

Dieses Reformwerk stellt eine, wenn nicht die soziale Errungenschaft der 90er Jahre dar.

Nach dem Blitzkrieg nun eine neue deutsche Erfindung: Die häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm.

Ein Slapstick wie aus alten Stummfilmzeiten. Die Gesichter der beiden handelnden Personen sind weiß geschminkt. Schwarze Bärtchen zieren ihre Oberlippen. Die Handlung vollzieht sich in grotesker Hektik im Rhythmus der Ungarischen Tänze Nr. 7 und Nr. 5 von Johannes Brahms.

Ein Mann im Rollstuhl döst vor sich hin. Er ist nur mit Nachthemd und Zipfelmütze bekleidet. Über seine Knie ist eine Decke gebreitet. Neben ihm steht ein hölzerner stummer Diener, an dem ein Frack, eine weiße Hemdenbrust, eine Fliege, ein Zylinder und ein Stöckchen hängen. Auf der anderen Seite ist ein Regal mit verschiedenen Utensilien zur Körperpflege.

Der Mann im Rollstuhl schreckt auf. Sein Helfer kommt herein, stürzt auf ihn zu, schüttelt ihm kurz die Hand und reißt ihm gleichzeitig das Nachthemd vom Leib und die Schlafmütze vom Kopf und wirft sie auf einen Wäschehaufen. Dann holt er einen Nachttopf hervor, stellt ihn unter den Rollstuhl und hilft dem Rollstuhlfahrer bei der Notdurft, indem er ihm rhythmisch den Bauch drückt. Der Rollstuhlfahrer verdreht, sich erleichternd, verzückt die Augen. Der Helfer zieht den Nachttopf unter dem Rollstuhl hervor und überprüft naserümpfend den Inhalt, bevor er den Nachttopf wegstellt.

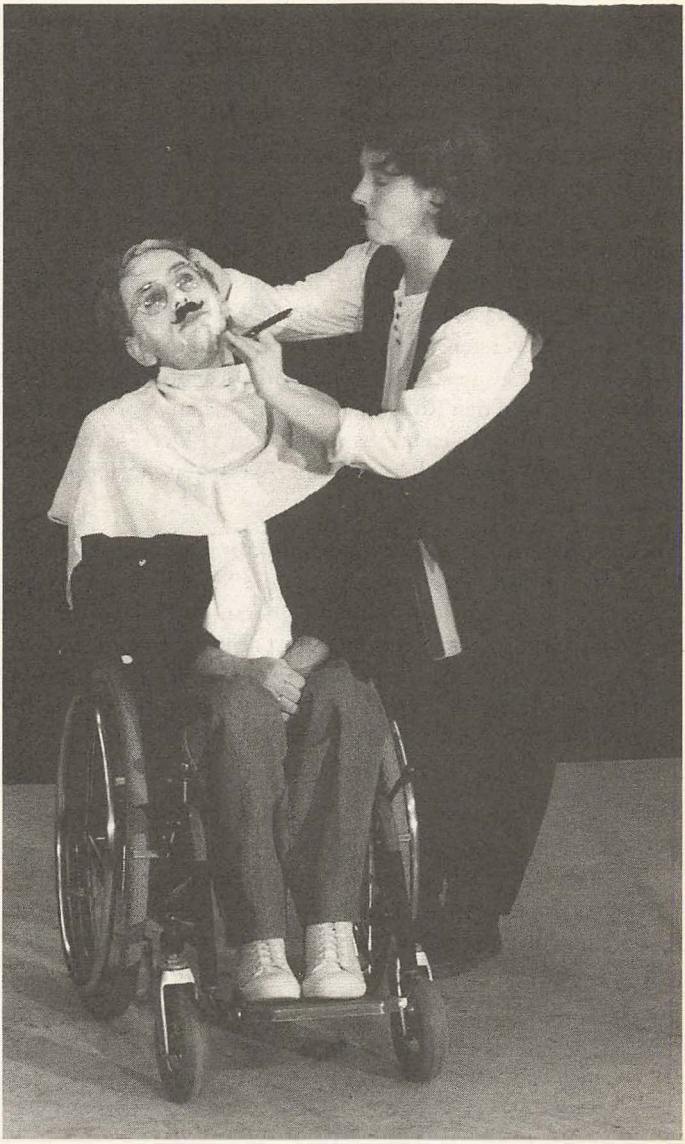
Ein Blick auf die Uhr läßt ihn zusammenzucken. Die Ganzwaschung steht an. Er nimmt einen nassen Schwamm aus einer Schale und wäscht damit Gesicht und Oberkörper des Rollstuhlfahrers. Dann lupft er die Decke über dem Bauch des Rollstuhlfahrers und drückt den Schwamm aus, so daß auch der Unterleib der Waschung teilhaftig wird.

Danach putzt der Helfer dem Rollstuhlfahrer in gebotener Eile die Zähne. Dabei schüttet er ihm viel zu viel Wasser zum Spülen in den Mund. Während er ihm den Zahnputzbecher zum Ausspucken unter den Mund hält, reißt er ihm die Decke von den Knien und wirft sie auf den Wäschehaufen. Er bemerkt überhaupt nicht, daß der Rollstuhlfahrer das Mundspülwasser am Becher vorbeispuckt.

Der Helfer nimmt Hemdenbrust, Fliege und Frack vom stummen Diener und kleidet den Mann im Rollstuhl an, so schnell es geht. Ein erneuter Blick auf die Uhr sagt ihm, daß es Zeit ist für die Gymnastik. Er reißt dem Rollstuhlfahrer die Arme hoch und bewegt sie rhythmisch nach oben und zur Seite. Das gefällt dem Mann im Rollstuhl so gut, daß er vor lauter Begeisterung die Initiative übernimmt und so den Helfer zwingt, seine Bewegungen mitzuvollziehen, bis es dem Helfer zu viel wird und er zu einer kurzen Fußgymnastik übergeht, die dem Mann im Rollstuhl überhaupt nicht behagt.

Ein Blick auf seine Uhr, und schon saust der Helfer mit dem Besen durch den Raum. Er kehrt unter den Teppich, was ihm in die Quere kommt. Halt, da war noch was. Richtig, die Hautpflege. Der Helfer tupft dem Mann im Rollstuhl vorsichtig Creme auf Stirn und Wangen und verreibt sie zartfühlend, bis er plötzlich bemerkt, daß der Zeiger der Uhr erbarmungslos weiterrückt. Also greift er zu Kamm und Bürste und kämmt dem Rollstuhlfahrer das Haar, was dieser sehr genießt, bis ihm der Helfer ein sich sträubendes Haar ausreißt.

Mit Blick auf die Uhr seift nun der Helfer den Rollstuhlfahrer mit dem Rasierpinsel ein. Dann rasiert er mit einem Rasiermesser Wangen und Kinn, wobei er zwischendurch immer wieder



das Rasiermesser schärft. In der Hektik des Geschehens rasiert er aus Versehen die Hälfte des Oberlippenbärtchens ab. Wie um das Malheur zu vertuschen, wischt er mit einem Tuch dem Rollstuhlfahrer eilig den Rasierschaum vom Gesicht.

Dabei bemerkt er, daß die Zeit weiter fortgeschritten ist, eilt zum Herd und mixt voller Hektik verschiedene Fünf-Minuten-Terrinen in einem Kochtopf zusammen. Dem Mann im Rollstuhl läuft unterdessen das Wasser im Munde zusammen. Der Helfer rümpft bei dem Dunst, der ihm aus dem Kochtopf entgegenschlägt, die Nase, und es hebt ihn. Dem Mann im Rollstuhl aber gibt er zu verstehen, was für eine Delikatesse ihn erwartet. Dabei macht er als geschulter Krankenbeobachter eine Entdekkung. Er geht auf den Rollstuhlfahrer zu, der ängstlich mit dem Oberkörper zurückweicht. Es nützt nichts. Der Helfer packt ihn, zieht ein Wattestäbchen aus seiner Westentasche hervor und säubert ihm das Ohr.

Auf dem Herd zischt es. Die Suppenmixtur läuft über. Flugs eilt der Helfer an den Herd und schüttet die Suppe in einen Napf. Dann tritt er an den Rollstuhlfahrer heran und löffelt ihm die Suppe im Akkordtempo ein. Den Rest schüttet er ihm aus dem Napf in den Mund. Auf dem Weg zum Herd überkommt ihn der Hunger. Er kratzt sich einen Löffel aus dem Napf zusammen. Gerade als er den Löffel zum Mund führen will, begegnet er dem Blick des Rollstuhlfahrers. Er fühlt sich ertappt und stellt den Napf beiseite.

Ein Blick auf die Uhr zeigt, daß die Pflegestunde um ist. Rasch setzt er dem Rollstuhlfahrer den Zylinder auf und hängt ihm das Stöckchen an den Arm. Dann macht er sich mit einem kurzen Abschiedsgruß auf den Weg zu seinem nächsten Pflegebedürftigen.

Da sitzt er nun ausgehfertig herausgeputzt, unser Mann im Rollstuhl, und denkt bei sich: Behindert light müßte man sein.

10 Jahre
Münchner Crüppel Cabaret

08. 02. 1982 Gründung des Münchner Crüppel Cabarets als freie Theatergruppe nach vielmonatiger Zusammenarbeit.

18. 03. 1983 Premiere des Programms «Sozialläs-tig» im Comedia Theater in München. Weitere Vorstellungen fanden bei den Stadtteilwochen in Neuhausen und im Rahmen des Internationalen Theaterfestivals statt. Gastspiele wurden u. a. in Neuburg an der Donau, Landshut, Regensburg, Marburg, Mannheim, Berlin und bei Festivals in Göttingen und Hannover gegeben. Die Münchner AK Film Produktion drehte einen 45minütigen Dokumentarfilm über die Arbeit des Münchner Crüppel Cabarets.

23. 07. 1984 Das Münchner Crüppel Cabaret nimmt die Form eines eingetragenen Vereins an, der als gemeinnützig anerkannt wird.

16. 11. 1984 Premiere des Programms «Schlagzeilen krüppeldick» im TiK Theater in der Kreide in München. Weitere Vorstellungen wurden im großen Hörsaal der Technischen Universität, im Theater Rechts der Isar, im Comedia Theater, bei den Stadtteilwochen im Hasenbergl sowie in der Black Box im Ga-

steig gegeben. Gastspiele fanden u. a. statt in Neuburg an der Donau, Schweinfurt, Nürnberg, Reutlingen, Balingen und Frankfurt und im Rahmen von Festivals in Erlangen, Ingolstadt, Burghausen und Bochum.

30. 05. 1986 Premiere des Programms «Die Rückkehr der Rollpertinger» im Rahmen der Wiener Festwochen. In München wurde das Programm im Comedia Theater sowie im TamS Theater am Sozialamt aufgeführt. Gastspiele fanden u. a. statt in Garching, Regensburg, Hamburg, Basel, Krefeld, Zürich und Berlin und im Rahmen von Festivals in Mosbach, Linz und Villach.

17. 09. 1986 Dem Münchner Crüppel Cabaret wird der Schwabinger Kunstpreis für darstellende Kunst zuerkannt.

09. 09. 1987 Erscheinen des Buches: Das Münchner Crüppel Cabaret präsentiert «Neues aus Rollywood» im Rowohlt Taschenbuch Verlag.

12. 11. 1987 Premiere der Jubiläums-Show zum fünfjährigen Bestehen mit dem Titel «Krückblende» im TiK Theater in der Kreide in München. Diese Show wurde auch in Berlin aufgeführt.

03. 05. 1988 Premiere des Programms «Krüppel aus dem Frack» im TamS Theater am Sozialamt in München. Weitere Vorstellungen wurden im Hinterhofthea-

ter und in der Black Box im Gasteig gegeben. Gastspiele fanden u. a. statt in Eichenau, Garching, Unterschleißheim, Pullach, Weilheim, Eching, Landsberg, Augsburg, Tübingen, Nürtingen und Zürich und im Rahmen von Festivals in Ulm und Kaiserslautern.

16. 09. 1988 Auftritt in der Fernseh-Talk-Show «III nach 9» bei Radio Bremen.

24. 05. 1989 Premiere des ersten UdSSR-Programms im Theater des jungen Zuschauers in Moskau mit drei weiteren Vorstellungen.

05. 10. 1989 Auftritt in der Fernseh-Kabarett-Sendung «Mitternachtsspitzen» beim Westdeutschen Rundfunk in Köln.

19. 12. 1989 Bundesweite Ausstrahlung der Fernseh-Sketche «Begegnungen der vorletzten Art» in Tele 5.

10. 06. 1990 Premiere des zweiten UdSSR-Programms im Theater des jungen Zuschauers in Moskau mit sechs weiteren Vorstellungen.

27. 11. 1990 Premiere des Programms «Krückliche Tage» im Hinterhoftheater in München. Weitere Vorstellungen in der Black Box im Gasteig und im Hai. Gastspiele fanden u. a. statt im Rahmen der Nürnberger Kabarett-Tage, bei den zweiten Düsseldorfer Behinderten-Kulturtagen sowie in Rheine, Weingarten, Bisingen und Haar.

30. 12. 1990	Bundesweite Ausstrahlung des Kurzspielfilms «Im Reich der Geierrolli» in Tele5.
05. 02. 1991	Auszeichnung mit der Ehrenmedaille des sowjetischen Behindertenverbandes für die künstlerische Qualität der Moskau-Gastspiele.
29. 01. 1992	Premiere des Jubiläumsprogramms zum 10jährigen Bestehen «Mit Rollust krückwärts» im Hinterhoftheater in München. Weitere Vorstellungen u. a. im Hai in München, im Rahmen des europäischen Behinderten Kulturfestivals in Hannover, im Rahmen des Festival Grenzenlos Kultur in Hamburg, im Rahmen der Informations- und Aktionstage in Weilheim, im Rahmen der 1. Behinderten-Kulturtage in Bamberg sowie in Rosenheim und Kirchheim.
28. 06. 1992	Bundesweite Ausstrahlung von Ausschnitten des Jubiläumsprogramms «Mit Rollust krückwärts».

Das Münchner Crüppel Cabaret im Spiegel der Presse 1983–1992

Sozialläst ig

«Die Show endet mit einem flotten Rollstuhl Swing, der den Vergleich mit anderen Kleinkunstdarbietungen nicht zu scheuen braucht.»

Abendzeitung, München, 24. 3. 1983

«Kabarett in seiner sympathischsten Form... Das Münchner Crüppel Cabaret ist schwer im Kommen.»

Bayerischer Rundfunk, 7. 5. 1983

«Eine Off-Off-Theater-Aufführung, die wie kaum eine zweite an die Nieren geht.»

Neue Presse, Coburg, 12. 5. 1983

«Wer sich SOZIALLÄSTIG anschaut, bekommt nicht nur tiefe, satirische Einsichten in die Lage der Behinderten hierzulande, ihre Stimmung, ihre Wut. Er erfährt auch viel über die Gesellschaft in diesem Land – und er wird erstklassig unterhalten. Erstklassig, das heißt inhaltsreich und abwechslungsreich.»

Münchner Stadtzeitung, 5/1983

«So wie sie sich deklarieren, so sind sie auch – direkt und unsentimental.»

Süddeutsche Zeitung, 25. 5. 1983

«Das Cabaret von Behinderten und Nichtbehinderten hat nicht nur vieles betroffen Machende zum Thema Behinderte zu sagen, sondern versteht es auch gekonnt, die Satiren genau auf den Punkt zu bringen und sehr gut umzusetzen.»

Münchner Theaterzeitung, 6/1983

«Neben intelligentem, fantasiereich und flüssig inszeniertem Kabarett hat das Programm auch Unterhaltung zu bieten und als Beweis eines eigenen künstlerischen Ausdrucksvermögens ein klassisches Ballett der vier Rollstuhlfahrer im Ensemble.»

Rhein-Neckar-Zeitung, Mannheim, 11. 7. 1983

«Dieses Programm ist außergewöhnlich bunt, vielseitig und rasant.»

Die Rheinpfalz, Mannheim, 12. 7. 1983

«SOZIALLÄSTIG ist eine gelungene Mischung aus Betroffenheit, Nachdenklichkeit auslösenden Szenen und ironischem, angriffslustigem Witz.»

Sonntagsblatt, Regensburg, 16. 10. 1983

«Geschickt kehren die Münchner das Unterste zuoberst. Was ist denn schon die Welt der Normalen?»

Volksblatt, Berlin, 30. 10. 1983

«Es ist eine tolle, subversive Truppe, die den Kampf gegen den Strom aufgenommen hat und mit Feuereifer dieser ach! so sozialen Republikke die Leviten liest... Ihr Wirken ist störend, macht betroffen, klärt auf.»

Die Tageszeitung, Berlin, 31. 10. 1983

«Nur Betroffene können derartige Texte und Szenen so pointiert, so glaubwürdig und doch so bar jeden falschen Tones präsentieren, wie die, aus denen sich das Programm SOZIALLÄSTIG zusammensetzt.»

Göttinger Tageblatt, 12. 12. 1983

«SOZIALLÄSTIG ist eine entschiedene und energische Auseinandersetzung mit dem Behindertsein in einer auf Leistung gestimmten Gesellschaft voller Vorbehalte und Vorurteile.»

Neuburger Rundschau, 17. 2. 1984

Schlagzeilen Krüppeldick

«Mit ‹schwärzestem Humor› präsentierte sich das Münchner Crüppel Cabaret den Herbst-Uni-Besuchern mit neuem Programm... Und crüppeldick kam es auch für die Premierengäste.»

Ruhrnachrichten, 9. 10. 1984

«Die Formation des Ensembles zur Krüppelkompanie (Geheimwaffe zur Abschreckung!) sagt mehr über Kriegswahnsinn als viele Worte. Choreographin Elena Gram vermittelt in berükkenden Balletten sogar eine Ästhetik der Rollstühle.»

Abendzeitung München, 21. 11. 1984

«Ihr Nummern-Kabarett, präsentiert von Nichtbehinderten und Behinderten, sprengte an vielen Stellen exakt jenes Korsett von Konventionen und vorurteilsbeladenen Verhaltensweisen, mit denen wir, Nichtbehinderten, uns so gerne abschotten.»

Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 1984

«Die ‹Pas de deux› und Show-Einlagen in Rollstühlen haben immer wieder ihren besonderen Reiz... Bleibt zum Schluß noch, einmal dem Regisseur des Ensembles, Werner Geifrig, ein dickes Kompliment zu machen. Ihm ist es wohl zu verdanken, daß diesem außergewöhnlichen Ensemble immer wieder solch organisch wirkende, dramaturgisch klug gebaute und autentisch gespielte Kabarett-Programme gelingen.»

Münchner Stadtzeitung, 2 / 1985

«Aggressiv und witzig, kritisch und selbstbewußt trug das Münchner Crüppel Cabaret zwei drastisch unterhaltsame Stunden lang viel mehr und viel Wirksameres zum Abbau von Unverständnis und Distanz zwischen Behinderten und Nichtbehinderten bei, als Millionen noch so gescheiter Schlagzeilen das könnten!»

Nürnberger Nachrichten, 11. 2. 1985

«Behinderte und Nichtbehinderte boten zusammen eine intelligent und flüssig inszenierte Show mit schmerzhaften Seitenhieben auf die Gesellschaft, Satire – auf den Punkt gebracht.»

Alt-Neuöttinger Anzeiger, 25. 2. 1985

«In einzelnen Nummern... bildet sich ein neuer, ganz anderer, weit subtilerer, aber auch substantiellerer Begriff von Behindert-sein heraus: der eines gesellschaftlichen Behindert-seins. Das Münchner Crüppel Cabaret dringt damit in eine Dimension von verquerem Denken, kaputtem Empfinden, gestörter Kommunikation und zerstörter Sozialisation vor, die SCHLAGZEILEN KRÜPPELDICK zu einer eminent politischen und dann erst recht unbequemen Sache machen: Behindertsein nicht mehr als körperliches Manko, kein physisches oder psychisches Krankheits-Symptom, sondern als ein gesellschaftlicher Zustand und insofern doch Symptom für Krank-sein.»

Neuburger Rundschau, 7. 5. 1985

«Eine kritische, theaterbegeisterte Gruppe, an deren Vitalität und Kreativität sich Behinderte wie Nichtbehinderte ein Beispiel nehmen können.»

Erlanger Nachrichten, 31. 7. 1985

«So bringt uns das Crüppel Cabaret bei, daß Behinderte genauso hitzig über Nachrüstung und Umweltprobleme diskutieren wie wir auch, daß sie genauso gerne lachen und tanzen. Ja, auch tanzen. Zwei der Nummern im Programm sind Rollstuhlballette. Im klassischen Ballett darf nur tanzen, wer schöne Beine hat. Hier wird schön gerollt. Und es ist wirklich schön, wie sich die fließenden Bewegungen der Hände auf die Räder übertragen.»

Die Zeit, 4. 10. 1985

Die Rückkehr der Rollpertinger

«Die Gruppe löst den Krampf, der unseren Umgang mit Behinderten prägt... Als wären sie ein Stück bayerischer Legende, nennen sie sich Rollpertinger und machen die sechs anderen Mitglieder des Ensembles kurzerhand zu Gehpertingern oder, wenn's sein muß, zu Stehpertingern.»

Süddeutsche Zeitung, 12. 6. 1986

«Das Crüppel Cabaret bringt eigene Erfahrungen auf den satirischen Punkt... Der Witz ist drastisch, die Komik gallig. Das spielfreudige Ensemble (allen voran das Rolli-Quartett Renate Scharbert, Rolf Winkmann, Hans Brunner, Nayla Özkaya) wird immer besser. Die Kür der Rollstuhlfahrer – ein Pflichtprogramm für Fußgänger.»

Münchner Abendzeitung, 13. 6. 1986

«Seit Jahren schon versucht das Münchner Crüppel Cabaret erfolgreich, mit Theatermitteln Vorurteile in Lachen aufzulösen, ohne dabei die durchaus auch vorhandenen Ängste und Abwehrhaltungen der Behinderten selbst aus dem kritischen Blickfeld zu verlieren. Diesmal nun gesellte sich zum virtuosen Rollstuhlballett und den gewohnten, an der Realität messerscharf geschliffenen Szenen bei Rollpertingers Bayerisch-Mystisches. Und gäbe es einen Preis für freche Titel, das Crüppel Cabaret wäre längst hitverdächtig.»

Münchner Theaterzeitung, 7/1986

«Hätten sie doch mehr von ihrem wundervollen Rollstuhlballett gezeigt!»

Münchner Stadtzeitung, 14/1986

«Die Stärke des Münchner Crüppel Cabarets liegt eindeutig in der pointierten Bearbeitung der Situation Behinderter. Außerordentlich gut haben mir die geschickt ins Programm gestreuten Rollstuhltänze gefallen, die mit viel Applaus – wie am Ende das ganze Stück – bedacht wurden. Es bleibt nur zu hoffen, daß diese

Theatergruppe bald wieder in Hamburg zu sehen ist. Die Vorstellung sollte dann ein Muß für alle Fußgänger sein.»

NDR, 5. 10. 1986

«Haben Sie schon einmal Rollstuhlfahrer tanzen gesehen? Sie kennen nicht das Rollstuhl-Ballett? So ungewöhnlich es klingt, so selbstverständlich erscheint es, wenn sich vier Schauspieler der Technik des Rollators bedienen, durch den Raum kreiseln und schwingen, einer bestimmten Choreographie folgend. Ich staune. Glanznummer des Abends ist die ‹Alpenklinik›. In bester Comic-Manier werden die Patienten auf dem Operationstisch verhacktstückt, die Schauspieler lassen ihren komödiantischen Talenten freien Lauf.»

die tageszeitung – Hamburg, 6. 10. 1986

«So präsentiert sich etwa die Szene mit der Geierrolli als gelungener Rollentausch: In den Rollomiten sind die ‹Normalen› die Rollis. Die Gehpertinger sind der Schutt der Welt.»

Baseler Zeitung, 27. 10. 1986

Krückblende

«Als sie anfingen vor fünf Jahren, konnten es einfach viele nicht fassen: Behinderte nannten sich selbst beim Schimpfwort ‹Krüppel› und machten daraus ein Theater. Provokation war angesagt. In der Cabaret-Form. Das Münchner Crüppel Cabaret war geboren. Und seitdem rollen sie von Erfolg zu Erfolg... Auf hohem Niveau.»

Bayerisches Fernsehen, 20. 11. 1987

«Großportionen von guter Laune, von scharfgewetzter Schwarzsatire und herausfordernd selbstgewissem Stehvermögen... Der Pep der besten Nummern ist schlechthin der intelligente Spaß. Der packt das Publikum im Hirn und beim Lachmuskel... Über gemeinhin verdrängte Wahrheit Lachenmachen – das ist Kabarett!»

Abendzeitung München, 20. 11. 1987

«Die Rollstuhltänze bestechen durch perfekte Beherrschung des Gefährts. Selbst Stürze aus dem Rollstuhl werden inszeniert, Pirouetten gerollt, und die nichtbehinderten Darsteller tanzen kabarettistisch mit Krücken. Das Münchner Crüppel Cabaret zeigt offensiv, daß nichts unmöglich ist, auch ein Rollschoi-Ballett nicht.»

Landshuter Zeitung, 21. 11. 1987

«Die Truppe mit behinderten und nichtbehinderten Künstlern... hat sich nicht nur ‹über Wasser› gehalten – sie konnte sich im Laufe der Zeit zu einem professionellen, vielbeschäftigten Ensemble mausern.»

Süddeutsche Zeitung, 25. 11. 1987

«Doch trug die Truppe, seither im deutschsprachigen europäischen Raum von Gastspiel zu Gastspiel unterwegs, viel zum Abbau tief verwurzelter Vorurteile bei.»

Bayerische Staatszeitung, 49/1987

Moskau-Gastspiele

«In den sieben Jahren, die das Kollektiv besteht, wurde es zu einem der besten alternativen Theater. Überall Erfolg und Applaus. Ganz und gar nicht aus purem Mitleid, sondern in Anerkennung ihres großen Könnens, ihrer Meisterschaft und ihres professionellen Niveaus. Die Texte sind so scharf geschrieben und gespielt, so erstaunlich ehrlich und so witzig, daß die Zuschauer tatsächlich ein ästhetisches Vergnügen daran haben. Und das mit einem gezielten Schuß sozialen Engagements.»

Theaterleben, Moskau, 10/1989

«Beißende Satire richtet sich gegen die Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber den Menschen, die Hilfe und Barmherzigkeit brauchen. Neben dem scharfen Spott und der enthüllenden Polemik beinhaltet das Programm wahre Lebenskraft und Opti-

mismus. Das ist vor allem ein Verdienst der Schauspieler. Ohne ihren Elan und den Wunsch, die anderen für ein vollwertiges Leben zu gewinnen, hätte es weder das Programm noch die Truppe selbst gegeben. So stellt sich die Frage, ob unsre Gäste aus München und wir auf verschiedenen Planeten leben. Warum fühlen sich die Münchner Behinderten als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft, machen Gastspielreisen mit ihrem Theater, und unsere sind ewige Gefangene in ihren eigenen vier Wänden? Wann lernen wir endlich, menschlich zu sein?»

Neues Leben, Moskau, 8. 8. 1990

Krüppel aus dem Frack

«In bewährt witzig-satirischer Manier hat sich das zehnköpfige Ensemble aus Behinderten und Nichbehinderten mal wieder des ignoranten Umgangs mit Behinderten und anderen Minderheiten angenommen. Das hat Biß, bösen Witz, ist Kabarett!»

tz, München, 7/8. 5. 1988

«Daß das Münchner Crüppel Cabaret mehr ist, als ein paar Behinderte, die ein wenig Amateurtheater machen, sollte sich inzwischen herumgesprochen haben. Hervorragendes Kabarett im Theater am Sozialamt.»

Münchner Stadtzeitung, 11/1988

«Insgesamt ist die Gruppe, deren harter Kern nun schon das sechste Jahr zusammenarbeitet, aggressiver im Ton, schärfer und pointierter in den Texten geworden. Als alte Kabarett-Profis haben sie auch den tierischen Ernst nicht mehr nötig.»

Mittelbayerische Zeitung, Regensburg, 24. 5. 1988

«Krüppel aus dem Frack». Behinderte raus aus der Zwangsjacke, in die sie von nichtbehinderten Menschen immer noch und immer wieder gesteckt werden. Das Münchner Crüppel Cabaret, im Landestheater Tübingen... begeistert beklatscht, setzte sie in Szene, die gedankenlosen und bewußten Demüti-

gungen und Ausgrenzungen, die körperlich und geistig Behinderte täglich erfahren.»

Südwestpresse / Schäbisches Tagblatt, Tübingen, 10. 10. 1988

«Diese Aussagen treffen den Punkt, sind intelligent und haben jenen zynischen Witz, den ein Kabarett dieses Kalibers braucht.»

Die RheinPfalz, Kaiserslautern, 29. 11. 1988

«Kabarett mit Witz, Offenheit – und Menschlichkeit... Aus dem Dornröschenschlaf wachgeküßt, ragt inhaltlich ein Programmpunkt besonders hervor: der für die gesamte Region bisher einmalige Auftritt des Crüppel Cabarets aus München. Ein denkwürdiger Höhepunkt.»

Nürtinger Zeitung, 18. 7. 1990

«Brilliante Paraden aus dem Rollstuhl. Münchner Crüppel Cabaret bietet schwarzen Humor vom Kaliber Monty Python. Diese Truppe ist ein Volltreffer. Da stimmt alles. Die Texte haben Pfeffer. Klare knackige Formulierungen zeugen vom scharfen Verstand ihrer Verfasser, ohne in das Sauertöpfische der deutschen Intellektuellen abzurutschen. Jede Pointe sitzt. Lachen ist garantiert. Die Schauspieler sind Komödianten, die sich diszipliniert an ihre Regieanweisungen halten und als Team überzeugen.»

Reutlinger General-Anzeiger, 19. 7. 1990

Krückliche Tage

«Still ist das Münchner Crüppel Cabaret nicht, schließlich geht es ihm seit acht Jahren um die Grauzonen im Sozialstaats-Glück. Dorthin sollen sich die Rollstuhlfahrer nicht abschieben lassen – das ist auch die Botschaft des neuen Programms ‹Krückliche Tage›. Die wünscht das achtköpfige Ensemble, paritätisch besetzt, den wiedervereinigten Deutschen. Sein giftiges Geburtstagsständchen läßt Pflegenotstand und Gen-Überschuß in den Laboratorien hochleben. Lachen über Behinderte – genau in die-

sem wunden Punkt stochert das Crüppel Cabaret. Es läßt die Eiterbeule der Verdrängung platzen.»

Nürnberger Nachrichten, 20. 11. 1990

«KRÜCKLICHE TAGE ist eine Mischung aus Realsatire und unverkrampfter Komik auf Rädern. Professionell serviert, manchmal schwer verdaulich.»

Abendzeitung, München, 29. 11. 1990

«Sie zeigen Denk- und Gefühlsbehinderung der anderen im Umgang mit Behinderten. Und sie machen dabei wunderbar erheiterndes, nicht eine Sekunde mitleidiges Theater... Die MCCs nennen das Unglück, das Unrecht, das Mißverständnis, das falsche Mitleid beim Namen – schonungslos, unverklemmt und mit viel Humor. Schon allein wegen ‹Rolleo und Stuhlia›, frei nach Shakespeare, Kußszenen und Roll-Menuett inklusive, ist der Abend ein Muß. Die MCCs lehren Lebensfreude, und sie machen total vergessen, daß die Hälfte von ihnen auch außerhalb des Spiels im Rollstuhl sitzt.»

Münchner Merkur, 29. 11. 1990

«Behindertenfeindlichkeit und Angst vor Euthanasie nehmen dem Ensemble nicht das Grundlegende: die Selbstironie.»

tz, München, 29. 11. 1990

«Längst hat das achtköpfige Ensemble seinen Stil gefunden. Die Sprache ist voller Wortwitz und Wortspielereien.»

Applaus, München, 1 / 1991

«Einen satirischen Volltreffer landete das Münchner Crüppel Cabaret mit seinem letzten Programm ‹Krückliche Tage›. Nicht enden wollte der Applaus der Zuschauer im überfüllten Münchner Hinterhoftheater... über unbequeme Sketche, in denen sie mit Witz und Biß, Ironie und Spott das Unvermögen unserer Gesellschaft attackieren, einen unvoreingenommenen ‹normalen› Umgang mit behinderten und kranken Menschen zu pflegen.»

Wille und Weg, München, 1 / 1991

«Das Münchner Crüppel Cabaret ist schließlich nicht irgendwer. Seit 1982 wendet sich das achtköpfige Ensemble in seinen mit einer kräftigen Prise schwarzen Humors und einem ordentlichen Schuß Selbstironie gewürzten Programmen gegen miefige Stimmung und künstliche Betroffenheit, die sich häufig im Zusammenhang mit Behinderten ausbreiten, ... und machen dabei auch vor Tabus wie Liebe und Sexualität bei Behinderten, pardon – Krüppeln nicht halt.»

Münsterländische Volkszeitung, 4. 11. 1991

Mit Rollust krückwärts

«Das Programm ist ein scharfgewürzter Eintopf, dessen Zutaten wohl dosiert sind. Die Thematik ist schuld, wenn einem das Gericht trotzdem im Magen liegt.»

Abendzeitung, München, 31. 1. 1992

«Was als Laieninitiative behinderter und nichtbehinderter Theaterfreaks begann, ist längst professionell geworden. Regisseur Werner Geifrig und Choreographin Elena Gram haben die Gruppe auf hohes Niveau trainiert. Tourneen in Deutschland, zwei Moskau-Gastspiele, Fernsehauftritte, Filme, Bücher – Erfolge, die sich sehen lassen können. Das Jubiläumsprogramm ... eine Folge pointensicherer Sketches mit komödiantischem Einsatz gespielt. Dazu, inzwischen Tradition, temperamentvoller Tanz im Rollstuhl.»

Applaus, München, 3 / 1992

«Ihr Selbstbewußtsein und Witz, mit denen sie schwergewichtige Themen angehen, steckt das Publikum an diesem Abend an. ... Das Münchner Crüppel Cabaret erntete beim Behinderten-Kulturfestival viel Applaus.»

Evangelische Zeitung, 17. 5. 1992

Mit Spott und Zynismus gegen Vorurteile

Ein Ensemble von Behinderten und Nichtbehinderten: Das «Crüppel-Cabaret» wird zehn Jahre alt

Als Rolf Winkmann in den vergangenen Monaten die Zeitungsartikel über den CDU-Politiker Wolfgang Schäuble las, fühlte ersich gelegentlich etwas befremdet: Von der «emotionalen Aura» des früheren Innenministers wurde da berichtet, «die jeden bewegt, der ihm begegnet»; von einer «andächtigen Betroffenheit», wann immer der Politiker in seinem violetten Rollgestell erschien. Rolf Winkmann sitzt ebenso wie Wolfgang Schäuble im Rollstuhl – aber ihm ist bei seinen Auftritten im Münchner «Crüppel-Cabaret» soviel Andacht noch nie widerfahren. Grund genug, daß die provokante Theatergruppe in ihrem Jubiläumsprogramm zum zehnjährigen Bestehen gern die Leute fragt: «Bei ihnen ist wohl ein Schräuble locker?»

Mit ätzendem Spott, Ironie und Zynismus will die 14köpfige «Crüppel»-Gruppe den Zuschauern «dämliche Vorurteile austreiben», wie Regisseur Werner Geifrig erklärt. Eine schwierige Aufgabe, so der ehemalige Dramaturg am Theater der Jugend, «schließlich wissen sehr viele Menschen immer noch nicht, wie sie mit Behinderten umgehen sollen». Woher auch? Schauen doch die meisten Passanten weg, wenn sie einen Rollstuhlfahrer auf der Straße sehen «oder gehen vor lauter Mitleid fast ein», so Renate Scharbert, Gründungsmitglied des «Crüppel-Cabarets».

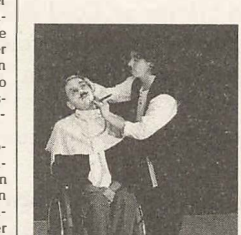
Fast alle Szenen des Programms «Mit Rollust krückwärts» basieren auf eigenen Erfahrungen der Behinderten und nichtbehinderten Ensemblemitglieder: Der Pfarrer, der während der Hochzeit zweier Gelähmter ständig über Krankheit, Trauer und Siechtum palavert, hat einen ebenso realen Hintergrund wie die Gerichtsverhandlung, in der einem verunglückten Behinderten weniger Schadenersatz zugesprochen wird als einem Nichtbehinderten – schließlich, so die Urteilsgründung, war das Opfer schon behindert, deshalb ist der Schaden nicht so hoch.

Das Besondere an der in Deutschland einzigartigen Theatergruppe liegt in ihrer Offenheit, die niemanden schont; es gibt keine Tabus und keine Zwischentöne. Fast jede Szene steht scheinbar unter dem Motto: Schaut uns endlich genauer an, «wir sind keine kleinen armen Würstchen» – wie Renate Scharbert sagt. Aber, so fährt sie fort: «Wir wollen kein todtrauriges Behindertentheater zeigen und auch den Zeigefinger nicht heben.» Kein Zuschauer müsse beim «Crüppel-Cabaret» befürchten, «daß er vor lauter Betroffenheit ein Auge näßt», versichert sie. «Über uns darf gelacht werden.»

Ein erfolgreiches Konzept. In den vergangenen zehn Jahren gab es neben zahlreichen Tourneen im deutschsprachigen Raum, Fernsehauftritten und zwei Gastspielen in Moskau auch den Schwabinger Kunstpreis. 1987 veröffentlichten sie ihr erstes Buch, «Neues aus Rollywood»; im Vorwort empfiehlt es Dieter Hildebrandt als Pflichtlektüre für Schüler.

In den ersten Programmen «Sozialästig», «Schlagzeilen krüppeldick» und «Die Rückkehr der Rollpertinger» drehte sich noch alles um die Situation der Behinderten. Später griff die Theatergruppe auch andere Themen auf, derzeit geht es bei ihnen auch um Ausländer und Asylbewerber. Zwar wurde, so Werner Geifrig, der Vorwurf laut, «ach, bleibt doch bei euren Problemen, das andere geht euch nichts an», doch er sehe enge Verbindungen zwischen Behinderten und anderen Minderheiten. Geifrig sagt: «Von Stoibers durchraßter Gesellschaft zur durchkrüppelten ist es nicht weit.»

Daß die Mitglieder der aggressiven Theatergruppe nicht nur spitze Zungen haben, sondern auch Bewegungskünstler sind, beweisen sie mit ihren fast schon artistischen Einlagen. So führen im aktuellen Programm zwei Akteure zu Brahms «Ungarischen Tänzen» vor, wie man nach Blüms Gesundheitsreformgesetz innerhalb von nur drei Minuten einen Behinderten waschen, rasieren, anziehen und füttern kann.



«Kein *todtrauriges Behindertentheater»: Ausschnitt aus dem Jubiläums-Programm.*
Photo: Gram

Das Rollstuhlballett

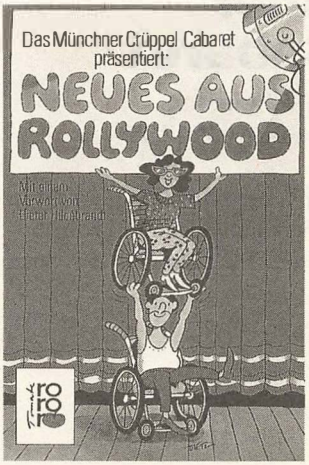
Viele ungelenke Nichtbehinderte werden peinlich berührt an die eigenen Tanzkünste denken, wenn sie erleben, wie das «Rollstuhlballett» zum Walzer auftanzt – inzwischen fester Betandteil im Repertoire des «Crüppel-Cabarets». Voller Stolz erzählt Renate Scharbert, wie nach Vorstellungen immer wieder Zuschauer darauf warteten, daß die Mitspieler auf der Bühne endlich aus den Rollstühlen steigen. «Die glaubten einfach nicht, daß Behinderte so was fertigbringen.»

Wer mit ein paar Vorurteilen weniger durchs Leben und «Mit Rollust krückwärts» schauen will, kann von heute abend an bis zum 9. Februar im Hinterhoftheater, Sudetendeutsche Straße 40, das Jubiläumsprogramm des «Crüppel-Cabarets» erleben (20.30 Uhr, Kartenvorbestellung unter 089-3116039).

Süddeutsche Zeitung vom 29. 01. 1992

MICHAEL BITALA

Pressestimmen zum ersten Taschenbuch



«Ein pfiffig aufgemachtes Taschenbuch»
Abendzeitung

«Eine seltene Perle im Bücherwald»
Leben und Weg

«Bitterböse Satiren aus dem Alltag Behinderter»
Marabo Bochum

«Ich halte das Buch für eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die mit Herz und Verstand Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft zu durchschauen versuchen und dabei ihren Sinn für die Situationskomik nicht verloren haben.»
DMSG Aktiv

«So ist das Münchner Crüppel Cabaret wohl das wichtigste Kabarett unserer Zeit. Denn es rührt – allein durch seine Präsenz – an eines unserer letzten und härtesten Tabus; an ein Angstreservoir, dessen Auflösung nur durch einen bewußten Blick in den Spiegel zu erreichen ist.»
Vorwärts

«Eine Textsammlung von Werner Geifrig, die zur Pflichtlektüre in den Schulen werden sollte. Satiren, die uns, die wir uns für gesund, unersetzlich, unsterblich und vor allem für unverletzlich halten, unter die dicke Haut gehen sollten. Das Buch kann gekauft werden, wie schön, wenn es nur annähernd den Erfolg von Wallraffs ‹Ganz unten› hätte.»
Dieter Hildebrandt

Dieses Taschenbuch ist leider im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Es kann für 6,80 DM zuzüglich Versandkosten bestellt werden beim MÜNCHNER CRÜPPEL CABARET c/o Werner Geifrig, Rheinstraße 3, 8000 München 40, Telefon 089 – 391753

Münchner Crüppel Cabaret

c/o Werner Geifrig, Rheinstr. 3
8000 München 40, Tel. 089–391753

An diese Andresse können sich auch Veranstalter wenden, die an einem Gastspiel der Truppe interessiert sind oder eine professionelle Video-Aufzeichnung eines der Programme erwerben möchten.

Das Ensemble

Dem Ensemble des Münchner Crüppel Cabarets haben im Laufe seines zehnjährigen Bestehens in unterschiedlichen Konstellationen insgesamt 21 Darstellerinnen und Darsteller angehört. Sie haben auf unterschiedliche Weise das Gesicht des Ensembles geprägt und zum Erfolg dieser ungewöhnlichen Theatergruppe beigetragen.

Allen voran der Mitbegründer des Münchner Crüppel Cabarets Peter Radtke. Sein Rollstuhl-Tarzan wird unvergeßlich bleiben. Sein Drang zu Höherem führte ihn an die Münchner Kammerspiele und das Wiener Burgtheater.

Burkhard Wolffs beklemmende Darstellung des Zeugungsfähigkeitsnachweises, den die katholische Kirche heiratswilligen schwerbehinderten Männern bis in die 80er Jahre abverlangte, bleibt als Menetekel der Diffamierung behinderter Menschen in Erinnerung. Er mußte aus gesundheitlichen Gründen aus dem Ensemble ausscheiden.

Aus persönlichen Gründen kehrte Annelies Jentsch der Bühne den Rücken, nachdem sie mit sanftem Charme die kosmetische Integration behinderter Frauen demonstriert hatte.

Alois Aicher, unser einziges geistig behindertes Ensemblemitglied, wurde von einer frommen Gefolgsfrau des Mariä Sühnefeldzugs aus den teuflischen Krallen des Cabarets gerissen.

Heide Kaiser schied aus familiären Gründen aus. Sie hat sich mit ihrer sanft bayerischen Darstellungsweise von Kaffeetanten, Krankenschwestern, Nachbarinnen etc. in die Herzen der Zuschauer gespielt.

Ebenfalls aus beruflichen Gründen mußte Nayla Özkaya das Ensemble verlassen, die exotische Assyrerin im Rollstuhl. Als tiefdekolletierte Radlresi verdrehte sie in den Rollomiten so manchem Tiroller den Kopf.

Gerti Radtke – auch sie zwangen berufliche Gründe auszuscheiden – bleibt als Nonne und bayerische Ratschkatl in lebhafter Erinnerung.

Ralph Kubsch, der findige Bastler aller Bühnentricks, bleibt unvergeßlich als Vertreter der Atomindustrie, der an einem selbstgebastelten Reaktormodell dessen hohen Sicherheitsstandard vergeblich zu preisen versucht. Auch ihn zwangen berufliche Gründe, das Ensemble zu verlassen.

Ebenso Werner Hofmann, der viele Jahre für Ton und Licht zuständig war und als Darsteller von König Flutlicht II. im Gedächtnis bleibt.

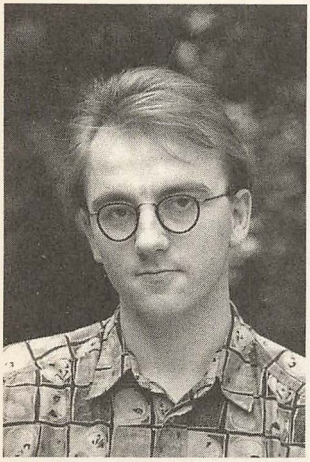
Andrea Hess zog nach Triest. Sie jagte als penetrante Sterbehelferin dem Publikum Schauer über den Rücken.

Hans Brunner führte sein Medizinstudium nach Heidelberg. Er beeindruckte zuletzt als Rolleo, der in einem furiosen Degengefecht Graf Contergan niedermetzelte und dann an Stuhlias Seite sein Leben aushauchte.

Und last not least CHRISTOF STOLLE. Er bleibt als Sketch-Autor, ideenreicher Wortspieler, verrückter Professor, smarter Conferencier und als Rudi Caroll unvergeßlich. Er hat sich für eine Solo-Karriere als Kabarettist entschieden.

Allen genannten ehemaligen Ensemblemitgliedern sei an dieser Stelle noch einmal für eine wunderbare Zusammenarbeit gedankt. Der besondere Dank des Regisseurs gilt aber jenen Ensemblemitgliedern, die von den ersten Anfängen der Gruppe bis heute dabeigeblieben sind und die Kontinuität der künstlerischen Ensemblearbeit gewährleistet haben. Es sind: Susanne Bethscheider, Jürgen Rolle, Renate Scharbert, Stefan Ulbricht, Rolf Winkmann und Elena Gram als Choreographin. Sie sollen zusammen mit den später hinzugekommenen Ensemblemitgliedern in Wort und Bild vorgestellt werden.

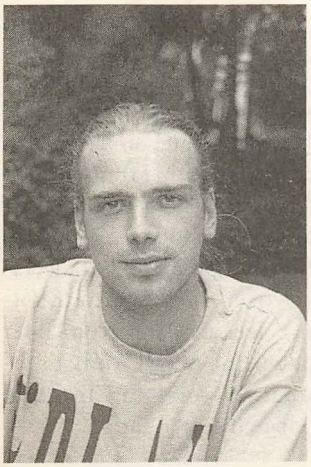
Susanne Bethscheider wurde am 8. 8. 1960 in Neunkirchen an der Saar geboren. Seit 1978 lebt sie in München. Hier absolvierte sie ein freiwilliges soziales Jahr in der Stiftung Pfennigparade, wo sie weitere vier Jahre im Pflegedienst arbeitete. Nach dem Fachabitur versuchte sie sich als Gärtnerin, Schauspielerin und Studentin, bis sie sich schließlich für den Beruf der Masseurin entschied, in dem sie seit 1986 arbeitet. Susanne Bethscheider ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets.



Martin Blasi wurde am 21. 11. 1967 in Velden an der Vils geboren. Er ist von Geburt an behindert und verlor mit acht Jahren bei einem landwirtschaftlichen Unfall auf dem elterlichen Hof sein rechtes Bein. Auf dem Gymnasium in München machte er erste Theatererfahrungen. Nach dem Abitur entschied er sich für das Studium der Mathematik an der Universität in München. Martin Blasi ist seit 1991 Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

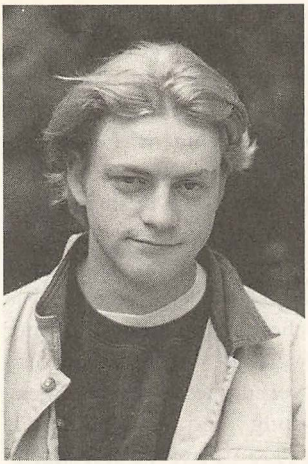
ANDY ESCHBAUMER wurde am 18. 5. 1962 in München geboren. Nach verschiedenen beruflichen Anläufen besuchte er die Tontechnikschule in München und arbeitet seither freiberuflich für das Fernsehen. Daneben ist er in der Behindertenbetreuung der Stiftung Pfennigparade tätig, wo er auch seinen Zivildienst leistete. Im Münchner Crüppel Cabaret ist Andy Eschbaumer seit 1989 für Ton und Requisiten zuständig.

ELENA GRAM, geboren am 21. 11. 1937 als Tochter russischer Emigranten in Belgrad, floh 1944 nach Bayern. In Nürnberg absolvierte sie eine Ballettausbildung und in Erlangen ein Sprachstudium in Russisch, Englisch und Spanisch. Seit 1971 arbeitet sie als Dolmetscherin für russisches Ballett, Oper und Orchester und als Theater- und Portraitfotografin. Seit 1986 organisiert sie Einzelgastspiele und Festivals zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR bzw. ihrer Nachfolgestaaten. Daneben arbeitet sie als Synchrondolmetscherin von russischem Sprechtheater. Elena Gram ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets und zuständig für Choreographie, Kostüme und Fotos. Bis 1990 organisierte sie auch die Gastspiele der Gruppe.

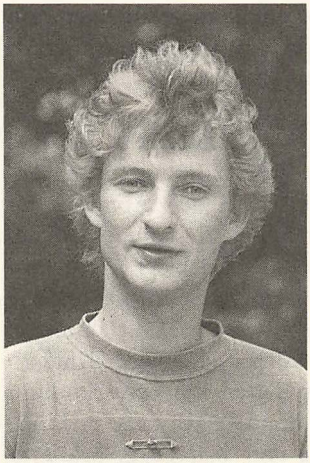


MARC HAENECKE, geboren am 27. 7. 1967 in Berlin, ist aufgewachsen in München. Nach dem Abitur leistete er seinen Zivildienst bei der Argeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien. Er studiert Journalismus an der Münchner Universität und arbeitet als freier Video-Editor und Kamera-Assistent für Film und Fernsehen. Seit 1989 ist Marc Haenecke beim Münchner Crüppel Cabaret für die Lichttechnik und -gestaltung zuständig.

GABRIELE KUFNER wurde am 9. 3. 1962 im oberbayerischen Mühldorf geboren und ist dort aufgewachsen. Nach der Realschule schloß sie eine Ausbildung als Chemielaborantin ab und arbeitet seit 1982 in diesem Beruf. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit stellte sie ihre Kreativität im Bauerntheater, Kabarett und in Theater- und Musicalproduktionen der freien Theaterszene in München unter Beweis. Seit 1992 ist Gabriele Kufner Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

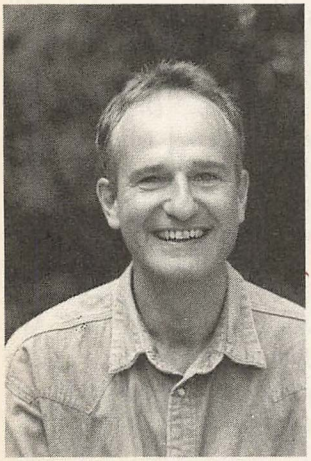


HANNO LEHMANN, geboren am 14. 8. 1969 in Landshut, ist in Ebersberg aufgewachsen. Nach dem Abitur leistete er seinen Zivildienst als Fahrer für Essen auf Rädern beim Diakonischen Werk in Rosenheim. Seit 1991 studiert er Maschinenbau an der Fachhochschule in München. Hanno Lehmann ist seit 1991 Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.



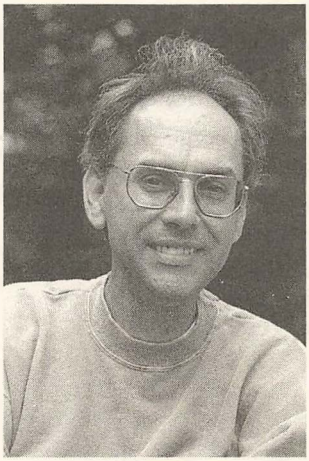
JÜRGEN ROLLE wurde am 15. 6. 1963 in München geboren. Nach der Schule begann er eine Schreinerlehre, die er wegen einer Allergie abbrechen mußte. Deshalb entschloß er sich zum Besuch einer Wirtschaftsschule. Danach verbrachte er zwei Jahre auf der Fachlehrerausbildungsstätte für Werken und technisches Zeichnen in München. Dann leistete er seinen Zivildienst als Behinderten-Taxifahrer bei der Johanniter-Unfallhilfe. Im Anschluß daran absolvierte er eine Lehre als Goldschmied und arbeitet seit 1991 in diesem Beruf. Jürgen Rolle ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

Renate Scharbert wurde am 22. 9. 1958 in Penzberg in Oberbayern geboren. Im Alter von zwei Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung, was eine Lähmung beider Beine zur Folge hatte. Seit 1968 lebt sie in München. Dort studierte sie nach dem Fachabitur Sozialpädagogik. Danach studierte sie Psychologie an der Münchner Universität. Ihre Studienschwerpunkte waren Familienberatung und Rehabilitation. Seit 1990 arbeitet die Sozialpädagogin und Diplompsychologin als Familienberaterin in einer Beratungsstelle für Eltern mit behinderten Kindern. Renate Scharbert ist Gründungsmitglied und Vorsitzende des Münchner Crüppel Cabarets.



Stefan Ulbricht wurde am 5. 2. 1954 in Braunschweig geboren. Nach dem Abitur absolvierte er ein freiwilliges soziales Jahr und danach den Zivildienst in Altdorf bei Nürnberg. Die dort gewonnenen Erfahrungen mit körperbehinderten Kindern motivierten ihn zum Studium der Sonderpädagogik in München und Würzburg. Seit 1981 arbeitet er als Sonderschullehrer an der Bayerischen Landesschule für Körperbehinderte in München. Stefan Ulbricht ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

ANDREA VOLLMER, geboren am 2. 11. 1958 in Hamburg, lebt seit 1962 in München. Seit 1975 ist sie nach einer mißglückten Wirbelsäulenoperation querschnittgelähmt. Nach dem Abitur studierte sie Psychologie und spezialisierte sich auf psychoanalytische Familienberatung. Seit 1988 arbeitet die Diplompsychologin in einer Familien- und Erziehungsberatungsstelle. In ihrer im Entstehen begriffenen Promotionsarbeit untersucht sie die Rolle behinderter Frauen in unserer Gesellschaft. Andrea Vollmer ist seit 1987 Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.



ROLF WINKMANN, geboren am 25. 1. 1950 in Pirmasens, lebt seit 1977 in München. In seinem vierzehnten Lebensjahr führte eine Krankheit zu seiner Behinderung. Er absolvierte eine Ausbildung zum Industriekaufmann und arbeitet seit 1977 in der Personalabteilung eines Münchner Rehabilitationszentrums. Rolf Winkmann ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets und wie Elena Gram und Renate Scharbert wesentlich an der Entwicklung der Rollstuhltänze beteiligt. Außerdem ist er für das Finanzwesen der Gruppe verantwortlich.

Es gibt mehr als 11 Millionen hörgeschädigte Menschen in Deutschland, dennoch steht dieser Tatsache häufig eine große Unwissenheit über die Auswirkungen von Hörschädigungen gegenüber.

Das vorliegende Buch ist ein spannender Erfahrungsbericht einer Betroffenen, gleichzeitig aber auch ein wichtiger Beitrag zum Verständnis hörgeschädigter Menschen. Die Autorin beschreibt in sensibler und beeindruckender Form das Verhalten ihrer Umwelt zur Schwerhörigkeit und schließlich völligen Ertaubung und ihre eigenen Empfindungen «in der Stille». Schließlich führt sie den Leser an ein medizinisches Wunder heran: das Wiederhören-können mit Hilfe eines Cochlea-Implantates.

Pressestimmen:

Stets versucht, mit dem Lesen aufzuhören, mag man das Buch doch nicht weglegen ...
(Prof. Dr. Friedrich Keller in hörakustik)

Ein wichtiger Beitrag zum Verständnis hörgeschädigter Menschen. (Geers Hörbericht)

... nicht minder beeindruckend beschreibt die Autorin die Erfolgserlebnisse nach der Operation ... (Ärzte-Zeitung)

Die Autorin ist selbst Betroffene und beschreibt ihre Zweifel vor der Operation und die erlebten Erfolge danach. (Bayrischer Rundfunk, Fernsehen)

Marlis Herzogenrath: Mein Weg aus der Stille,
194 S. geb., Leinen, ISBN 3-928836-00-5, DM 22,–

Edition Harmsen, Postfach 102846, 6900 Heidelberg

Das 1982 gegründete Münchner Crüppel Cabaret macht von sich reden. Die Truppe, in der behinderte und nichtbehinderte Künstler gleichberechtigt zusammenarbeiten, bietet hochklassiges Kabarett mit scharfgewetzter Schwarzsatire. Vielumjubelte Gastspiele von Hamburg bis Zürich, von Basel bis Berlin, von München bis Wien und Moskau gaben dem Münchner Crüppel Cabaret sein unvergleichliches Profil. Auftritte bei internationalen Festivals und im Fernsehen machten es europaweit bekannt. 1986 wurde das Münchner Crüppel Cabaret mit dem Schwabinger Kunstpreis ausgezeichnet. 1991 erhielt es einen Ehrenpreis des größten sowjetischen Behindertenverbandes für das hohe künstlerische Niveau seiner Moskau-Gastspiele. Wer ihre Programme gesehen oder ihre Texte gelesen hat, weiß den schwarzen Humor, die hintergründige Selbstironie und die bitterbösen Satiren dieser auf der Welt einzigartigen Truppe zu schätzen.

ISBN: 3-928836-01-3 ⟨9,80 DM⟩